Jl.s 3746.3

Path. 594.

Med
Diaet
Hoffmann
~~110~~

Etwas zur Beherzigung für Menschen denen ihre Gesundheit lieb ist

Für Leser aus allen Ständen, die Aerzte ausgenommen

von

Dr. Georg Friedrich Hoffmann dem Jüngern
Arzte zu Frankfurt am Main

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1793

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Denen

Wohlgebohrnen, Hochgelahrten

und

Hocherfahrnen

Herren

Hofrath Starke

in Jena ꝛc.

Professor Busch

in Marburg

Dr. Steinmeyer

in Bergzabern

und

Dr. Müller dem Jüngern

in Frankfurt am Main

mit aller Achtung und Freundschaft

gewidmet

Vorbericht.

Meine Hauptabsicht bei Herausgabe dieses Werkchens war, gute und nüzliche Grundsäzze unter meinen nicht medizinischen Lesern zu verbreiten, die zum wahren Wohl ihrer Gesundheit abzwekken, und sich mehr auf ein vernünftiges Verhalten, in gesunden und kranken Tagen als auf den eigenmächtigen Gebrauch von Arzneien gründen sollten. Ich habe daher ausser der kleinen Abhandlung von den Präservationskuren, wovon schon einige Fragmente in den medizinischen Annalen mit Beifall aufgenommen wurden, das Ganze mit verschiedenen dahin gehörigen Kapiteln, und vielen neuen Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände der Gesundheitslehre vermehrt.

Ich weis sehr wohl, daß an diätetischen Büchern, die zum Theil vortrefflich sind, kein

Mangel

Mangel ist; aber die meisten sind theils zu weitläufig, zu gelehrt, zu systematisch, werden daher nicht so bekannt, als sie verdienen, und bleiben deswegen von derjenigen Menschenklasse ungelesen, für die sie eigentlich bestimmt sind, und bei der sie Nuzzen stiften könnten. Viele sind in ihren Vorschriften zu strenge, manche dehnen die Grenzen der Diätetik zu weit aus, und wagen sich zu sehr ins Gebiet der Arzneikunde, um populair nüzlich zu werden, und schaden dadurch mehr als sie nuzzen wollten. Uebertrieben strenge Vorschriften, die fast über alle menschliche Kräfte reichen, taugen in keinem Fache etwas. Man prophezeiht gleich die fürchterlichsten Folgen, auf die Uebertretung irgend einer diätetischen Vorschrift, ohne auf hundert mögliche Nebenumstände Rüksicht zu nehmen, sieht sie oft im gemeinen Leben ungestraft übertretten, und nun lacht man über die Vorschriften und über denjenigen der sie gab. Nicht daß diese Art zu schliesen richtig und lobenswürdig wäre; aber es liegt doch nun einmal in der menschlichen Natur, daß sie so leicht von einem Extrem aufs andere verfällt, und das

Kind

Kind mit samt dem Bade ausschüttet. Und geht es wohl anderst in der Moral, und fast allen menschlichen Dingen? Nach dieser ziemlich allgemeinen Schwachheit sollten sich denn doch Lehrer solcher Vorschriften richten, wenn sie ihrer Wissenschaft nicht mehr schaden als nuzzen wollen. Dies und das gute Beispiel vieler Herren Diätärzte, die oft gerade das Gegentheil, von dem thun, was sie lehren, mag wohl am meisten dazu beigetragen haben, daß die Vorschriften der Diätetik, dieses wichtigsten Theils der ganzen Arzneiwissenschaft, in unsern Tagen so viel von ihrem Werthe verloren haben.

Ich gebe übrigens dies Werkchen für nichts weniger als vollständig und noch viel weniger für ein Meisterstük aus; es enthält nichts als abgebrochene Säzze und flüchtig hingeworfene Gedanken, die einer müssigen Stunde ihr Daseyn zu verdanken haben. Auch war meine Absicht nicht, Aerzte zu unterrichten, oder ihnen etwas Neues zu sagen, und ich würde in der That diejenigen bedauern, die etwas Neues, ihnen Unbekanntes darinn fänden; nur Layen der Kunst, auf eine

nicht unangenehme, von Uebertreibung und allzugroßer Nachsicht gleich weit entfernte Art, mit den vornehmsten Regeln der Gesundheitslehre bekannt zu machen, war meine Hauptabsicht; und habe ich diesen Endzwek erreicht, so ist mein Wunsch erfüllt. Aus diesem Gesichtspunkt wünschte ich mich hier beurtheilt zu sehen.

Tissot, Zükkert, Unzer, Zimmermann, Baldinger, Buchan, Weikard, Fried. Hoffmann, Starke *), Müller **), und einige andere sind die vorzüglichsten Schriftsteller die ich benuzt habe.

Meine größte Belohnung wird übrigens seyn, wenn dies Werkchen hier und da einen kleinen Nuzzen stiften, und zur Ausrottung medizinischer Vorurtheile etwas beitragen kann.

*) Versuch einer wahren und falschen Politik der Aerzte.

**) Physiologie oder Lehre vom gesunden Zustande des menschlichen Körpers für Aerzte und Nichtärzte, von Dr. J. V. Müller. Ein Buch, das noch nicht so bekannt ist, als es zu seyn verdiente.

Inhalt.

Inhalt.

Ueber die Schädlichkeit der populären Medizin Seite 1 – 22

Von dem Gebrauche der Präservationskuren S. 23 – 35

Vom Aderlassen aus Vorsicht, Wichtigkeit der Aderlässe S. 36

Meinung verschiedener Aerzte über das Aderlassen S. 36 – 40

Wo, und in welchen Fällen läßt man zur Ader? S. 41

Was ist wahre Vollblütigkeit? S. 42

Welche Personen werden am ersten vollblütig, zu welcher Zeit, und unter welchen Umständen? S. 43 – 44

Ist die so häufige Klage über Vollblütigkeit, in unsern Zeiten gegründet? S. 44 – 47

Beschwerden und Gefahren der wahren Vollblütigkeit S. 47 – 49

Was muß man thun, um den Beschwerden abzuhelfen, und der Gefahr vorzubeugen, die aus der Vollblütigkeit entspringen? S. 50 – 54

Vom Aderlassen. Von den Zeichen der Vollblütigkeit S. 54 – 63

Regeln,

Regeln, die beim Blutlassen zu beobachten sind S. 63-64
Von der Schädlichkeit des Aderlassens aus Gewohnheit überhaupt . . . . S. 64-74
Von der Entstehung der Vollblütigkeit und Fettigkeit S. 74-107

Von den Brech- und Purgirmitteln.

Wichtigkeit derselben in Ansehung ihrer Würkungen und Folgen = = = S. 108-109
Allgemeine Würkungen der Brechmittel überhaupt S. 109-112
Allgemeine Würkungen der Abführungsmittel S. 112-113
Aus welchen und wie vielerlei Ursachen man zur Präservation eigentlich abführet? S. 113-115
Woher und unter welchen Umständen die Unreinigkeiten eigentlich entstehen, und was für Dienste die Purganzen dabei thun? S. 115-119
Allgemeine Zeichen von Unreinigkeiten, nebst den wichtigsten An- und Gegenanzeigen für und wider den Gebrauch der Brech- und Purgirmittel, nebst andern Vorsichtsregeln S. 119-122
Fälle, wo man ohne den Rath eines Arztes schlechterdings keine Abführung nehmen darf S. 122-123
Schaden der öftern Purganzen, und wie man dieselben entbehren lernen kann S. 124-131
Wahl der Purganzen, nöthige Vorsicht dabei S. 131-137

Wie

Wie und wann man die Purganzen nehmen soll. Nöthige Vorbereitung dazu. Diät nachher S. 137 – 140

Was man thun soll, wenn die genommene Arznei nicht würkt = = S. 140 – 141

Etwas über den Misbrauch schweistreibender Mittel. Allgemeine Würkungen derselben S. 142 – 146

Von den sogenannten blutreinigenden Arzneien S. 147 – 152

Von den vornehmsten Ursachen, besonders langwieriger Krankheiten.

Unmässigkeit im Essen und Trinken S. 163 – 214

Fehler in der Bewegung und Ruhe und deren Folgen S. 215 – 228

Von dem Nachtheil des allzulangen oder zu wenigen Schlafs = = = S. 228 – 234

Schädliche Folgen in Absicht auf die Gesundheit, wenn die natürlichen Ausleerungen ꝛc. in Unordnung gerathen = = S. 234 – 242

Von den Leidenschaften und ihren guten und schlimmen Würkungen auf die menschliche Gesundheit S. 243 – 266

Vom Einfluß der Kleidung und verschiedener noch nicht berührter äusserlicher Dinge auf die menschliche Gesundheit = S. 267 – 293

Vom schädlichen Einfluß der Charlatans, Pfuscher, Urinpropheten, Winkelärzte, den sogenannten Univer-

Universalarzneien und sympathetischen Kuren S. 294–311
Allgemeine Vorschriften über das Verhalten bei herrschenden Krankheiten = S. 311–320

Anhang.

Etwas von dem wahren Werthe der Arzneikunde S. 321–338
Noch einige Beispiele von den guten und schlimmen Würkungen der Gemüthsbewegungen, als Anhang zu dem Kapitel: von den Leidenschaften, aus Hrn. Scheidemantels Abhandlung und einigen andern Schriftstellern.
Schrekken = = = S. 339–350
Traurigkeit = = = S. 350–352
Furcht = = = S. 353–358
Schaamhaftigkeit = = S. 358
Zorn = = = S. 358–362
Indignation = = S. 362–363
Freude = = = = S. 363–366
Hoffnung und Vertrauen = S. 366–367
Liebe = = = S. 368–370
Sehnsucht = = = = S. 370–371

Ueber die Schädlichkeit der populären Medizin.

Ob es gleich noch nicht ganz entschieden zu seyn scheinet, ob die Alten oder die Neuern in Rüksicht auf Wissenschaft und Gelehrsamkeit den Vorzug verdienen, so scheinet doch, wenn wir die Art und Weise betrachten, wie heutiges Tages die Wissenschaften gelehret und vorgetragen werden, unser Zeitalter vor dem Alterthum den Vorzug zu verdienen. Die Alten hüllten ihre Weisheit in griechische und lateinische Kunstwörter, sie hatten eine dunkle Schreibart, klebten an spizfündigen Definizionen und leeren Wortklaubereien; so daß sie einem Laien in der Kunst ganz unverständlich waren, und die Wissenschaften im Ganzen genommen, keinen wohlthätigen Einfluß auf die Gesellschaft äussern konnten.

So wie es in allen Wissenschaften aussahe — so verhielt es sich auch mit der Medizin — in der so genannten geheiligten Gelehrten Sprache

wurden alle Schriften abgefasset — alle Mittel wurden als Geheimnisse in ein heiliges Dunkel von hieroglyphischen Karakteren verhüllet, welche zu entwikkeln ein besonderes Studium erforderte, — bis nach und nach auch hier Aufklärung bewürket wurde. — Man fieng an einzusehen, daß die Gesundheit der herrlichste Schaz eines jeden Menschen seye, und daß in der Menge gesunder und arbeitsamer Einwohner der nuzbarste Reichthum eines blühenden Staates bestehe. — Daß also die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens eines jeden Menschen in vielen Absichten von gröster Erheblichkeit ist, daß im Ganzen unbegreiflich viel daran gelegen, in einem blühenden Staat so sehr auf die Nuzbarkeit als auf die Menge seiner Glieder zu sehen, und daß die Unachtsamkeit der meisten Menschen in Absicht auf die Erhaltung ihrer Gesundheit und die Verwahrlosung der Kranken zuverlässig zwo der beträchtlichsten und gemeinsten Ursachen der Entvölkerung sind.

Aerzte welche Zeugen waren, daß Krankheiten, die sehr leicht gewesen waren, durch die Art, wie man die Kranken behandelte tödlich wurden, wurden durch Menschengefühl aufgemuntert, an der Erhaltung ihrer Mitbrüder zu arbeiten, und viele große und vortrefliche Männer beeiferten sich um die Wette, die schädliche Unwissenheit und straf-

strafbare Gleichgültigkeit in medicinischen Sachen durch nüzliche Schriften zu vermindern, die Unerfahrnen auf die Sorge für ihre Gesundheit aufmerksam zu machen, und sich den thörichten Vorurtheilen des Volkes mit einer edlen Freimüthigkeit zu widersetzen. Krüger, Pringle, Swieten, Störck, Rosenstein, Tissot, Langhans, Offterdinger, Unzer, Baldinger, Buchan, Zückert, Jausch, und viele andere mehr, unter welchen sich neuerdings Herr Paulizky vorzüglich auszeichnet, haben in diesem Fache ausserordentlich viel geleistet und nicht nur viel Licht unter denen Laien in der Kunst verbreitet, sondern auch vorzüglich den großen Haufen der Aerzte aufgekläret, und sie bessere Heilarten gelehrt *).

Aber

*) Daß die Lektüre guter populairer medizinischer Bücher von entschiedenem Nuzzen ist, darinn stimmen die größten Aerzte überein, und Hr. G. R. Baldinger sagt irgendwo mit vieler Wahrheit: Ja, das Publikum soll gute medizinische, allgemeinnüzzige Bücher lesen. Ich weis aus eigner Erfahrung, daß viele durch gutgeschriebene med. Bücher ihren Verstand aufgeklärt, und von der Arzneikunst, die sie vorhin recht herzlich haßten, nun recht edel denken. Nur diejenige, welche gar keine Begriffe von der Arzneikunst und dem Geschäfte des Arztes haben, denken hiervon am schlechtesten und am pöbelhaftesten, und haben den größten Hang zur Pfuscherei und eignen Quaksalberei. Vor

allen

Aber wi: es nach dem gewöhnlichen Gange zu gehen pfleget, so wurde die gute Sache gar bald gemisbrauchet. — Es entstand ein Ton der Popularität, und Jedermann scheint jezt ein gebohrner Arzt zu seyn; es ist nunmehro Mode geworden, sich ein gewisses System von seinem Gesundheitszustande zu machen, und nach diesem sich und andere Kranke und Aerzte zu beurtheilen. Sonst dachte man an seinen Körper nicht eher, als bis er anfieng zu leiden, und dann übergab man ihn dem Gesundmacher, wie die Uhr dem Uhrmacher, der

allen Receptbüchern, so genannten Hausapotheken, und sein selbst Aerzten aber soll man das Publikum warnen, weil diese elende oder unzulängliche Bücher unendlichen Schaden unter dem Volke anstiften. Ich rechne vorzüglich unter diese schädliche Bücher: Richters Erkenntniß des Menschen oder Unterricht von der Gesundheit und deren Erhaltung; Weißbachs wahrhafte und gründliche Cur aller dem menschlichen Leibe zustoßenden Krankheiten, und alle Bücher, die im ähnlichen Ton geschrieben, als Bäumlers mitleidigen Arzt u. s. f. Solche elende, unvollkommene, unzulänglich-geschriebene, und mit vielem Falschen vermengte Bücher sind eine wahre Pest des Volks. Sie haben bereits eine große Menge Menschen ums Leben gebracht, viele zu einer elenden Pfuscherei und Stümpereien verleitet, und werden wahrscheinlich noch mehrere Menschen ins Unglük führen. Die Verfasser dieser Bücher schaden dem menschlichen Geschlechte noch nach ihrem Tode, und laden eine große Menge

der denn nach bester Einsicht daran besserte, ohne daß es dem Besizzer einfiel über die Methode zu denken oder zu reden. Jezt nimmt man die Sorge selbst über sich, und die Folge ist, daß man nie recht weis, ob man gesund oder krank ist, daß man sich weit mehr als dem Arzte traut, den man nie frei von Schulsystemen, Eigennuz oder irgend einem andern Handwerksfehler denken kann, und so erschweret man durch die medizinische Aufklärung dem Arzte sein Geschäfte und dem Kranken die Herstellung unglaublich. Ein einsichtsvoller Arzt, Herr

Blutschulden auf sich. Es ist überhaupt kein Buch möglich, in dem sich alles was zur medizinischen Praxis gehört, ausführlich beschreiben liese, und daher ist die Kur der Krankheiten selbst angehenden Aerzten schwer, die doch alle Grundsäzze der Medizin, alle Beschreibungen der Krankheiten, und alle Arzneimittel am Nagel herbeten können, die rechte Anwendung der Grundsäzze auf jeden Fall, macht den wahren Arzt, und dies kann kein Stümper lernen. Eine halbe Erkänntniß und übelverstandene Grundsäzze sind zur Ausübung unserer Kunst sehr unzulänglich, und dies ist die Ursache, wenn junge Aerzte in ihrer Kunst unglüklich sind, von denen man doch immer noch voraussezzen kann, daß sie von ihrer Kunst mehr verstehen, als ein Mensch, der alle seine Weisheit aus einem sehr schlechten praktischen Buche geschöpft, dergleichen diejenigen sind, welche ich oben angeführet, und deren es einige hundert an der Zahl giebt, die eben so schlecht sind. So weit Hr. G. R. Baldinger!

Herr Dr. Hufeland, hat über diesen Gegenstand folgende fürtrefliche Gedanken: „Vielleicht gab es noch nie eine Zeit, wo Vorurtheile dem Arzte das Helfen und dem Kranken die Hülfe so erschwerten, als eben jezt, wo, in den Städten wenigstens, fast allgemein eine medizinische Halbwisserei existirt, die ein Stück der Hyperaufklärung ausmacht, wo man nicht zufrieden ist, daß der Arzt thut, was ihm nöthig und gut scheinet, sondern sich auch das Recht anmaßt, ihn zu beurtheilen, und ihn zu fragen, warum? — wo man aus Ueberzeugung, daß es einem Aufgeklärten schimpflich seye, noch an etwas zu glauben, auch das sonst so heilsame Vertrauen in den Arzt lächerlich findet, — wo man die Medizin für eine der leichtesten, dem Menschen beinahe angebohrne Kunst hält, und mit einigen schlecht verdaueten Fragmenten aus Tissot und Unzer den Arzt völlig zu übersehen glaubt, — wo es endlich dahin gekommen ist, daß man bei jeder etwas verwickelten Krankheit mehr die Vorurtheile des Kranken und der Anwesenden als das Uebel selbst zu bekämpfen, Unwissenheit, Neid, Bosheit, die sich so vortreflich dieser Halbwisserei zu bedienen wissen, zu fürchten, und bei iedem Schritt sich nicht blos zu fragen hat: ist er völlig indizirt, und medizinisch recht? sondern paßt er in das jezt herrschende

System

System der tonangebenden Halbwisser, kann er fehl schlagen, und übel ausgelegt werden? — Besonders ist dies der Fall bei den eigentlichen Meisterstükken des praktischen Genies, in zweifelhaften Lagen, wo uns ein inneres Gefühl zu dem oder jenem entscheidenden Schritt auffordert und wo der freie sich selbst überlassene Geist Wunder würken kann. Wie drükkend wird da jene Rüksicht auf Launen und Urtheile der Menschen! In welche ängstliche sorgenvolle Lage versezt sie uns!" So weit Herr Hufeland.

Ja man gieng in der Paradoxie so weit, daß man unter Anführung einiger abtrünnigen Theologen, denen Aerzten feierlich den Krieg ankündigte. Erst rief Winkopp aus: **Weg mit allen doctorirten Aerzten!** und dann rief Bahrdt nach: **Laßt alle Aerzte absterben, und die Pfarrer an die Stelle treten!** Wer mäßig dachte, glaubte doch, daß Prediger, Schulmeister, und das Frauenzimmer durch Hülfe der populär geschriebenen medizinischen Bücher in den Stand gesezt würden, vermittelst einiger Fragen an den Krankenwärter, oder eines Besuchs bei dem Kranken selber zu urtheilen, welche Krankheit es sey, und wie man den übeln Vorfällen durch eine weise Vorsicht vorbauen könne; ja man glaubte, daß durch eine solche Lektüre, die Vorurtheile unter dem gemeinen

Manne vermindert, der Quaksalberei gesteuert und eine einfache Heilmethode begünstiget werde.

Allein ich zweifele, daß diese Absichten durch diese Mittel erreicht werden können — ich halte es in Ansehung solcher populären Schriften mit Unzern, wenn er sagt: „Man bringe einem Prediger, oder anderem Manne von der besten Vernunft, aufs fleissigste den besten Unterricht, selbst den eines Tissots bei, und sende ihn dann hin, daß er bei einer schweren Blatterkrankheit, in einem faulenden, in einem bösartigen Fieber, in einer Lungenentzündung, in der Wassersucht und andern solchen Krankheiten verfahre, wie es ihm recht deucht. Ich werde immer seinen guten Willen und Eifer loben, aber es wird ihm kein Tag vergehen, da er nicht etwas verhunzte, und ich bedaure mit Wehmuth den unglüklich geliebten Kranken, in den plumpen Armen seines redlichen Menschenfreundes.“ Gewislich hat Unzer Recht — denn wenn man erwäget, daß es so viele Abweichungen, Nüancen und Anomalien der Krankheiten giebt, für welche gar keine Vorschriften im Allgemeinen entworfen werden können — daß es Fälle giebt, wo blos allgemeine Heilkunde aushelfen muß — dann siehet man ein, wie schwer und schwankend es seye, Vorschriften dem gemeinen Manne zur Heilung schwerer Krankheiten in die Hände geben zu wollen.

Gewis,

Gewislich hatten Tissot und Rosenstein bei Herausgabe ihrer vortreflichen Schriften die Absicht nicht, den gemeinen Mann Medizingelehrt machen zu wollen, sondern ihr Zweck war auf diese Art den grosen Haufen der Aerzte in Europa besser zu unterrichten, und in der Finsterniß medizinisch-praktischer Vorurtheile ein Licht anzustekken, die erhizzende Methode zu untergraben, den Hang der Aerzte zu den sogenannten Specificis zu vermindern, und sie vielmehr auf die verschiedenen Ursachen der Krankheiten aufmerksam zu machen; allein nie fiel es ihnen ein den gemeinen Mann die Arzneiwissenschaft in ihrem ganzen Umfange zu lehren, und ihm Vorschriften zu ertheilen, wie er schwere und verwikkelte Krankheiten heilen solle. Dies hiesse so viel als Kinder mit Schiesgewehr bewafnen, und dadurch Mord und Todtschlag anrichten wollen. Zu geschweigen daß die so schwer zu erlernende Arzneiwissenschaft im Angesichte des gemeinen Mannes verächtlich gemacht — zu einer bloßen Empyrie herabgewürdiget, und der Charlatanerie und Pfuscherei Thür und Thor eröfnet wird.

Es stiften überhaupt gesagt, die besten medizinischen Populärschriften den Nuzzen nicht, welchen man von ihnen erwartet. Gesezt sie werden auch von vielen mit Aufmerksamkeit gelesen, so kann man doch jeden solchen Leser fragen — Verstehest

du auch was du liesest? Es kommt nicht darauf an, daß die griechischen und lateinischen Wörter ins Teutsche übersezt worden sind, denn es kommt hier nicht auf das Wort, sondern auf die Sache an, so wenig als die Uebersezzung der botanischen und anatomischen Namen, welche von einigen neuern Schriftstellern eingeführet worden, zur Erleichterung der Erlernung dieser Wissenschaften beigetragen, ja vielmehr dieselbige erschweret hat. Die Erlernung der ausübenden Arzneikunst sezt keine bloße Wort-, sondern vielmehr wahre Sach-Kenntniß voraus, und gewiß wird niemand die genaue Kenntniß der ungeheuren Menge von Krankheiten und ihre mancherlei Zufälle, wie nicht weniger der zu brauchenden Heilmittel, und die Fertigkeit aus bekannten Dingen auf unbekannte zu schliessen, und die Auswahl der Heilmethoden nicht nach dem bloßen Namenregister, sondern nach vorkommenden Umständen und Beschaffenheit des einzelnen Subjekts, für eine Kleinigkeit ansehen. Wenn schon bei der Ausübung der gemeinen Handwerkskünste, eine vernunftmäßige Uebung erfodert wird, wie vielmehr findet dieses in unserer Wissenschaft statt, welche ganz auf Beobachtungen und Erfahrungen beruhet, und nicht durch eine flüchtige Lektüre, sondern durch genaue Aufmerksamkeit auf die Natur und sorgfältige Vergleichung mit dem-

jenigen,

jenigen, was ältere und neuere Aerzte aufgezeichnet hinterlassen, erlernet werden kann? Und in dieser so schweren und verwikkelten Wissenschaft sollen Laien entscheiden? Diese sollen Fälle beurtheilen, wo selbsten der geübtere Arzt strauchelt? Ich zweifele! Wie schwer ist ofmals der wahre Unterschied der Krankheiten aufzuspüren? Den Wasserschlag von dem Blutschlag kann man sehr leicht auf dem Papier unterscheiden, aber nicht so bei wirklich vorkommendem Fall. — Wie schwer wird nicht oft der Unterschied einer Entzündungskolik von einer andern? Wie oft verwirret man nicht den Begriff einer wahren Lungensucht mit einem hektischen Fieber, und die Schwindsucht von einem Lungengeschwür mit der schleimichten Lungensucht? Unter wie mancherlei Farben, Larven und Nüancen spielt nicht das hypochondrische und hysterische Uebel seine Rolle? Wie oft werden nicht im Anfange Steinschmerzen mit Rhevmatischen verwechselt? Noch schwerer aber wird die Kenntniß in complizirten Fällen, z. B. wenn Entzündungen mit einem Faulfieber, das venerische Uebel mit einer scorbutischen Schärfe verbunden ist? Und was endlich die Erforschung der Ursachen anlangt, in wie viele Dunkelheit sind dieselbe nicht oftmals eingehüllet? Wie oft sind Würmer die Ursache von schweren Zufällen, da doch kein einziges Kennzeichen sich äussert, welches

Anlei-

Anleitung gäbe auf ihr Daseyn zu schliessen. Wie schwer wird es oft dem Arzt die wahren Ursachen von Nervenkrankheiten, der Wassersucht, der Gelbsucht, der hartnäckigen Augenentzündung aufzufinden?

Und doch sollen die Laien Medizingelehrt gemacht werden, um in Fällen der Kunst zu entscheiden! Und doch sollen Prediger nach erhaltener Anweisung den Landmann in seinen Krankheiten bedienen. Prediger die öfters die Seele ihrer Pfarrkinder nicht hinlänglich pflegen, diese sollen sich des Heilens des Körpers unterziehen. Sehr viele haben für Sorgen der Nahrung nicht Zeit ihre wöchentliche Predigt zu überdenken; wo soll dieselbe bei der zerstreuenden Praxis herkommen? Man lege doch den guten Männern nicht mehr auf, als sie tragen können. Sie haben übrig viel zu studiren, wenn sie alles wissen sollen, was zur Seelensorge gehöret. Da man vom praktischen Rechtsgelehrten nicht mehr fodert; als was er zur Ausübung seiner Wissenschaften braucht, warum soll denn der arme Dorfpfarrer alle göttliche und menschliche Weisheit inne haben? Noch einmal! Man lege den armen Männern nicht mehr auf, als sie tragen können. Durch einen Unterricht auf Akademien wird dem Mangel nicht abgeholfen. Der Unterricht der Laien ist so leicht nicht, als

man gemeiniglich glaubt. Denn sonst würde die Welt mehr populäre Prediger haben, als jezt. Der junge Mann soll von der Theorie und Praxis nur grade so viel lernen, als etwan ein Dorfarzt nöthig hat. Dieses ist falsch, denn selbst der Dorfarzt soll seine Wissenschaft in seinem ganzen Umfange kennen, und kein Unterschied zwischen demselben und einem fürstlichen Leibarzt in Ansehung der Kenntnisse seyn. Und selbsten dieses angebliche Ziel wissen sehr wenige zu treffen, und bilden dadurch entweder einen Vielwisser oder einen Nichtswisser. Jener verscheucht die Aerzte von seinem Dorfe, und dieser wird tödten anstatt zu erhalten *).

Ein

*) Jedermann, der nur ein bisgen vorurtheilfrei denkt, sieht leicht ein wie lächerlich dieser Vorschlag ist, und wie schwer er auszuführen wäre. — Aber auf der andern Seite ist es eben so unverzeihlich, wenn man gleich würdige Männer mit dem Namen eines Pfuschers belegt, die einmal im höchsten Nothfall aus wahrer Menschenliebe einen vernünftigen nüzlichen Rath ertheilten. Denn es kann würklich Fälle geben, wo die Herren Geistlichen oder andere aufgeklärte Personen mit gewisser Einschränkung Nuzzen stiften können, ohne daß sie diesen ehrenrührigen Namen verdienen. Aber wie gesagt, ein solcher Rath muß mehr negativ seyn, er muß sich mehr auf diätetische Regeln, als auf Arzneivorschriften erstrekken, oder doch nur höchst einfache und unschuldige Mittel verordnen, die in den meisten Fällen nuzzen und in keinem

betrācht-

Ein jeder rechtschaffener Geistlicher wird ohne Zweifel mit demjenigen gleiche Gesinnung hegen den Junker redend einführt: (Versuch einer allgemeinen Heilkunde) wovon ein Auszug hier wohl

---

beträchtlichen Schaden verursachen können. Aderlassen, Brechmittel, starke Abführungen und hizzige schweistreibende Arzneien gehören nicht unter diese Rubrik. Herr Hofrath Stark sagt so schön als wahr (in seinem Versuch einer wahren und falschen Politik der Aerzte.) Ich gestehe zwar gern, daß man unter verschiedenen Umständen und Verhältnissen den nicht gleich für einen gefährlichen Pfuscher halten müsse, wenn er sich an einem Ort aufhält, der weit von einem Arzt entfernt ist, dergleichen es auch verschiedene Länder und Gegenden giebt, wo der vom Arzt verlassene Kranke, sogleich keine Hülfe erhalten kann, und ihn also sein Mitgefühl und Bruderliebe auffordert, einen medizinischen Rath zu ertheilen, und dem mit dem Tode Ringenden einige Hülfe zu leisten. Oder das Vorurtheil des gemeinen Mannes ist so groß, daß er eher die seinigen sterben und verderben läßt, ehe er zum Doktor geht, weil es ihn viel Geld koste, und doch der Patient nicht gerettet werde. Hier sage ich, würde ich einen solchen der würklich vernünftigen Rath zu geben weis, wenn er ehedem einige Kenntnisse vom gesunden und kranken Zustand sich vielleicht auf Akademien eingesammlet hat, nicht gleich für einen Pfuscher deklariren. Denn ich pflege selbst den jungen Theologen dazu eine kleine Anleitung zu geben. Sobald aber diese Verhältnisse nicht statt finden, so bald er es aus Gewinnsucht, Wucher oder unerlaubter Ehre thut, dann sey er Anathema und heiße der größte theologische Pfuscher.

wohl am schiklichen Ort stehen wird. Er sagt, indem er die Aerzte anredet unter andern folgendes: „Würdige Männer, den Physiologen und Zergliederer, habe ich auf euer Anrathen fleissig besucht, und gewiß, ich werde den Mann nicht vergessen, der mir so vortrefliche Lehren ertheilt hat — Als die Rede von der Blutmachung war, da dachte ich an Euch. Wie wenn ich eure Lehren misverstanden hätte? — Nein, war mein fester Entschluß, durch mich soll keiner von jenen Tropfen in irgend einem Menschenleben aufgehalten werden, Gott, den Naturkräften und den Aerzten will ich die Zahl dieser Tropfen überlassen; das ist nicht meine Sache. Und dann, die vielen und verborgenen Räder der Maschine! Der Leichnam den wir vor uns sehen, sagte der Zergliederer, zeige uns nur den allergröbsten Siz des Lebens, das Leben sey etwas ganz anderes. Er sprach da von thierischen Kräften und dergleichen Dingen mehr. So viel aber wurde mir ganz deutlich: es sind keine Räder da, deren Gegenwart die Aerzte beweisen können, auf die sie auch mit Vorsicht zu wirken verstehen, und die sie doch weder sehen, noch sonst genauer anzugeben wissen. Guter Gott, wie leicht muß es seyn ein solches Rad zu zerbrechen!“ —

„Würdige Männer, ich spotte damit nicht. Ich verehre Euch und eure Kunst, und will Euch nichts

nichts zur Last legen. Ihr verwendet ja Euer Leben und Eure Kräfte darauf, aber mich — mich verschonet. Ich habe schon manchen Menschen erblassen sehen, aber es war mir doch jedesmal feierlich zu Muthe. Es war das unschuldigste erquikkendste Getränke, das ich noch dem leztern, kurz vor seinem Tode darreichen mußte; ich hatte den Tod nicht so nahe geglaubt; er trank und starb in meinen Armen. Es war das unschuldigste Getränk; es war so wenig was er trank, er verlangte es selbst, und — ich weis nicht, ich kann es noch nicht vergessen, daß der Tod so augenbliklich darauf folgte. Um keines Preißes willen möchte ich daß es eine Arznei gewesen wäre. —

„Würdige Männer, haltet meine Empfindungen nicht für übertrieben. Ich kann das schreklichste Schiksal des Menschen, das ich als unvermeidlich erkenne, mit Ruhe sehen ohne dabei zu jammern oder zu klagen, denn ich kenne die Hand dessen, der diese Schiksale in die Reihe der Dinge gekettet hat; aber meine Hand würde zittern, wenn ich den geringsten Leiden des Menschen noch einen Theil hinzulegen sollte. Ich denke mir den Blindgewordenen, den ihr als einen unheilbaren Unglüklichen entlaßt, ohne Unruhe, und ich getraue mir selbst manchen Unglüklichen dieser Art so zu belehren, daß ihm die Nacht des Lebens so helle werden soll,

als

als uns der Tag. Wehe mir aber, wenn ich es gewagt hätte irgend einen Menschen in diese Nacht zu stürzen, dessen Naturkräfte noch lange den angenehmen Genuß dieses Tageslichtes erlaubt haben würden.

„Würdige Männer, behaltet eure Kunst, und uns laßt den Frieden der Seele. Er ist die Frucht vieler und mühevoller Arbeiten, denen wir uns unterziehen müssen, und mit Freuden unterziehen. Wo er festen Siz nehmen soll, da muß Verstand und Herz des Menschen gesund seyn. Ihn wieder herzustellen, wo wir ihn zerrüttet finden, ihn denen zu bereiten, die ihn noch nicht kennen, ihn den Gesunden zu erhalten: das ist unser künftiges und — — schweres Geschäft. Nun dann, ihr lieben braven Männer! wenn ihr selbst erkrankt, so besucht ihr eure Kranken nicht; ihr bedürft der Gesundheit selbst, um die Gesundheit anderer in Schuz zu nehmen. Und so bedürfen wir des Friedens. Laßt uns denselben, und behaltet Eure Kunst." So weit Herr Junker!

Diesem allem ohnerachtet ist nicht zu läugnen, daß die medizinischen Volksschriften manchen Nuzzen stiften. Denn nach den Grundsäzzen der Volksarzneikunde betritt man gerade denselben Weg, den man nach andern Grundsäzzen gleichfalls noth-

wendig findet, um überhaupt an der Veredlung oder Verbesserung eines Volks mit Erfolg zu arbeiten. Die Volksmedizin lehrt die Mittel die physische Natur des Menschen zu veredlen oder in ihrer Vollkommenheit zu erhalten — sie dringt vorzüglich auf die zwekmäßige Erziehung der Kinder, und jungen Gelehrten giebt sie Gelegenheit, künftighin bei der Bekleidung wichtiger Aemter, mancher erwiesenen physischen Bedürfnisse der Menschheit sich mit Ueberzeugung zu erinnern, und folglich die etwaige Gelegenheit ihnen geprüfte Gegenmittel entgegen zu schikken, auf eine weise Art zu benuzzen. Mit dem Sittenlehrer macht sie gleichfalls gemeinschaftliche Sache, und der Polizei giebt sie Anleitung manche nüzliche Vorschriften zum Besten der Einwohner zu entwerfen.

Die Bemühungen der Aerzte um die Volksarzneikunde, kommen der eigenthümlichen Kunst und Wissenschaft der Aerzte selbst nebenher zu statten. Diese kann nemlich durch jene Bemühungen nebenher gewinnen, indem die Aerzte bei dem Vorsazze das wahrhaft gemeinnüzzige auszuheben, nothwendig sich verbunden fühlen müssen, die angeblichen einzelnen Wahrheiten der Wissenschaft auf das strengste zu prüfen und alle Misbräuche zu verhüten, die selbst durch unbestimmte Ausdrükke

ver=

veranlaßt werden, mit denen man nemlich gewisse Wahrheiten nicht sowohl gesagt, als vielmehr für den Kenner angedeutet hat. Es giebt der hieher gehörigen Gesichtspunkte mehrere, genug aber: man pflegt einer Wissenschaft eben dadurch eine Wohlthat zu erzeigen, wenn die Kenner derselben nach dem Charakter der wahrhaften Gemeinnüzzigkeit, ihre einzelne Theile untersuchen. Ist dann diese Untersuchung gehörig geschehen, so bleibt das bewährt gefundene stehen, und die Wissenschaft gewinnt nebenher durch die Entwikkelung derjenigen Gründe, aus welchen sich der Kenner von der Unmöglichkeit überzeugt hat, diese oder jene, wirkliche oder angebliche Wahrheit unter die gemeinnüzzigen aufzunehmen. Und so leuchtet das Licht, das er dem Volke zu bereiten suchet, und das dennoch der Erfahrung oder der vernünftigen Vorhersehung zu Folge, dem Volke nicht dienen kann, nebenher den Aerzten selbst. Das schwerste Problem der gesamten Volksarzneikunde ist folgendes: Wie kann der mannigfaltige Schaden bestmöglichst verhütet werden, welchen das Volk aus der ungeheuern Anzahl von Schriften, die gewisse Kenntnisse als medizinische Volkskenntnisse empfohlen haben, hundertfältig erleidet?

Ich glaube, daß dieser Schaden am besten verhütet werden kann, wenn man in allen Populärbüchern unzweideutig, klar und bestimmt sich in der Sprache ausdrükt, in welcher man schreibt. Zur einleuchtenden Kraft von jeder Wahrheit gehöret ausser der Gewißheit allemal noch die Faßlichkeit, oder die Eigenschaft, daß ein jeder, der den Beweis nur einmal begriffen, sogleich von der Wahrheit völlig überzeugt und so beruhigt seyn muß, daß er nicht die geringste Widersezlichkeit bei sich verspüret, dieselbe anzunehmen. Der Styl oder der Vortrag solcher Schriften ist darum niemals gut, wenn man sich wissenschaftlicher Ausdrükke bedienet, woran man sich durch das Studiren gewöhnet, und womit man oft allein seine Begriffe zu verbinden gelernt hat; vielmehr soll der simple, populäre und sinnliche, oder besser zu reden der vom Anschauen der Sache hergenommene Ausdruk, dessen sich ein Arzt von Verstande im Umgang mit dem Kranken bedienet, die eigentliche, allgemeine und herrschende Sprache in solchen Schriften seyn. Ausserdem müßten solche Schriften ungemein kurz seyn, alles was nicht die einfachsten Begriffe der Krankheiten betrift, und alle positiven Mittel müssen weggelassen werden, man erkläre denen Laien blos von ihren Krankheiten diejenigen Ursachen, die sie

ver-

vermeiden können: man zeige ihnen vorzüglich was in Krankheiten schaden kann — man halte sich also hauptsächlich an die Negativmittel, indem man denen Laien nicht sowohl sagt was sie thun, als was sie nicht thun sollen.

Ueberhaupt beschäftige sich die Volksarzneikunde vorzüglich mit Diätetik. Dieser Theil der Arzneikunde ist an sich ungleich vollkommener, als derjenige Theil dessen Anwendung das Geschäft des praktischen Arztes ausmacht, nemlich die eigentliche Heilkunde. Die Regeln der Gesundheitslehre können erwiesen, deutlich und anwendbar vorgetragen werden, und erreichen bei der Anwendung ihren praktischen Zwek so zuverlässig, als nur irgend eine menschliche Handlung einen Zwek mit Gewisheit erreichen kann. Rechnen wir gewaltsame Krankheiten ab — befindet sich ein Mensch nur nicht in solchen besondern gesellschaftlichen Verhältnissen, die ihm die Beobachtung einer guten Diät unmöglich machen; und nehmen wir dagegen an, daß er von den widernatürlichen z. B. ererbten Anlagen zu Krankheiten frei sei; so getraue ich mir diesem gesunden und in einer — in Rüksicht jener zufälligen Dinge — günstigen äussern Lage befindlichen Menschen, mit Gewißheit zu versprechen: daß er, bei der Befolgung leicht zu

 beobach-

beobachtender diätetischer Vorschriften, ein hohes und glükliches Alter erleben soll. So gewiß, so allgemein anwendbar und wohlthätig ist dieser Theil der praktischen Medizin, und aus diesem müssen vorzüglich, und größtentheils die medizinischen Volkskenntnisse geschöpfet werden, daher wir ihn auch zum vorzüglichsten Gegenstand in vorliegender Abhandlung erwählet haben.

Von dem

Gebrauch der Präservationskuren.

Unter dem Namen der Präservationskuren versteht man überhaupt den Gebrauch solcher Mittel, wodurch man einer künftig zu besorgenden Krankheit vorzubeugen gedenkt. Wenn sie vernünftig und zwekmäßig angewendet werden, das heißt: in solchen Fällen, wo man wirklich aus richtig und deutlich wahrzunehmenden Anzeigen auf die Gegenwart irgend eines Krankheitsstofs schließen kann, so stiften sie allerdings Nuzzen; sonst aber Schaden. Diese Fälle etwas genauer zu bestimmen, gehört für unsern Plan.

Beim Gebrauch der Präservationskuren werden so wie bei allen Arzneien, leider sehr wichtige Fehler begangen. Die gütige Natur hat uns zwar allerdings Hülfsmittel, und die Vernunft sie anzuwenden gegeben, sowohl um gegenwärtige Krankheiten zu heilen, als künftigen vorzubeugen. Aber nur die auf Vernunft gegründete Erfahrung lehret uns den richtigen Gebrauch dieser Mittel, und der Misbrauch derselben straft sich selbst. Kein Vernünftiger wird es daher irgend einem Menschen ver-

denken können, der wirklich schon kränklich und unpäßlich ist, oder den Zunder irgend einer Krankheit aus deutlich wahrzunehmenden Anzeigen bei sich vermuthet, wenn er sich alsbald derjenigen Hülfsmittel der Natur bedient, die die Quelle seines Uebels zu verstopfen im Stande sind. Aber lächerlich und traurig ist es zugleich, wenn man sieht, daß ganz gesunde Menschen Präservationskuren gebrauchen, zu bestimmten Zeiten, wie z. B. im Frühjahr, oder bei Tag- und Nachtgleiche zur Ader lassen, schröpfen und laxiren ꝛc., gerade als wenn ihnen ihre Gesundheit beschwerlich fiele. Und kann wohl ein rechtschaffener Arzt diesem Unheil ruhig zusehen, kann er mit gutem Gewissen einem ganz gesunden Menschen eine Präservationskur anrathen? — Nimmermehr! denn zu welchem Endzwek soll die Präservationskur dienen, wenn man gesund ist und keine Beschwerden empfindet? Ein vernünftiger Mann muß nichts ohne Absicht thun! — Soll sie etwa eine künftig zu besorgende Krankheit verhüten? Gut, das wäre allerdings ein vernünftiger Endzwek! Aber wenn wir nun fragen dürften, welche Krankheit wird uns dann befallen? Können wir sie vorher erkennen, ehe sie sich durch ihre Zeichen deutlich offenbaret? Welche Schwierigkeiten selbst für Aerzte von Metier in manchen Fällen bei wirklich schon vorhandenen

Krank-

Krankheiten? Um wie vielmehr bei Laien der Kunst bei ganz unmerklichen Kennzeichen! — Und wenn wir nun auf gerade wohl eine Präservationskur erwählten, die der so tief verborgenen Ursache, der vielleicht künftig entstehenden Krankheit ganz und gar entgegen gesezt wäre? Würden wir dadurch nicht unsern Zustand vielmehr verschlimmern?

Jede Arznei bringt widernatürliche Würkungen in dem menschlichen Körper hervor, die nur dann nüzlich sind, wenn sie den widernatürlichen Würkungen irgend einer verborgenen Krankheitsursache entgegen gesezt sind, dieselbe unwürksam machen, oder ganz vertilgen. Wir erregen durch die Kunst in bestimmten Fällen bisweilen widernatürliche Würkungen zum Heil der Gesundheit, das ist, wir machen künstliche Krankheiten, um natürliche zu heben. **Die Würkungen der Arzneimittel sind also eben sowohl Krankheiten, als die Uebel, die wir dadurch zu heben gedenken.** Aber nur die verschiedenen Umstände machen sie nüzlich, und zu Heilmitteln. Z. B. wir erregen in natürlichen Krankheiten durch Arzneien, Brechen, Schweiß, Purgiren u. s. w. kurz künstliche Krankheiten, oder Abweichungen vom natürlichen gesunden Zustande; sind nun diese künstliche Krankheiten dem natürlichen entgegen gesezt, zielen sie zu dem nüzlichen Endzwek ab sie zu heben,

 und

und heben sie auch würklich, so nennen wir mit Recht diese künstlichen Krankheiten Mittel, die natürlichen zu vertreiben. Man muß also unter diesen Umständen aus zwei Uebeln das kleinste wählen. Und es ist daher sehr vernünftig, wenn man, um eine große wichtige Krankheit zu heben oder zu verhüten, eine geringere unbedeutende hervorbringt, aber auch eben so thöricht und zwekwidrig ist es, sich im gesunden Zustande durch den unnöthigen Gebrauch der Arzneien auch nur die geringste Krankheit aus Muthwillen zuzuziehen. Und wenn auch der unnöthige Gebrauch der Arzneien nicht alsobald würkliche fühlbare Krankheiten hervorbringt, so macht er uns ganz gewiß geneigter und empfänglicher dazu, weil er unsere ganze Maschine schwächt.

Wir können hier nichts zwekmäßigers thun, um unsere vorgetragene Gründe zu authorisiren, als wenn wir die Gedanken eines der größten Aerzte unserer Zeit über diesen wichtigen Gegenstand wörtlich hersezzen — denn sie enthalten fast alles, was man über den Werth oder Unwerth der Präservationskuren Gutes und Schlimmes sagen kann. „Man gebraucht, sagt Herr Tissot, gewisse Arzneien, als allgemeine Präservation, zu gewissen Jahrszeiten ordentlich, und fast allezeit aus bloßer Gewohnheit, ohne zu wissen, ob man recht oder

unrecht

unrecht thue. Gleichwohl ist es gar keine geringe, gleichgültige Sache Arzneien zu nehmen. Es ist lächerlich, gefährlich, ja zuweilen ein Verbrechen, sie hintenan zu sezzen, wenn sie nothwendig sind; aber es ist eben dasselbe, sie ohne Noth zu nehmen. Eine zur rechten Zeit eingenommene Arznei, wenn in der Maschine eine Unordnung eingerissen ist, welche in kurzer Zeit eine Krankheit veranlassen würde, hat oft derselben vorgebeugt. Wenn man aber ebendasselbe Mittel einer Person giebt, die sich wohl befindet, so wird es dieselbe, wo nicht alsbald krank, doch gewiß zu Krankheiten viel geneigter machen. Man hat Beispiele genug von Leuten, die durch ihren unglüklichen Geschmak an Arzneien ihre sonst dauerhafte Gesundheit mit den gemisbrauchten Gaben ruinirt, welche die Vorsehung dem Menschen zu deren Wiederherstellung ertheilt hat. Dieser Misbrauch macht, wenn er auch die Gesundheit nicht ruinirt, daß in Krankheiten ein solcher Körper, der an die Arzneien gewöhnt ist, fast gar keine Würkung mehr davon empfindet, und dadurch der Hülfe beraubt wird, die er erhalten haben würde, wenn er im Nothfall Arzneien gebraucht hätte. —

Aber was muß man dann thun, um gesund zu bleiben, und die Präservationskuren entbehren zu

können?

können? Man muß der Natur gemäß zu leben suchen; das heißt, einfach wie sie selbst ist. Man muß eine gewisse Mässigkeit und Ordnung in allen Dingen, und besonders im Essen und Trinken beobachten, sich hinlängliche Leibesbewegung machen, seine Leidenschaften in den gehörigen Schranken halten und übrigens aufmerksam auf die Oekonomie der Natur seyn. Dies ist das große Geheimniß! wer es weis besizt die Kunst gesund zu bleiben, und wer es beobachtet und ausübt, bleibt wirklich gesund, oder wenigstens doch von vielen übeln Zufällen verschont, die von einer unordentlichen und vernachlässigten Lebensart herrühren. Aber leider ist es schwerer zu beobachten, als vorzuschreiben, und dennoch nicht so schwer, als es auf den ersten Anblik wohl scheint. Die Vortheile einer einfachen und guten Lebensart sind gros und augenscheinlich, und wer genau darüber nachdenkt, wird sich bald entschliessen, sie zu beobachten. Wie weit stehen wir in Ansehung der Gesundheit und Stärke unsers Körpers hinter unsern Voreltern! Man sehe einen Naturmenschen, und einen verzärtelten cultivirten Stadtbewohner! welcher Unterschied? Es ist traurig, daß auch sogar die Cultur unseres Geistes, den Ruin unseres Körpers und unserer Gesundheit nach sich zieht. Wie viele tausend Ursachen würken aber auch noch ohnedies, unsere

Gesundheit zu untergraben und täglich mürber zu machen! Ihr Name ist Legion, und doch sind sie in dem einzigen Wort: Luxus! vereinigt. Wir nehmen das Wort im weitläuftigsten Sinne.

Die Abartung des menschlichen Geschlechts ist sicher in der veränderten Lebensart zu suchen. Worin bestunden die Präservationskuren unserer Voreltern? In einer einfachen Lebensart, die der Natur gemäß war, und ihre Körper stark machte *). Sie wohnten in den Wäldern, athmeten eine reine balsa-

*) Die physische und moralische Erziehung legt, mit einiger Einschränkung verstanden, den Grund zu unserer künftigen Gesundheit und Denk- und Handlungsart. Man kann aus einem von Natur starken Menschen durch eine verzärtelte Erziehung und Lebensart einen Schwächling machen, und man ist eben so wohl im Stande, durch eine zwekmäßige und vernünftige Lebensart, einen von Natur zärtlichen Körper zu grossen Strapazen abzuhärten. Aber es muß stufenweis und nie auf einmal geschehen, und hierin fehlen die meisten unserer Herren Pädagogen — sie wollen aus schwächlichen Kindern, von eben so schwächlichen Eltern gebohren, in der Geschwindigkeit Naturmenschen machen, zu allen möglichen Strapazen abhärten, und verfehlen ihren Endzwek; weil sie vergessen, daß selbst die Fähigkeit eine dauerhafte Gesundheit zu erlangen, in der ersten Anlage des Körpers enthalten seyn muß. Wir gelangen leider niemals zu dem Grad von Stärke und Gesundheit wie unsere Voreltern, auch durch die beste Erziehung nicht, denn uns fehlt die Anlage. —

balsamische Luft, hatten keine ausländischen Köche, die ihnen mit künstlich zusammen gesezten Speisen ihre Gesundheit vergifteten, keine durch Modelektüre und Modeausschweifung so reizbar gemachte Nerven und verfeinerte Empfindungen; sie begnügten sich mit Wasser und Brod, wie unsere Gefangenen, oder mit Pflanzen und andern einfachen natürlichen Speisen, und machten sich dabei Leibesbewegungen, die für uns Strapazen seyn würden — Wer davon noch nicht überzeugt zu seyn glaubt, den dürfen wir nur in irgend eine alte Rüstkammer oder in ein Zeughaus führen, wo die sprechenden Denkmähler der Stärke unserer Voreltern, zur Schande unsers verfeinerten Jahrhunderts aufbewahrt werden. Hier werden wir Schwerder sehen, die jene brave Männer der Vorzeit mit einer Hand führten, die für unsere beiden zu schwer seyn würden. Hier werden wir mit einem feierlichen Schauer die Rüstungen anstaunen, die sie dabei anhatten, in denen wir nicht einmal im Stande wären, uns von der Stelle zu bewegen. Man möchte blutige Thränen weinen, wenn man dies alles so bedenkt, ohne es ändern zu können. Doch wozu hilft alles Klagen und Schreien über Abartung des M. G. über vergangene Zeiten und geschehene Dinge! — Wir müssen uns nun über einen Verlust zu trösten suchen, der leider! nicht mehr ganz

zu

zu ersezzen ist. Der Gedanke, auch wir geniessen gegenwärtig tausend Vorzüge vor unsern Voreltern, die sie aus Mangel an Kultur entbehren mußten, sey unser Trost. Es ist zwar ein leidiger Trost, daß wir auf Kosten unserer Gesundheit cultivirt sind; indessen er ist doch besser als gar keiner. — Der Weise benuzt Zeit und Umstände so gut er kann, er trachtet so gesund zu seyn und zu bleiben, als es ihm die gegenwärtige Beschaffenheit seiner Lage und seines Körpers erlaubt, er sucht das durch Vernunft und eine gute Lebensordnung zu ersezzen, was ihm an Naturkräften abgeht.

Eine vernünftige, zwekmäßige Lebensordnung ist die beste Präservationskur gegen alle Krankheiten, und es werden gewiß weniger Fälle eintretten, wo Arzneien nothwendig wären, wenn man sie gehörig beobachtet; denn jedermann sieht leicht ein, daß selbst kränkliche Umstände, die von einer üblen Lebensart herrühren, mehr und besser durch eine zwekmäßige Lebensordnung, als durch Arzneien gehoben werden müssen. Dies werden wir noch weiter ausführen.

Zu den Präservationskuren gehören vorzüglich das Aderlassen, die Abführungen, die sogenannten Frühlingskuren (Molken und Kräutersäfte) worunter der Gebrauch der Bäder und Gesundbrunnen oben ansteht.

Der

Der Gebrauch der Frühlingskuren ist unter allen Präservationskuren der unschuldigste — und hier gehen billig die mineralischen Wasser allem andern vor: doch auch mit der Einschränkung, daß sich ganz gesunde Menschen derselben nicht bedienen sollen, sondern nur solche, die entweder würklich kränklich sind, oder doch solche Empfindungen bei sich verspüren, welche sie überzeugen, daß sich eine Krankheit bei ihnen entwikkeln will — kurz! die an sich merken, daß sie sich nicht mehr so gesund und ohne alle Beschwerden wie sonst, befinden. Die Wahl des Wassers selbst muß aber nicht eigenmächtig und auf gerade wohl unternommen, sondern ganz dem Arzt überlassen werden, und diese Regel findet vorzüglich bei sehr würksamen Wassern, als dem Pyrmonter, dem Schwalbacher u. s. w. statt.

Diese kleine Einschränkung ist hoffentlich den Liebhabern der Frühlings- und Brunnenkuren nicht zu hart; und wir können sie mit gutem Gewissen machen. Die Frühlingskuren haben in der That viel Gutes an sich, und passen weit öfterer als die übrigen Arzneimittel, deren man sich aus Vorsicht bedient. Die wenigsten Einwohner großer Städte leben so, können so leben, wie es die Gesezze einer strengen Diät erfordern. Wir predigen und predigen Gesundheitsregeln, wir schreien uns die Lunge

aus,

aus, und doch bleibts beim Alten! Warum? Leider verhindern tausend Verhältnisse, in die uns das Schiksal gesezt hat, die genaue Befolgung unserer Regeln, wenn man sie bisweilen auch noch so gern befolgen wollte. Doch man verstehe uns nicht unrecht! Wir sprechen hier nur von den nothwendigen Folgen unseres Standes, unserer Geschäfte, die uns selbst oft zu einer Lebensart zwingen, welche der Gesundheit nachtheilig seyn muß. Das Verhalten im Essen und Trinken, die Bezähmung unserer Leidenschaften u. s. w. sind billig davon ausgenommen. Die meisten Menschen sind im Stande, darin eine gewisse Ordnung und Sorgfalt zu beobachten, und sie sollten es um so ehender thun, je mehr sie vermöge ihres Standes, oder Metiers gezwungen sind ihre Gesundheit schon ohnedies vernachlässigen zu müssen. Denn es ist Pflicht das zu thun, was zu unserm Besten, zu unserer Selbsterhaltung und Gesundheit abzwekt, besonders wenn es in unserer Willkühr steht. — Ganz anders verhält es sich nun freilich mit den Pflichten unseres Standes. Jeder Stand, jedes Geschäft, vom größten unumschränkten Beherrscher, bis zum geringsten Handwerksmann hat seine Beschwerden, seine Pflichten, die man selbst mit Hintansezzung seiner Gesundheit befolgen und erdulden muß. Es würde lächerlich seyn, wenn wir bei

jedem Geschäfte, bei jeder Arbeit, die wir unternehmen, fragen wollten: wird es auch unserer Gesundheit nicht schädlich seyn? Die Nothwendigkeit zwingt uns wohl, es zu thun. Die gegenwärtige Beschaffenheit unserer Lage, das Ganze der Welt erfordert es, daß wir verschiedene Stände, verschiedene Gewerbe haben. Denn man muß nicht blos leben um zu leben, sondern um der Welt und seinem Nächsten zu dienen. Ein Geschäft, einen Stand muß man sich also erwählen, und dann auch willig dessen Beschwerden ertragen. Denn wollte der Soldat sich vor Schnupfen und Erkältung fürchten, der Gelehrte nicht studiren, um seine Kenntnisse zu erweitern, der Kaufmann nicht rechnen und schreiben, der Schneider nicht krumm sizzen, der Bergmann nicht in die Schacht fahren u. s. w. so würden wir alle wenig oder nichts zu essen haben, unsere Welt würde bald einer öden Wüste gleichen, und wir befänden uns ganz im Stande der Natur, wie unsere erste Eltern, nur mit dem kleinen Unterschied, daß uns jezzo das Nakkendgehen bei unsern verfeinerten Empfindungen verteufelt sauer werden sollte.

Wenn wir also auch bei der besten Lebensordnung die Pflichten unsers Standes genau zu erfüllen trachten, so fehlt es unter diesen Umständen nicht an Gelegenheitsursachen, die uns krank machen

könn-

könnten; um so mehr aber, wenn wir nicht ordentlich dabei leben. — Die Kaufleute, die Künstler, die Gelehrten, die Frauenzimmer, führen größtentheils vermöge ihrer Berufsgeschäften eine Lebensart, welche sie nothwendiger Weise öfters krank machen muß. Also dieser Klasse von Menschen, und überhaupt allen denjenigen Personen, die entweder aus Nothwendigkeit oder Gemächlichkeit, den Winter über meistens eine sizzende Lebensart geführt, und dadurch ihre Gesundheit ruinirt haben, allen diesen sind Frühlingskuren und mineralische Wasser zuträglich, nothwendig; denn es kommen beim zwekmäßigen Gebrauch derselben, so mancherlei günstige Umstände zusammen, die der Gesundheit würklich zuträglich sind. Entziehung von den gewöhnlichen Geschäften die uns krank machten, mehrere Bewegung in der freien Luft, Zerstreuungen aller Art, Entladung aller drükkenden Sorgen, eine genauere bessere Diät u. s. w. alles dies sind Dinge, die den günstigsten Einfluß auf die Natur haben müssen, und auch würklich haben. Aber alle diese Umstäude müssen auch zusammen eintreffen, wenn man würklichen Nuzzen vom Gebrauch der Frühlingskuren zu haben wünscht.

Zuerst werden wir von dem Aderlassen und den Abführungen sprechen, und dann zum Gebrauch der

übrigen Präservations- und Frühlingskuren übergehen.

Vom Aderlassen aus Vorsicht. Wichtigkeit der Aderlässe.

Alle die Einwendungen und Vorwürfe, die wir vorhin überhaupt gegen den unnöthigen zwekwidrigen Gebrauch der Präservationskuren vorgetragen haben, treffen das Blutlassen, wenn es nicht nöthig ist, ganz besonders. Denn so gebräuchlich dasselbe ist, so allgemein es leider angewendet wird, so wichtig sind dessen Würkungen und Folgen; und diese Wichtigkeit macht es doppelt gefährlich und nachtheilig, wenn es zu oft oder am unrechten Ort unternommen wird. Denn so kräftig es sich, da zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit zeigt, wo es paßt, eben so kräftig und würksam ist es auch, dieselbe zu stöhren, wenn es ohne Noth unternommen wird.

Meinung verschiedener Aerzte über das Aderlassen.

In der Arzneiwissenschaft gieng es leider fast immer so unruhig her, als in irgend einem andern

Theil

Theil der Wissenschaften. Keine Meinung, keine Lehre blieb unangefochten. Es gab immer Päbste und Gegenpäbste, die sich einen Anhang zu verschaffen wußten und einander auf Kosten des menschlichen Geschlechts zu stürzen trachteten. — Wenn aber je über irgend eine Materie in der Arzneigelahrtheit viel disputirt, viel Papier verschrieben und verdrukt wurde, so geschah es übers Aderlassen. Und dennoch giebt es nicht wenige, besonders alte Aerzte, die ein bisgen hartnäkkig sind, fast gar nichts Neues lesen, und deswegen nie über diese noch über eine andere Materie mit den jüngern einig werden können.

Das Aderlassen ist in der That keine widernatürliche Operation; selbst die Natur gieng uns schon in unzählig vielen Fällen mit ihrem Beispiel vor, und erregte in Krankheiten natürliche Blutflüsse zum Besten der Gesundheit. Es giebt Pferde, die sich selbst eine Ader aufbeissen, wenn ihr Blut durch allzustarkes Jagen zu sehr in Wallung gesezt worden ist; und nach Pococks Bericht öfnet sich ebenfalls der Hippopotamus die Schenkelader mit einem spizzigen Rohr, wenn er krank wird. — Es war also in manchen Fällen würklich nothwendig Blut zu lassen; aber man bestimmte die Fälle nicht genau genug, und verfiel, wie es leider in den meisten menschlichen Unter-

nehmungen geht, von einem Extrem ins andere. — Leonhard Botallus suchte zuerst das Aderlassen allgemein einzuführen, und wollte es sogar selbst bei Wassersüchtigen unternehmen. Daraus machte man ihm nun freilich ein großes Verbrechen und mit vielem Grunde: denn ohnerachtet es Umstände geben kann, wo es auch selbst in diesem Falle nöthig wäre, so tretten sie doch äusserst selten ein, und müssen sehr genau angegeben werden. Der große Boerhave widerlegte ihn nachher hinlänglich. Stahl wollte ebenfalls alle Krankheiten mit Aderlassen heilen, und das war ganz natürlich, weil er die Vollblütigkeit für die Ursache aller Krankheiten hielt. Seine Gegner waren so boshaft ihm zu beweisen, daß er irre, und daß das Aderlassen sogar die Vollblütigkeit vermehre. Aber Stahl blieb unerschüttert, und nach wie vor ein eifriger Gönner des Blutlassens. Denn welcher große Mann wird so wohlfeilen Preises seine Lieblingsmeinung fahren lassen, da es doch selbst kleine Geister, wie das tägliche Beispiel lehret, nicht thun. In Frankreich war von jeher das Blutlassen in Aufnahme — man gieng so weit, daß man selbst Kindern und zitternden Greisen, aus bloßer Mode Blut abzapfte.

Aber auf der andern Seite giengen die Gegner des Blutlassens nicht weniger weit. Die sonst

ver=

verdienstvollen Männer van Helmont, Bontekoe, Oberkamp, Blancard u. a. m. verfolgten es mit dem lächerlichsten Grimme von der Welt, und vielleicht hat dieses am meisten zu seiner so allgemeinen Aufnahme beigetragen; denn man verfällt, wie gesagt, immer gern von einer Ausschweifung in die andere. Ein Engländer, George Thomson machte zuerst die wichtige Entdekkung, daß der Teufel als ein abgesagter Feind der Christen dieselben zum Blutlassen verleitet habe. — Ein ungenannter Franzose beschrieb in seinem Orophile en Desordre &c. die ganze Genealogie des Blutlassens, und machte ebenfalls den Teufel zum ersten Erfinder desselben. — So waren immer die Meinungen über den Nuzzen und Schaden des Blutlassens getheilt, weil man entweder zu wenig oder zu viel davon hielt. Und wenn daher Einer behauptete, das Aderlassen müßte die Vollblütigkeit vermindern, und derselben vorbeugen, so suchte ein Anderer zu beweisen, daß es die Vollblütigkeit oder wenigstens die Anlage dazu vermehre. Wenn Einer sagte, das Blutlassen schwäche, weil man die besten Säfte dadurch verlöhre, so sagte ein Anderer, es stärke, weil man sich nach demselben öfters leichter und aufgelegter zu seinen Geschäften fand. — Wenn ein Dritter behauptete, daß nach dem Aderlassen die natürlichen Absonderungen und

Ausleerungen besser von statten giengen — weil das Blut dadurch einen freiern ungehindertern Umlauf erhielt; so schien es einem Vierten wieder im Gegentheil, alle Ausleerungen und Absonderungen zu vermindern, weil es schwäche und die Bewegung des Bluts langsamer mache. Und so konnte ein jeder Recht, ein jeder Unrecht mit gewisser Einschränkung haben. Doch wir würden unsere Leser ermüden, wenn wir noch weitläuftiger über diesen Punkt seyn, und ihnen alle die verschiedenen, theils lächerlichen, theils ungegründeten Meinungen der Gönner und Feinde des Blutlassens anführen wollten. Die goldne Mittelstraße verdient auch hier billig den Vorzug. Denn so viel ist gewiß: es ist eben so thöricht, das Aderlassen allgemein zu verwerfen, als allgemein zu empfehlen. Es kommt hier so wie in der ganzen Medizin alles auf die richtige genaue Bestimmung der einzeln Fälle an, und dadurch unterscheidet sich der wahre, vernünftige und unbefangene Arzt zu seinem Vortheil, eben sowohl von den alten Weibern und hirnlosen Praktikern, als von dem für irgend ein System eingenommenen, sonst auch würklich noch so großen Gelehrten, der ehender geneigt ist, eine Menge Menschen nach seiner Meinung methodice zu morden, als irgend einer vorgefaßten Lieblingstheorie zu entsagen.

Wo,

Wo, und in welchen Fällen läßt man zur Ader?

Es giebt tausend Fälle in der Medizin, wo man zur Ader lassen muß; wir können uns hier nicht auf die genaue Bestimmung derselben einlassen, sondern wollen nur einige davon unsern nicht medizinischen Lesern zu Gefallen nennen. Man läßt überhaupt zur Ader, um gegenwärtige Krankheiten zu heilen, oder künftigen vorzubeugen, Gefahren und Schmerz zu verhüten, oder wenigstens zu vermindern. Z. B. in Entzündungskrankheiten, bei Wunden, Quetschungen und chirurgischen Operationen, um Entzündung, Schmerz und Gefahr zu mäßigen, bei schwangern Weibern, wenn sie irgend ein bedenklicher Zufall, als ein heftiger Husten, u. s. w. befällt, um einen Mißfall zu verhüten; ferner bei Blutspeien und Blutflüssen u. s. w. und endlich zur Präservation bei Vollblütigen, um die Beschwerden zu heben, und der Gefahr vorzubeugen, die aus einer allzugroßen Menge des Bluts entstehen können. Dieser Fall wird uns hier, unserm Plan gemäß, besonders beschäftigen.

Was ist wahre Vollblütigkeit?

Es wird nicht überflüssig seyn, unsern nicht medizinischen Lesern, bevor wir weiter gehen hier erst einen kleinen Begrif von der wahren und falschen Vollblütigkeit zu geben; da in Unterscheidung dieser beiden Fälle, so viele Irrthümer, selbst von manchen Aerzten begangen werden. — Es kann überhaupt im menschlichen Körper mehr Säfte geben, als nach dem Verhältniß zu den festen Theilen nöthig ist. Es ist darum aber noch keine wahre Vollblütigkeit vorhanden; denn es können diese überflüssigen Säfte aus Wasser, Fett und Schleimtheilchen bestehen, und man würde diesen Zustand alsdann passender gesunde Vollsäftigkeit nennen. Denn wahre eigentliche Vollblütigkeit, wo ein Ueberfluß an gutem, rothem, ausgebreitetem Blut ist, mag wohl seltener seyn, als man gewöhnlich glaubt. Man sollte daher billig auf diesen Unterschied genau acht geben, ehe man sich zum Aderlassen entschließt.

Welche Personen werden am ersten vollblütig, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen?

Jünglinge und Personen vom mittlern Alter, die gesund sind, gute Verdauungskräfte haben, die viele nahrhafte Speisen und Getränke geniessen, und gehörig verdauen, die wenig durch Ausleerungen verlieren, wenige, aber doch mäßige Leibesbewegung haben, und sich übrigens nicht viel von unangenehmen Leidenschaften anfichten lassen, erzeugen bald einen Ueberfluß an Blut. Leute die sonst gesund sind, gut essen und verdauen, die aber der Winter und die üble Witterung während demselben verhindert hat, sich hinlängliche Leibesbewegung zu machen, wodurch die Verdünnung und Ausdünstung der überflüssigen Säfte vor sich gehen konnte, empfinden daher im Frühjahre meistens viele Plagen der Vollblütigkeit. Personen die ehemals gewöhnliche Blutflüsse erlitten haben, die nun unterdrükt sind, werden leicht vollblütig. — Leute die von einer geschäftigen, arbeitsamen Lebensart, bei einer guten Kost, schnell in Ruhe versezt werden, und endlich solche, die oft aderlassen, und nachher ihre Diät nicht ändern, werden leicht vollblütig, oder unter andern Umständen fett. Wir werden über diesen leztern Unterschied in der

Folge

Folge noch etwas mehr sprechen. Denn es ist allerdings auffallend: daß die nemlichen Speisen, die nemliche Lebensart, den einen fett den andern vollblütig macht; und selten trift man Fettigkeit und Vollblütigkeit in einem hohen Grade beisammen an. Dieser Umstand verdient gewiß alle Aufmerksamkeit, denn er ist in der Erfahrung eben so gegründet, als wichtig in der Anwendung! — Die Jugendjahre und das mittlere Alter sind, wie wir gesagt haben, die Perioden, wo gesunde Personen am meisten von den Beschwerden der Vollblütigkeit geplagt werden. Im höhern Alter, wenn unsere Fasern fester, die Nerven weniger zu unnatürlichen Bewegungen und Krämpfen geneigt, und das Blut dikker und nicht mehr so zu leichtem Laufe und Antrieb nach einzelnen Theilen geschikt ist — im höhern Alter hört gemeiniglich der Lärm von Vollblütigkeit auf.

Ist die so häufige Klage über Vollblütigkeit in unsern Zeiten gegründet?

Es kann dem aufmerksamen Beobachter unsers aufgeklärten, empfindsamen und nervenschwachen Jahrhunderts nicht anderst als sehr lächerlich vorkommen, wenn er die so häufige Klage über zu vieles Blut, über Vollblütigkeit, auch selbst von

Personen

Personen hört, denen es würklich weit heilsamer wäre, wenn man ihnen gutes Blut geben und machen könnte, anstatt daß man diesen edlen Saft zum größten Nachtheil ihrer Gesundheit abzapft. — Die wahre ächte Vollblütigkeit ist, wie gesagt, weit seltner, als man gewöhnlich glaubt, und in großen Städten ist sie noch weniger zu Hause als auf dem Lande. Hierzu tragen schwächliche Eltern, Erziehung, Leibesbeschaffenheit, Lebensart u. a. ausserordentlich viel, ja fast alles bei; und dieser Umstand macht schon ohnedies das Aderlassen aus Gewohnheit, oder bei jedem kleinen Anlaß desto gefährlicher. Wie schön und richtig sagt Herr Hofrath Frank: „Die vornehme Todenfarbe der Stadtschönheiten, und das aufgedunsene Wesen derselben sind die Folgen einer halberstikten Circulation; wenn hingegen das gesunde Blut der muntern Bauerndirne, überall zu den festen Bakken heraus will, und den glüklichen Ueberfluß balsamischer Säfte ankündigt, aus welchen der zukünftige Bürger erschaffen werden solle.“ — Dort aber klagt eine zärtliche reizbare Dame über unausstehliche Wallungen und fliegende Hizze, und glaubt, es sey wahre Vollblütigkeit, oder Ueberfluß an Blut die Ursache davon. Sie erkundigt sich sorgfältig nach allem, was sie essen und trinken soll, daß es sie ja nicht echauffire — sie genießt nichts

als

als dünne kühlende Speisen, und trinkt eine Menge Wasser mit Weinstein oder Himbeerenessig dazu. Der Herr Chirurgus ist auch dabei nicht müssig und läßt tüchtig zur Ader, weil es die Dame so haben will. Indessen bleiben demohngeachtet die Wallungen, und die Bangigkeiten nehmen zu. Man fährt fort die nemliche Diät noch strenger zu beobachten, man trinkt Limonade und läßt wieder zur Ader, und endlich zeigen sich auf allen Seiten Mattigkeit, Trägheit, Aufgedunsenheit, selbst Wassersucht und die hartnäkkigsten Nervenkrankheiten. Und wenn dergleichen Frauenzimmer nun einmal Mütter werden — was können solche Bäume für Früchte bringen? Schwache hinfällige Geschöpfe, die mit ihren wässerigten Säften und reizbaren empfindlichen Nerven, schon die Anlage zu tausend langwierigen und gefährlichen Krankheiten mit auf die Welt bringen; die bei der geringsten Bewegung schon alle Empfindungen eines kranken Menschen, als Herzklopfen, engen Athem, Zittern und Mattigkeit spüren, zu keinem Geschäfte tauglich sind, wo Festigkeit der Seele und des Körpers die ersten Haupterfordernisse ausmachen, kurz, die sich und der Welt zur Last sind. — Also alles kömmt auf die Bestimmung und Unterscheidung der einzeln Fälle an — und der Dame wären daher Motion, nahrhafte feste Speisen, und ein Gläschen

guter

guter Wein in unsern Zeiten gewiß besser gewesen, als die wässerigte Diät, und das unschikliche abscheuliche Aderlassen!

Beschwerden und Gefahren der wahren Vollblütigkeit.

Obgleich die wahre eigentliche Vollblütigkeit ziemlich selten in unsern Tagen ist, wie wir gesagt haben, so giebt es doch hier und da noch einzelne Subjekte von altdeutscher Abstammung, die einen würklichen Ueberfluß an gutem Blut haben. Dergleichen vollblütige Personen können zwar, so lange sie sich keiner Gelegenheitsursache aussezzen, die ihr Blut in eine heftige Wallung sezzen und ausdehnen kann, immerhin ganz gesund seyn. Sie können dabei munter und blühend aussehen, mit dem größten Appetit essen und trinken, und sogar einen ziemlich ruhigen und gesunden Schlaf geniessen. Aber wie lange kann dies wohl dauern? Wie lange ist wohl ein Mensch im Stande eine solche Lebensart zu führen, die sein Blut nicht ein bischen wenigstens in Wallung sezzen könnte. Ein Vollblütiger sezt sich schon der Gefahr aus sein Blut in Wallung zu bringen, und davon alle übeln Folgen empfinden zu müssen, wenn er nur seine täglichen Geschäfte verrichten will, die mit etwas Anstrengung

gung des Geistes oder des Körpers verbunden sind. Er empfindet schon bei der geringsten Anstrengung Angst, Bangigkeiten, Herzklopfen, kurzen Athem, u. s. w. wo ein anderer Mensch sich recht wohl befindet. Etwas warmes Wetter, oder ein wohlgeheiztes Zimmer, etwas hizzige Speisen und Getränke, sind im Stande das nemliche bei ihm hervorzubringen. Kopfweh, Mattigkeit, Schwindel, Trägheit, Schwere der Glieder u. s. w. sind seine gewöhnlichsten Begleiter, nach der geringsten Erhizzung. Ja eine jede etwas ungewohnte Bewegung ermüdet ihn schnell. Er wird unter diesen Umständen öfters von Sausen und Brausen vor den Ohren geplagt, sieht Nebel und Funken vor den Augen, wo keine sind. Die vom Blut zu sehr ausgedehnten Gefässe drükken das Hirn und die benachbarten Nerven hemmen die freie Verrichtung und Würkung derselben, und machen ihn daher zu allen körperlichen und geistigen Arbeiten unaufgelegt, ungeschikt. — Der Schlaf flieht endlich sein Lager, oder wenn er ihn besucht, so geschieht es nur, um ihn mit schreklichen, fürchterlichen Träumen zu ängstigen, wo er mit Alpen und Riesen kämpft, u. s. w. — kurz! der Zustand eines Vollblütigen ist in dieser Absicht beschwerlich. Aber dieses ist noch nicht alles. Die Gefahr, welcher er unter diesen Umständen ausgesezt ist, überwiegt bei weitem noch

die

die Beschwerden, von denen er stets begleitet wird. Allen schnellen Todesarten, von Entzündungskrankheiten, Schlagflüssen, Lähmungen und Blutflüssen ꝛc. sind sehr vollblütige Personen ganz besonders unterworfen. Eine jede etwas beträchtliche Ausschweifung im Essen und Trinken, besonders in erhizzenden Getränken; jede heftige Anstrengung des Geistes und des Körpers durch Arbeiten oder Leidenschaften ist im Stande die Gelegenheitsursache einer gefährlichen, tödtlichen Krankheit, oder des Todes selbst zu seyn. — Wenn daher schon Vollblütigkeit an sich noch keine Krankheit ist, wenn wir sie sogar als den höchsten Grad der Gesundheit annehmen wollen, so ist sie doch eben deswegen schon wenigstens der erste Schritt zur würklichen Krankheit. Denn Vater Hippokrates sagte schon, daß die Gesundheit, wenn sie auf den höchsten Grad wie bei den Athleten gestiegen wäre, gefährlich sey, weil sie alsdann keine Veränderung mehr erleiden könnte, ohne sich zu verschlimmern. Und Vollblütige sind daher immer in Gefahr, den Ausspruch dieses großen Mannes auf ihre Kosten zu bewahrheiten, und die äusserst schnelle Hinfälligkeit der Gesundheit und des menschlichen Lebens zu beweisen.

Aber was muß man thun, um den Beschwerden abzuhelfen, und der Gefahr vorzubeugen, die aus der Vollblütigkeit entspringen?

Der natürlichste Weg wäre wohl dieser, so zu leben, daß sich keine allzugroße Menge des Bluts anhäufen könnte. Das heißt: man müßte nicht zu viel nahrhafte Speisen und Getränke zu sich nehmen, sondern vielmehr brav Wasser trinken, sich recht viel Bewegung machen, den Geist ebenfalls ein bischen anstrengen, und auf die natürlichen Ausleerungen alle Aufmerksamkeit richten. Dies wäre so ohngefehr das große Geheimniß, sich auf die natürlichste Weise gegen die Beschwerden und Gefahren der Vollblütigkeit in Sicherheit zu sezzen. Und es sollte billig nur auf diese Weise geschehen, da das Aderlassen selbst die Anlage zur Vollblütigkeit vermehrt. — Doch davon an einem andern Ort mehr. Hier kommt es auf die Frage an: was soll man thun, wenn sich nun einmal die Vollblütigkeit würklich schon erzeugt hat, wenn wir schon alle oder mehrere Beschwerden derselben empfinden, und wohl gar von gefährlichen und tödtlichen Krankheiten überfallen zu werden, fürchten müssen? Man soll aderlassen, und zwar aus

Vor-

Vorsicht aderlassen! Denn dieses ist der kürzeste und auch der sicherste Weg in diesem Falle. Die Würkung der Aderlasse ist so schnell als sie seyn muß, um dadurch den Gefahren der Vollblütigkeit vorzubeugen; und kaum ist die Aderlasse vorbei, so verschwinden gleich alle, oder doch die meisten vorher empfundenen Beschwerden der Vollblütigkeit. (Aber diese wohlthätige Würkung ist auch nur da anhaltend und dauerhaft, wo es würklich paßte.) Durch das Blutlassen wird die Menge der Säfte überhaupt vermindert, und die allzugroße Anfüllung der Gefäse gehoben. Dies ist die Würkung desselben im Allgemeinen. Aber es hat auch noch krampfstillende Kräfte, indem es das ganze System der Gefässe, vorzüglich aber denjenigen Theil abspannt und erschlafft, an welchem es unternommen wird. So wie nun die allzugroße Menge der Säfte vermindert ist, so geht der Kreislauf des Bluts leichter, besser und ungehinderter von statten, der Puls wird langsamer und natürlicher, die widernatürliche Hizze verschwindet, der heftige Antrieb nach den leidenden Theilen wird gehoben, und die Mattigkeit, Trägheit, Schwere der Glieder, und das Kopfweh rc. hören ebenfalls bald auf, da die Blutgefässe nicht mehr so überfüllt und ausgedehnt sind, und die nah gelegenen Nerven drükken, und in ihren natürlichen Verrichtungen stören. —

Wir haben zwar noch viele andere Mittel gegen die Vollblütigkeit, wie z. B. eine dünne, wässerigte vegetabilische Diät, den häufigen Genuß kühlender, säuerlicher, verdünnender Getränke, körperliche und geistige Arbeiten, Sorgen, Fasten, Wachen, Nachdenken u. s. w. Aber alle diese Mittel würken viel zu langsam, und dienen mehr, der Erzeugung der künftigen Vollblütigkeit vorzubeugen, als die gegenwärtige schnell genug zu heben. Und überdies wäre es noch thöricht, ja gefährlich, manche derselben würklich vollblütigen Personen zu empfehlen. Denn wer wollte z. B. einem sehr blutreichen Menschen, eine starke, heftige, anhaltende Leibesbewegung als Vorbauungsmittel gegen die Vollblütigkeit anrathen, da dessen Blut schon bei der geringsten Anstrengung in eine heftige Wallung geräth? Würde man ihn nicht dadurch der größten Gefahr aussezzen? — Also das Aderlassen ist und bleibt in bestimmten Fällen, wo ein wahrer Ueberfluß des Bluts die Ursache der Beschwerden ist, das beste, kürzeste und sicherste Mittel, den übeln Zufällen abzuhelfen, und der daraus zu befürchtenden Gefahr vorzubeugen, und muß deswegen auch ohne Aufschub unternommen werden; weil die Natur sich selbst des Ueberflüsses zu entledigen sucht, und zwar oft auf eine Art, die der Gesundheit und dem Leben schädlich, ja gefähr-

gefährlich werden kann. Das heißt: sie erregt nicht selten in diesem Falle Blutflüsse, als Nasenbluten, Blutspeien u. s. w. die oft zu beträchtlich sind. Durch Aderlassen und eine passende Diät kann man nun diesen Zufällen allerdings vorbeugen, und die künstlichen Blutausleerungen verdienen deswegen in den meisten Fällen den Vorzug vor den natürlichen, weil erstere ganz in unserer Macht stehen, leztere aber nicht; sondern oft zur Unzeit, an gefährlichen Orten und in zu großer Menge erfolgen. — Dies wäre so ohngefehr der wahre eigentliche Werth und Nuzzen der Aderlasse aus Vorsicht — bei würklicher Vollblütigkeit. Aber man lasse sich ja nicht verleiten von diesem bedingten Nuzzen allgemeine Schlüsse machen zu wollen. Denn ein Extrem wäre so thöricht und gefährlich als das andere. Und es ist gewiß, daß das öftere Aderlassen eben sowohl die Anlage zur Vollblütigkeit, und die daher entstehenden Unbequemlichkeiten vermehrt, als es die gegenwärtigen Uebel und Gefahren derselben vermindert. Aber ist dies nicht ein Widerspruch? Durch Aderlassen soll man die Beschwerden der Vollblütigkeit heben können, und Aderlassen soll doch selbst die Anlage zur Vollblütigkeit vermehren? Keineswegs! Unsere Leser werden dies am Ende dieses Auffsazzes selbst so finden. Wir wollen sie das Geheimniß lehren,

aderlassen zu können, wo es nöthig ist, ohne die Anlage zur Vollblütigkeit immer mehr zu vermehren; und sie werden dann sehen, daß das Aderlassen aus Gewohnheit, eine der Gesundheit äusserst schädliche abscheuliche Maxime ist, die man sich sogar ohne Gefahr wieder abgewöhnen kann — und muß.

Vom Aderlassen. Von den Zeichen der Vollblütigkeit.

Wir können füglich die Beschwerden der Vollblütigkeit auch als Zeichen derselben annehmen, und in dieser Absicht gehört hieher, was wir an einem andern Orte gesagt haben. Doch um es unsern Lesern recht deutlich zu machen, wollen wir die Hauptzeichen der Vollblütigkeit noch etwas genauer durchgehen. Fürs erste kommt die Lebensart in Betracht, die man führt. Wer viel ißt, besonders viel Fleischspeisen, und andere nahrhafte Dinge genießt, gute nahrhafte Biere trinkt, gut verdaut, sich wenig Bewegung macht, und viel schläft, und sonst keine beträchtliche Ausleerungen hat, wird leicht vollblütig. Bei geringen armen Leuten, wo diese Lebensart nicht statt findet, wird man weniger von Vollblütigkeit hören; doch sieht man sie zuweilen

bei

bei Landleuten dann, wann sie, wie zum Beispiel im Winter einige Wochen lang, weniger Bewegung als sonst haben. Uebrigens leben diese Leute meistens nur vom Brod, Gemüse und Wasser. Lauter Speisen die eben nicht sehr stark nähren; denn ein Pfund Brod macht bei eben demselben Menschen, vielleicht nicht mehr Blut, als 2 Loth Fleisch. Fürs zweite entsteht leicht **Vollblütigkeit unter obigen Umständen bei Leuten, die sonst an natürliche Blutflüsse gewohnt waren, die sie jezt nicht mehr erleiden.** Wenn zum Beispiel Kinder häufig aus der Nase bluten, und dies Bluten in den Jünglingsjahren aufhört, so werden sie leicht vollblütig. Und in diesem Zeitpunkt haben sich die Gesündesten am allermeisten für dem Blutspeien und dessen Folgen in Acht zu nehmen. Bei Kindern ist der Antrieb des Bluts überhaupt am stärksten, nach dem Kopf, daher die Ausschläge, das Nasenbluten, die Augen- und Kopfkrankheiten; bei Jünglingen und Mädchen geht es stärker nach der Brust, und bei ältern Personen mehr nach den Gefässen des Unterleibes; daher sind bei jenen in diesem Alter Blutspeien und Auszehrung so gemein, und bei diesen goldne Ader u.s.w. Das dritte und zuverlässigste Kennzeichen der Vollblütigkeit, ist: **ein voller, starker, großer Pulsschlag, auch im Zustand der**

Ruhe, und dikke, große, volle Adern, besonders bei Leuten die eben nicht mager sind; denn bei magern Personen ragen die Adern beständig, auch bei einer mittelmäßigen Menge des Bluts hervor; besonders wenn sie einen laxen Körperbau haben. Indessen ist dies Kennzeichen doch auch bei fleischigten und fetten Personen, und selbst bei magern sehr zweideutig und trüglich. Man muß also um einigermasen Gewißheit in diesem Stükke zu erlangen, eine und eben dieselbe Person unter ganz verschiedenen Umständen beobachten. Kleine Umstände tragen oft sehr viel zur veränderten Beschaffenheit unsers ganzen Körpers bei. Bisweilen sind die Blutadern an Händen, Füssen, und im Gesicht, sichtbar und deutlich, und zu einer andern Zeit scheinen sie gänzlich verschwunden zu seyn. Wer wird gleich hier einen übereilten Schluß machen? Ein etwas größerer Grad der Wärme oder Kälte der Luft, und des Körpers, etwas wärmere Kleidung, die Zeit der Verdauung der Speisen, die Würkung der Getränke, die Abwechselung verschiedener Leidenschaften u. s. w. alle diese Umstände können einzeln oder vereint in einer und eben derselben Person, in kurzer Zeit, den Umlauf des Bluts bald vermindern, bald vermehren, und also den Pulsschlag bald verstärken, bald schwächen, die Blutadern bald auftreiben, bald zusammen

fallen

fallen machen. Es kommt also darauf an: ob die Adern zu jeder Zeit verhältnißmäßig hervorragen, ob der Puls zu jeder Zeit stärker schlägt, als sonst unter den nemlichen Umständen — Röthe des Gesichts ist nicht minder ein Zeichen der Vollblütigkeit; aber alle die Ausnahmen, deren wir so eben Erwähnung gethan haben, gelten auch hier. Es ist ebenfalls nur in Begleitung mehrerer Zeichen wichtig; sonst aber äusserst trüglich; denn ein Glas Wein zu viel, eine etwas starke Mahlzeit, ein heftiger Affect, u. s. w. können das blasseste Gesicht glühend machen. Aber eine beständig rothe Farbe, bei aufgetriebenen Adern und einem vollen starken Pulse ist ein ziemlich entscheidendes Kennzeichen der Vollblütigkeit. — Noch giebt es eine gewisse Röthe des Gesichts, die ich mit Herrn Hofr. Weikard gern die krampfhafte nennen mögte, weil sie hauptsächlich von Krämpfen und Unordnungen im Unterleibe herrührt, und von Kälte der äussern Theile des Körpers besonders der Hände, der Nasenspizze und des Ohrläppchens begleitet wird. Wenn zum Exempel Krämpfe oder Blähungen den freien Umlauf des Bluts durch den Unterleib hemmen, so steigt es oft nach dem Gesicht und die Hände bleiben dabei kalt. Aber man betrügt sich sehr, wenn man diesen Zustand für wahre Vollblütigkeit hält, und man würde einen unersezlichen

Schaden stiften, wenn man in diesem Falle zur Ader lassen wollte. Denn ein Paar Gläser Wein, die die Verdauung befördern, die Krämpfe und Blähungen lösen, und dadurch den Kreislauf des Bluts wieder gleichförmig machen, verschaffen in diesem Falle dem Gesicht seine natürliche Farbe, und verbreiten eine gleichförmige Hizze durch den ganzen Körper. — Zu den Zeichen der Vollblütigkeit gehört ferner: eine ungewöhnliche Betäubung oder Fühllosigkeit der Glieder, ein fester aber unruhiger Schlaf, eine gewisse Aengstlichkeit und baldige Ermüdung nach geringen, und sonst gewöhnlichen Arbeiten und Bewegungen. Aber diese Umstände können auch Vorboten einer sonstigen Krankheit seyn, und man muß um ein einigermasen sichres Urtheil fällen zu können, alle Zeichen der Vollblütigkeit genau miteinander abwägen. — Vollblütige Personen werden leichter als andere mit Schwindel befallen, wann sie sich bükken und schnell wieder in die Höhe richten, auch wenn sie vom Schlafe erwachen und aus dem Bette steigen. Wenn sie sich bei heissem Wetter oder in einer etwas warmen Stube stark bewegen, oder auch nur darinn aufhalten, so werden sie ängstlich, kraftlos, fangen an zu zittern, und werden auch wohl gar ohnmächtig. Sie empfinden öfters Kopfschmerzen als sonst. Doch

bei allen diesen Zeichen und besonders beim leztern, muß man wohl untersuchen, ob nicht etwa Unreinigkeiten im Magen oder in den Därmen die Ursache dieser Zufälle sey. Die obigen Zeichen beweisen nur dann etwas: wenn man überzeugt ist, daß die Verdauungskräfte in einem guten Zustande sind. Ausserdem schließt man auch mit Wahrscheinlichkeit auf gegenwärtige Vollblütigkeit, wenn man über den ganzen Körper eine ungewöhnliche Hizze empfindet; wenn nach einiger Erhizzung ein stechendes Kizzeln die ganze Haut reizt, und besonders, wenn man öfters blutet und nach dem Bluten sich wieder erleichtert befindet. — Doch muß ich hier erinnern, daß selbst die Hizze über den ganzen Körper, kein positives Zeichen der Vollblütigkeit ist. Die Hizze, die man öfters bei sehr heissen Tagen an der Oberfläche des Körpers fühlt, und vorzüglich die Geneigtheit zum Schwizzen, sind mehr Zeichen der Schwäche als der Vollblütigkeit. Denn just klagen die Schwächsten bei sehr großer Sonnenhizze am meisten über Hizze und entkräftende Schweisse. Sie fühlen schon Angst, Unruhe, Wallung, Schweisse und Entkräftung, wo der Starke kaum über Hizze klagt. Denn je stärker die Muskelfasern sind, je fester und substanziöser das Blut ist, je weniger ist man zu Wallungen und zum Schwizzen geneigt. — Ein gutes Glas

Wein

Wein ist dann oft das beste Abkühlungsmittel. Alles was stärkt thut fast die nemliche Würkung. Daher mag der Irrthum rühren: daß der Magen und der innere Theil des Menschen im Sommer kälter sey, und sogar heissere Dinge als im Winter nöthig habe. Schwache Menschen fühlten sich nemlich auf stärkende Dinge tüchtiger der entkräftenden Hizze zu widerstehen, oder welches fast einerlei ist, falsche Wallungen, krampfichten Kreislauf oder Reize der schwachen Nerven eher auszuhalten. Weikard. Das Nemliche gilt ebenfalls von Blutflüssen; sie können auch von andern Ursachen als Vollblütigkeit herrühren. Nichts scheint zwar vielen Menschen glaublicher die zu Blutflüssen geneigt sind, als daß bei ihnen eine wahre würkliche Vollblütigkeit statt finde. Aber sie können sich hierinn zu ihrem größten Nachtheil sehr betrügen. Denn ein Reiz, ein Druk, oder sonst ein Fehler in irgend einem Eingeweide, wie zum Exempel Verstopfungen, Würmer, Galle, u. s. w., eine Unordnung im Nervensystem allein macht schon, daß sich das Blut in gewissen Gegenden anhäuft, und sogar Blutflüsse erregen kann. Denn woher käme es: daß Wassersüchtige mehrmals, wenn sie bald am Ende sind, noch Nasenbluten oder Hämorrhoidalflüsse bekommen? Sicher von verdorbenen Eingeweiden, und vom verhinderten Umlauf

des

des Bluts in denselben. Dann sehr oft und vielleicht öfter als man insgemein glaubt, ist Blutbrechen, blutiger Abgang durch den Mastdarm u. s. w. mehr eine Folge verstopfter Eingeweide oder einer unordentlichen Bewegung des Nervensystems, als der würklichen Vollblütigkeit. So kannte Herr Hofr. Weikard einen Hypochondristen, bei welchem eine gefühlvolle Stelle eines Trauerspiels, Furcht oder sonst ein Gemüthsaffekt, schon Nasenbluten erregte. Das nenne ich mir eine schöne Vollblütigkeit!

Wir sehen also hieraus, daß sehr viel auf die richtige Unterscheidung aller Kennzeichen ankommt, und daß alle, oder doch die meisten und wichtigsten zugegen seyn müssen, wenn wir mit Gewißheit einen Schluß machen wollen. — Wenn nun obige Bedingungen nicht statt finden, so ist das Blutlassen, nicht allein nicht nothwendig, sondern sogar äusserst schädlich. Es wird nicht überflüssig seyn, die vornehmsten Fälle dieser Art, etwas genauer mit unsern Lesern durchzugehen. Das kindliche und das hohe Alter, sind zwei Perioden des menschlichen Lebens, wo das Aderlassen, wenn es nicht dringende Ursachen erfordern, sehr zu widerrathen ist, und wo das Blutlassen aus Vorsicht gar nicht statt findet. Bei Kindern hat man die Gefahren der Vollblütigkeit nicht sehr zu fürchten, und es ist ein

äusserst

äusserst schädlicher Gebrauch, wenn man ihnen in der zartesten Jugend zur Vorsicht Blut abzapft, wie es in manchen Ländern geschieht. Eben so wenig schikt sich diese Operation für alte Leute, und solche Personen, die entweder von Natur schon schwächlich, oder durch Krankheiten und andere Zufälle geschwächt worden sind. Ein kleiner, weicher, schwacher Puls, blasse Gesichtsfarbe und Haut, Kälte an Händen und Füssen, oder aufgedunsenes, schwammichtes Wesen, vorhergegangener Mangel an nahrhaften guten Speisen, große Strapazen, reichliche Ausleerungen, als Blutflüsse aller Art, heftige Durchfälle, starker Abgang des Urins, starke Schweisse bei gesunden Tagen, die der Vollblütigkeit vorbeugen, alles dies sind lauter Anzeigen gegen das Aderlassen; oder wenn die Crisen einer Krankheit schon durch diesen Weg erfolgt sind, wenn man von langwierigen Krankheiten sehr entkräftet ist, wenn irgend ein Fehler in den Eingeweiden statt findet, welcher die Erzeugung des Bluts verhindert, wenn man überhaupt von irgend einer Ursache sehr erschöpft ist, sie bestehe nun worinn sie wolle, wenn man dünnes wässeriges Blut hat, so ist das Aderlassen zur Präservation äusserst bedenklich und meistens ganz verwerflich. In solchen Fällen stiftet oft eine einzige Aderlasse, einen so großen Schaden, den man auf keine

Weise

Weise wieder gut zu machen im Stande ist. Beweise hiervon sind nicht selten.

Regeln die beim Blutlassen zu beobachten sind.

Wenn nun das Blutlassen nach obigen Grundsäzzen angezeigt ist, so ist es fast eins, an welchem Theile des Körpers es unternommen wird; besonders wenn es blos zur Präservation geschieht. Finden ja hier Ausnahmen statt, so sind sie doch so fein und unmerklich, daß sie nur das Auge eines geübten Arztes unterscheiden kann und muß. Die Zeit und Stunde nach dem Aderlaßtäfelchen zu bestimmen, ob es gut oder bös Blut lassen ist, überlassen wir gern den alten Weibern, die sich mit Segensprechen und ähnlichen Gaukeleien abgeben. Wir lassen zur Ader, wenn es dringende Umstände erfordern, und dann mag der Stier oder der Scorpion regieren. Es ist Thorheit, wie wir schon gesagt haben, zwei-, drei-, oder viermal im Jahre, um die Gleichtage oder Solstitia Blut zu lassen, wenn man zu dieser Zeit keine Zeichen der Vollblütigkeit an sich empfindet; und das Aderlassen muß nur in dem Falle regelmäßig wiederholt werden, wenn die Vollblütigkeit ebenfalls regelmäßig erscheint. Was die Quantität des Bluts betrift, die

die man wegzapfen läßt, so ist zu merken, daß neun bis zwölf Unzen, im Durchschnitt genommen, zur Präservation genug sind. Doch muß hierbei Alter, Constitution, Lebensart, der Puls u. s. w. in Betracht gezogen werden.

Von der Schädlichkeit des Aderlassens aus Gewohnheit überhaupt.

Wir haben oben gesagt, daß das Aderlassen aus Gewohnheit schädlich sey, und **die Vollblütigkeit und deren Gefahren** vermehre, wenn man nach demselben seine gewohnte Lebensart nicht ändert. Ja wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, daß die künstliche, das heißt, durch öfteres Aderlassen erlangte Vollblütigkeit, noch weit schlimmere Folgen als selbst die natürliche hat. Bei einem **gesunden Menschen** trift man ein gewisses natürliches und regelmäßiges Verhältniß der flüssigen Theile zu den festen an; dies für die menschliche Gesundheit äusserst nothwendige Gleichgewicht, wird durch die natürlichen Ausleerungen, als Schweis, Urin, Stuhlgang ꝛc. und durch das was wir wieder an Speisen und Getränken zu uns nehmen, erhalten. Wird nun dies natürliche Gleichgewicht aufgehoben, so muß es sehr merkliche Folgen haben, oder Abweichungen vom gesun-

den Zustande entweder gleich hervorbringen; oder die Gesundheit wird doch wenigstens geschwächt, und der Körper überhaupt zu vielen Krankheiten geneigt gemacht, wozu er vorhin nicht so viel Anlage hatte. Wenn wir also durch unbehutsames Blutlassen, dies für die Gesundheit so nothwendige Gleichgewicht aufzuheben suchen; so sündigen wir wider die Gesezze der Natur. Es ist wahr, eine Aderlasse pflegt selten, in einem ganz gesunden Körper, wenn sie nicht ausserordentlich stark ist, eine sehr merkliche Veränderung hervorzubringen — dann vermöge der überaus weisen Einrichtung unsers Körpers, ersezt bald die Natur wieder dasjenige was ihr die Kunst entzogen hat; sie ist zwar mit den Mitteln versehen, sich selbst wieder aus unsern Speisen und Getränken eine schikliche Menge Bluts zuzubereiten; und dazu macht sie bald Anstalt; daher werden nach einer Aderlasse alle übrige Absonderungen und Ausleerungen vermindert, der Appetit vermehrt, und die Ernährung des Körpers geschieht zu dieser Zeit äusserst schnell; aber leider! nur auf Kosten der Gesundheit. Ohnerachtet aber, wie wir oben gesagt, eine einzige zur unrechten Zeit unternommene Aderlasse einem starken gesunden Körper eben nicht ausserordentlich schädlich seyn mögte; so sind ihm doch oft wiederholte Aderlässe schlechterdings nachtheilig. Die

zur Erhaltung der Gesundheit immer thätige Natur, wendet alle Kräfte an, den Verlust zu ersezzen; aber sie agirt gleichsam gegen sich selbst, indem sie immer mehr und mehr Blut erzeugt, um solche Ausleerungen ertragen zu können. Auf diese Weise wird man dann endlich recht ans Aderlassen gewöhnt, und diese so schädliche Gewohnheit verschlimmert in der That mehr das Uebel, das man dadurch zu heben gedachte. Und wenn die Person die sich das Aderlassen nun einmal zur Gewohnheit gemacht hat, keine andere Diät erwählt, als die welche sie so vollblütig machte, so wird die Erleichterung die sie nach der Aderlasse empfindet, von sehr kurzer Dauer seyn, und die Nothwendigkeit zur Ader zu lassen, wird schlechterdings immer größer, je öfter es geschieht. — Um wie viel nachtheiliger muß also das Aderlassen aus Gewohnheit, oder zur Präservation, bei ohnedies schwächlichen Menschen seyn? und es giebt in der That nur äusserst wenige Personen, die von der Natur mit einer so eisenfesten Gesundheit ausgerüstet worden sind, daß sie ohne sehr übele und merkliche Folgen, auf eine so unbedachsame Weise wider ihre eigene Gesundheit wüthen können. Aber wie schwach ist die menschliche Natur da, wo es auf Selbstüberwindung ankömmt; und wie groß die Macht der Gewohnheit die uns selbst zum Verderben gereicht! — Ich

bin überzeugt, daß es viele Menschen giebt, die sich in Ansehung dieses Punkts nicht wollen überzeugen lassen, die lieber alle Monate Blut abzapfen, als daß sie ihrem Appetit Grenzen sezzen, sich mehr Bewegung machen, und überhaupt eine Lebensart erwählen sollten, die geschikt wäre, der Vollblütigkeit, und mit ihr den übeln Folgen vorzubeugen, die davon herrühren. Wer nicht hören will, muß fühlen; man kann weiter nichts thun, als solche Menschen bedauern; aber oft kann man sich dann eines natürlichen Unwillens nicht enthalten, wenn man Menschen sieht, die in diesem Stük so verblendet sind, (und gemeiniglich trift es Gelehrte und andere, die einige populäre medizinische Schriften flüchtig gelesen, aber nicht gehörig verdauet und verstanden haben) daß sie sogar dasjenige Mittel noch herausstreichen und mit Lobsprüchen überhäufen, was ihnen doch ihre Gesundheit unwidersprechlich geraubt hat. Aber sie müssen diese übele Gewohnheit endlich aus Nothwendigkeit loben; weil sie ihnen nicht allein zur Erhaltung ihres Wohlbefindens, sondern sogar auch des Lebens nothwendig wird. Sie schäzzen sich noch glüklich, daß ihnen das Aderlassen Erleichterung gegen Beschwerden verschafft, welche sie sich doch selbst dadurch zugezogen haben. So weit geht ihre Verblendung! Und doch dürfen wir fragen, ist die

 gefühlte

gefühlte Erleichterung nicht vielmehr scheinbar als würklich: Die Aderlasse kann allerdings auch da eine kurze Erleichterung verschaffen, wo sie nicht paßte. Aber diese Erleichterung ist von kurzer Dauer, und wie wir gesagt haben, gar oft nur scheinbar. Die Blutgefässe die vorher durch eine etwas große Menge Bluts ausgedehnt waren, werden dadurch von ihrer gewöhnlichen Last befreit; das schaft freilich Erleichterung, aber nur auf eine kurze Zeit, und bald kehren alle Beschwerden der Vollblütigkeit wieder zurük; und mit ihnen die Nothwendigkeit die Aderlasse zu wiederholen. Diese Erleichterung wäre auch durch eine etwas strenge Lebensart zu erlangen gewesen. — Oder um ein treffendes Beispiel zu geben, wir wollen den Fall sezzen, der gewiß nicht selten eintritt, die Aderlasse wäre ganz und gar unnöthiger Weise unternommen worden, und hätte wohl gar die Krankheit oder gegenwärtige Beschwerden, mehr vermehrt als vermindert, so wird dennoch das Zutrauen auf dies so angebetete Mittel, die Hofnung dadurch von seinen Beschwerden befreit zu werden, irgend eine kleine günstige Veränderung des Wetters zu dieser Zeit, oder der wesentliche Vortheil, den der würkliche oder eingebildete Kranke dadurch erhält: daß er überhaupt eine Aenderung in seiner Lebensart gemacht hat, und sich zu dieser Zeit mehr in der

freien Luft bewegt als sonst, sehr viel zum bessern Befinden beitragen, und der Kranke wird dennoch daher, für die Wiederholung seines Lieblingsmittels eingenommen bleiben, weil er ihm nur allein steif und fest, die Linderung aller seiner vorherempfundenen schlimmen Zufälle zuschreibt. Also der Glaube macht selig! Aber dieser Glaube, mein lieber Herr Liebhaber des Blutvergiesens, raubt Ihnen ihre theure Gesundheit unwiederbringlich. Wir wollen noch einen Fall annehmen: gesezt, die Beschwerde oder Krankheit, die man durch das Aderlassen zu vermindern trachtete, auch würklich verminderte, war von derjenigen Beschaffenheit, daß das Blutlassen in der That einige Erleichterung verschaffen konnte; so schadet es der Gesundheit doch wohl mehr als selbst die Krankheit, die die Natur vielleicht viel eher, und ohne Aderlassen geheilt hätte. Was aber das Schlimmste bei der ganzen Sache ist, so sind die unglüklichen Personen, welche sich durchs wiederholte Aderlassen erleichtert glauben, so sehr dafür eingenommen, daß sie es nicht allein an sich weit öfter vornehmen lassen, sondern auch bei jeder andern Gelegenheit dasselbe andern empfehlen, ohne nur einen einzigen wichtigen Grund angeben zu können, als den äusserst seichten: ja es hat mir auch geholfen, als ich das und das spürte u. s. w.

Aber hier giebt es Einwürfe von den Vertheidigern des Blutlassens. Man stellt uns Personen zum Exempel dar, die im geringsten nichts von den übeln Folgen des Aderlassens empfinden, die wir so schlimm schilderten, ohnerachtet sie sich doch so sehr daran gewöhnt haben; oder bei denen auch andere Ursachen, die Beschwerden hervorgebracht haben könnten, die sie gegenwärtig allenfalls erleiden. Gut! wir wollen die Möglichkeit dieser doch gewiß sehr seltenen Fälle, die mehr Ausnahmen als Regeln sind, nicht bestreiten, aber, sie passen hierher gar nicht, sie sind keineswegs im Stande das von uns Vorgetragene zu widerlegen. Denn die leichten, kaum merklichen Folgen des Blutlassens, so wie sie im Anfang gemeiniglich sind, wenn es noch nicht so oft wiederholt worden, oder der Körper äusserst schwach ist, können aus Mangel der Aufmerksamkeit, der dazu erforderlichen Einsicht, und weil man vielleicht blind in diesem Stük seyn will, entweder ganz übersehen und vernachlässigt, oder eben so gut andern Ursachen aus Irrthum zugeschrieben werden, die gar keinen Theil daran haben. Oft können einzelne Ursachen oder die Anlage zu Krankheiten lange im Körper verborgen liegen, ohne selbst eine heftige Krankheit hervorzubringen; und wenn selbst auch das Aderlassen nicht sogleich eine Krankheit hervorbringt,

so ist doch der daraus entspringende Nachtheil schon groß und beträchtlich genug, wenn es unsern Körper schwächt, und zu Krankheiten geneigter macht. Ist es nicht lächerlich zur Bestreitung eines Sazzes, einer so augenscheinlichen Wahrheit, von einzeln seltnen Fällen aufs Allgemeine zu schließen? Mir schadet es nichts (und doch ist es noch nicht völlig ausgemacht ob es nichts schadet); also muß es keinem etwas schaden! Ich schließe unbesonnen, also müssen alle Menschen in Tag hinein urtheilen. Wenn diese Art zu schließen eingeführt werden sollte, so wäre es bald vollends um den menschlichen Verstand gethan. Weil die Pest, die Ruhr, das Faulfieber nicht alle Menschen befallen, so sind sie keine anstekkende Krankheiten. Beim Himmel! ich schäme mich aus Achtung für den menschlichen Verstand, noch ein Wort gegen diesen Einwurf zu verlieren.

Zahlreich und nichts weniger als ohne Gefahr sind allerdings die Wirkungen einer zu großen Menge von Blut; sie sey nun von Natur oder durch die Kunst hervorgebracht. Größer aber ist unserm Bedünken nach, noch die Gefahr bei der künstlichen Vollblütigkeit. — Von den langsam würkenden Beschwerden derselben, wollen wir hier gar nichts mehr sagen. — Nach Beschaffenheit des Temperaments muß die Gefahr der Vollblütig-

keit sich noch vermehren. Hirnwuth, Brust- und Halsentzündungen, die heftigsten Kopfschmerzen, und Alpdrükken, die oft Vorläufer des Schlags oder einer Lähmung sind, können auch oft Folgen der Vollblütigkeit seyn; und es ist allerdings sehr natürlich, daß zu oft wiederholtes und zur Gewohnheit gewordenes Aderlassen, viel Gelegenheit zur würklichen Entstehung des Schlagflusses, oder paralitischer Zufälle giebt. Denn je öfter die widernatürliche Beschaffenheit durchs Aderlassen erneuert, je öfter das Gleichgewicht unserer Säfte gestört und aufgehoben wird, desto heftiger, bedenklicher und schlimmer müssen auch die daraus entstehende Würkungen und Gefahren seyn. Ausserdem sind Trägheit, widernatürliche Hizze, Mattigkeit und Schwere in den Gliedern, und vermehrte Fettigkeit samt ihren übeln Würkungen, die gewöhnlichsten Folgen der Vollblütigkeit und des Aderlassens. Sie sind wo nicht eben so gefährlich und schnell würkend, als die der Vollblütigkeit, doch gewiß nicht zu verachten, wie wir bald hören werden; sie allein zu verhüten, diese widernatürliche Fettigkeit samt ihren Folgen, und die dikken Bäuche, die die Quellen so vieler Krankheiten sind, und worauf sich manche Leute so viel zu gute thun; sie allein zu verhüten, sollte man sich schon das Aderlassen wieder abgewöhnen: denn alle Gefässe werden durch die Menge

der

der Säfte widernatürlich ausgedehnt, und die Nerven und Muskelfasern gedrükt, und so verliert sich nach und nach die ganze Federkraft und Stärke der festen Theile; wenn man nach dem Aderlassen nicht die Diät verändert, und dem Appetit Grenzen zu sezzen weis. Kurz, die ganze Konstitution des Körpers wird durch das ofte Aderlassen und durch die davon herrührende Vollblütigkeit, oder Vollsaftigkeit äusserst geschwächt, viele Jahre ehender in Unordnung gebracht, und dadurch erst, je nachdem der Körper schwächer oder stärker ist, mehr oder weniger zu manchen übeln Zufällen geneigt gemacht, wozu vorher keine Neigung da war, und wovon man wahrscheinlicher Weise verschont geblieben wäre, wenn man den Gesezzen der Natur gemäß gelebt hätte. Solche Personen fühlen die natürlichen Beschwerden des Alters weit eher, und in einem weit höhern Grade. Die Eßlust verliert sich, die Verdauungskräfte werden geschwächt, der Schlaf ist unterbrochen, nicht mehr so erquikkend, alle Absonderungen und Ausleerungen werden gestört, die Nerven geschwächt, und es entstehen Vapeurs, Hypochondrie, Aufgedunsenheit des Körpers, selbst Wassersucht und vielerlei Nervenkrankheiten ꝛc. Ueberhaupt was das Schlimmste bei der Sache ist, so befindet sich eine Person die sich einmal ans Aderlassen gewöhnt hat, und deren

Erhaltung der Gesundheit von einer künstlichen Abzapfung des Bluts abhängt, immer in Gefahr krank zu werden, wenigstens viel ehender als andere Menschen. Denn kann nicht die Menge des Bluts zu einer Zeit geschwinder als zur andern ersezt werden; kann nicht die Vollblütigkeit schon dann gefährliche Würkungen, wie z. B. Krankheiten und Tod verursacht haben, ehe man noch im Stande gewesen ist, die gewöhnlichen Ausleerungen vorzunehmen? Wollte man auch der Sicherheit wegen, die gewohnte Aderlasse etwas früher anstellen; so müßte man natürlicherweise die folgenden noch früher vornehmen. Man könnte die Gefahr dadurch zwar etwas vermindern, aber nie ganz und gar verhüten. Ist es also nicht wahre Thorheit sich durch eine üble Gewohnheit muthwillig in Gefahr zu sezzen? —

Von der Entstehung der Vollblütigkeit und Fettigkeit.

Vielen unserer Leser wird es allerdings noch etwas unbegreiflich vorkommen, wie das Aderlassen vollblütig oder fett machen, und doch auch schwächen soll, und vorzüglich warum mancher Mensch fett, der andere aber vollblütig werde? Diesen zu gefallen wollen wir uns noch ein wenig länger

länger bei dieser Materie aufhalten. Wir haben oben gesagt, daß ein Mensch der gesund ist, viele und nahrhafte Speisen genießt, der sich wenig Bewegung macht, viel schläft, keine beträchtliche Ausleerungen erleidet, und sich nicht viel von unangenehmen Leidenschaften beunruhigen läßt, leicht vollblütig oder vollsaftig werde. Es ist sehr natürlich. Wenn die Verdauung gut von statten geht, und der Mensch eine große Menge von nahrhaften Speisen zu sich nimmt; so erzeugt er viel Nahrungssaft und Blut oder unter andern Umständen Fett. Wenn nun bei einem solchen Menschen, der eine solche Diät führt, Hindernisse obwalten, die der Absonderung des Fetts aus dem Blut Einhalt thun (das nur unter einer gewissen Bedingung abgeschieden werden kann, wie wir bald hören werden); wenn dieser Absonderung des Fetts nun ein schneller Wachsthum bei einem jungen Menschen, heftige Gemüthsbewegungen, der Gebrauch starker spirituöser Getränke, oder andere Dinge welche den Umlauf des Bluts vermehren im Wege stehen: so häuft sich das gesunde überflüssige Blut blos in den Blutgefässen an, dehnt sie aus und verursacht alle Beschwerden der Vollblütigkeit. **Eine langsame Circulation des Bluts ist die Bedingung unter welcher das Fett abgesondert wird.** Wann unser Blut mit vielen Fetttheilchen beladen

beladen ist, so haben sie überall einen offenen Weg, durch die kleinsten Zwischenräumchen der Adern, in die fächerichte Fetthaut hindurch zu schwizzen; dies Durchschwizzen des Fetts wird desto mehr befördert, je schwächer die strömende Gewalt des Bluts ist, welche sonst das Fett von den Wänden der Adern losreissen, inniger mit der Blutmasse vermischen, und auf diese Art der Absonderung desselben entgegen würken würde. — Wenn also ein anderer von einem weniger reizbaren und lebhaften Temperamente, die nemliche Diät wie jener führt, wenn er schon etwas mehr bei Jahren ist, wo der Wachsthum ganz aufhört, wenn er viel schläft, sich wenig bewegt, und nicht viel von unangenehmen Leidenschaften, die die Bewegung des Bluts vermehren, und also der Absonderung des Fetts hinderlich sind, ansichten, wann er mit einem Wort, Gott einen guten Mann seyn läßt, und mit sich und der ganzen Welt zufrieden ist, wie man dieß häufig bei dikken Bäuchen und fetten Körpern antrift; so wird er ehender fett als vollblütig werden. Unter den nemlichen Bedingungen kann also auch das Aderlassen jenen vollblütig, und diesen fett machen.

Seltenes Aderlassen macht einen jungen gesunden, vollblütigen Menschen unter obigen Bedingungen leicht vollblütiger, weil nach dem Aderlassen

sen alle Verrichtungen bei demselben leichter von statten gehen, alle andere Absonderungen vermindert, und der Appetit vermehrt werden. Doch dies findet nur bei einem ganz gesunden Menschen statt, bei dem die Verdauungskräften in dem besten Zustand sind, und der sich dabei Bewegung macht, und nicht ganz unthätig ist, und ebenfalls nicht ganz ohne Leidenschaften handelt, u. s. w. sonst wird er ehender vollsaftig als vollblütig, das heißt, er erzeugt zwar viel Säfte, viel Blut, aber es hat die gehörige Consistenz nicht, die es im ganz gesunden Zustande haben sollte, es ist wässerigt und nicht so gut ausgearbeitet, als es seyn sollte. So hat Dodart erwiesen, daß in einem ungeschwächten Menschen 16 Unzen Blut die ihm abgezapft worden, schon in 5 Tagen völlig ersezt gewesen sind. Ob es aber so gut gewesen, das ist eine andere Frage.

Ein anderer ganz gesunder Mensch aber, der schon etwas mehr bei Jahren ist, ein ruhiges Temperament hat, und das Aderlassen öfters wiederholt, wird fett. Denn alles was die Bewegung des Bluts mindert, giebt zur vermehrten Absonderung des Fetts Gelegenheit, NB. unter obigen Umständen, wenn die Diät u. s. w. beobachtet wird. Man kann überhaupt als einen allgemeinen Grundsaz annehmen, daß alles dasjenige mästen und fett

machen

machen müsse, was den Umlauf des Bluts vermindert und mässigt, wenn nur die Gesundheit dabei vollkommen ist, welches aber leider nicht lange seyn kann. Durch das Aderlassen wird dem Herzen derjenige Reiz zum Theil entzogen, der seine Schläge stärkt, und Bagliv hat schon angemerkt; daß dadurch der ganzen Maschine des menschlichen Körpers einige Schwäche zugezogen werde. Diese Schwäche also ist der Grund, warum das Aderlassen unter gewissen Bedingungen fett macht, indem es den Blutumlauf mässigt und vermindert. Ein Kranker kann oft Aderlassen ohne fett zu werden, weil er erstlich keine nahrhafte Speisen zu sich nimmt oder nehmen darf, und weil die Krankheit selbst die überflüssigen Fetttheilchen verzehrt. Daher läßt sich begreifen, wie schon Galenus das öftere Blutlassen widerrathen konnte, ob ers gleich selbst in Krankheiten reichlich, ja bis zur Ohnmacht des Kranken verordnete. Wenn man Gesunden oft Blut abzapft, so räumt man ihnen eine Hinderniß der Fettigkeit aus dem Wege. Die andere Bedingung ist die, daß gesunde Leute vom Blutlassen nicht gänzlich geschwächt und ungesund gemacht werden. Der Grund ist mit dem vorhergehenden einerlei und hieraus fließen die beiden leztern Bedingungen eines Blutvergiesens das mästen soll. Man muß nemlich oft, aber immer nur eine mäßige

Menge

Menge Bluts lassen. Wer bis zur Ohnmacht Blut vergiesen wollte, würde sich wenig damit mästen, und eben so wenig derjenige, welcher es alle Jahre nur einmal unternähme. Je öfter hingegen ein völlig gesunder Mensch eine mäßige Menge Bluts verliert, desto ruhiger kann die Absonderung des Fetts von statten gehen; und destomehr Fetttheilchen werden in sein Blut gebracht. Denn wenn ich voraussezze, daß ein solches öfteres und mäßiges Blutlassen, einen gesunden Menschen weder schwäche noch kränklich mache; so bleiben die Verdauungskräfte in ihrer Macht und Ordnung. Die kleine Mattigkeit, welche gewöhnlich darauf erfolgt, macht den Schlaf fester und tiefer. Der Hunger und Durst wird etwas lebhafter. Man genießt mehr Speisen und verdaut sie schnell, und so wird das Blut gar bald mit nahrhaften Theilen überhäuft. Die gemeinste Erfahrung sagt Herr Unzer, beweiset es, daß gesunde Leute nach mäßigem Blutlassen bessern Appetit haben, und ihr verlohrnes Blut schleunig wieder ersezzen. Dieses neue Blut ist voll frischer Nahrungssäfte, und also natürlicher Weise zum Fettmachen geschikter und reicher von Fetttheilchen, als das andere, durch die Absonderungen abgenuzte, welches man abgezapft hat.

Dies ist der Mechanismus, nach welchem das

öftere mäßige Blutlassen, gesunde Leute mästet. Lister erzählt, daß man in England blos durch öfteres Blutlassen die Kälber ausnehmend fett mache, und man findet, daß sich zulezt ihre ganze Blutmasse in einen weißen Milchsaft verwandelt, weil das Blut nicht gehörig ausgearbeitet werden kann, welches von einer Schwäche des Herzens und einem verminderten Kreislauf des Bluts herrührt. So sah der verdienstvolle selige van Swieten eine Frau, die wegen heftiger und oft erneuerter Gemüthsbewegungen, in einem Jahre über 60 mal Blut gelassen, wovon sie so fett geworden war, daß sie in wenig Monaten 150 Pfund an Gewicht zugenommen hatte. Weil sie nichts destoweniger immer von neuem wieder vollblütig wurde, so hatte sie zulezt täglich Blut lassen müssen; und das Ende dieses Misbrauchs bestund darin: daß sie, nachdem sie alle ihre Kräfte verlohren hatte, in die Wassersucht verfiel. Eben diese allgemeine Schwächung der ganzen thierischen Maschine ist die Ursache, warum gemeiniglich die verschnittenen Thiere und Castraten so fett werden. Das gewohnte Aderlassen mag also vollblütig oder fett machen, so ist es dennoch eine sehr üble Gewohnheit. Weil auf jeden Fall entweder Krankheiten dadurch erzeugt, oder doch die Anlage dazu hervorgebracht oder vermehrt wird. Von den Gefahren der Vollblütig-

keit,

keit, die theils durch eine zu gute Diät, und theils durchs Aderlassen erzeugt wird, haben wir gesprochen. Jezt noch ein Paar Wörtchen von der Fettigkeit, und deren Gefahren und Beschwerden, die durch die nemliche Gelegenheitsursachen entstehet. Glüklich wollten wir uns schäzzen, wenn wir dadurch hin und wieder einen zu bekehren im Stande wären, daß er nicht mehr so stolz auf seinen Bauch wäre, und denselben zu seinem Abgott machte.

Ein Mensch der gut speiset, sagt Hippocrates, kann nicht gesund seyn, wenn er nicht Leibesübung dabei hat; und man muß immer zusehen, daß die Arbeit und die Sättigung einander das Gleichgewicht halten. Diese Regel ist es, welche die fetten Leute übertreten haben, und Krüger sagt sehr launigt: daß ihre fetten Bäuche die Denkzettel wären, welche die Natur denen anhienge, die sich an ihr versündigt hätten. Das Fett hat allerdings seinen großen Nuzzen in der thierischen Oekonomie, und es wäre überhaupt nicht gut, ohne alles Fett zu seyn — aber zu wenig und zu viel ist schädlich. Der Nuzzen des Fettes besteht überhaupt darinn, daß es unsere Gelenke zur Bewegung geschikter macht, indem es verhütet, daß die benachbarten Glieder und Muskeln nicht so leicht zusammen wachsen; es erhält alle Theile, die sich an einander reiben müssen, schlüpfrig, und überfirnißt

sogar die Haut, daß sie glatt und glänzend wird, und von der rauhen Luft nicht so viel leiden muß; es erhält viele Theile in ihrer gehörigen Lage und Entfernung von einander, indem es die Zwischenräume ausfüllt. Es verhütet die Furchen und Runzeln der Haut, indem es dem auswendigen Körper eine angenehme volle Rundung giebt; es macht eine weisse Haut, indem es durch dieselbe hindurch schimmert, daher auch die kranken und abgezehrten Leute gemeiniglich gelb aussehen; alles dieses sind wahre Vortheile, allein sie gelten nur von einer mäßigen Fettigkeit, da sie hingegen völlig verschwinden, wenn man das Unglük damit vergleicht, welches sehr fette Leute zu befürchten haben.

Quesnay hat ausgerechnet, daß ein erwachsener Mensch, wenn er sich im natürlichen Zustande befindet, ohngefehr 8 Pfund Fett haben müsse. Das mittlere Gewicht eines Menschen ist im Durchschnitt genommen 160 Pfund. Da es nun aber sehr fette Leute gegeben hat, welche 400, 500, ja sogar 600 Pfund schwer gewesen sind, so kann man leicht erachten, daß dieses Uebergewicht eine ganz ungeheure Abweichung vom gesunden Zustande der Natur gewesen seyn müsse. In den philosophischen Transactionen Vol. XLVII. pag. 75. findet sich eine Nachricht von einem ausserordentlich fetten Manne, der 550 Pfund gewogen. (Man sehe die

auser-

auserlesenen Abhandlungen aus den philosophischen Transactionen 4ter Band S. 51.) Mehrere Beispiele ausserordentlich fetter Leute, sind in des Herrn von Hallers Elementis Physiologiae T. I. p. 50. gesammelt. — Zu Neapel war ein gewisser sehr fetter Geistlicher, der die besondere Eigenschaft hatte, daß er im Wasser gehen, sizzen u. s. w. konnte, ohne dabei unterzusinken. Man hat Leute gesehen, welche 6 Zoll hoch Fett unter der Haut gehabt haben, und bei den Thieren findet man ähnliche, und noch weit auffallendere Beispiele. Es giebt Schweine, die so fett gewesen, daß ihre Haut 15 Zoll hoch vom Knochen abgestanden. Ein Ochse, der sonst etwa 500 Pfund wiegt, kann auf 2600, ja bis auf 2800 Pfund steigen, welches die Hälfte vom Gewicht eines Elephanten ist. Solche ausserordentliche Abweichungen von der Natur können unmöglich gute Folgen haben, und die Aerzte aller Zeiten haben dies eingesehen. Hippocrates hielt die Fettigkeit für gefährlich und Celsus hielt die vierschrötigen Körper für die besten, die weder fett noch mager wären — Sanctorius *) beobachtete, daß man täglich nach

*) Der Name Sanctorius wird vielleicht manchem unserer Leser, wo nicht ganz unbekannt, doch nicht so bekannt seyn, als ers würklich verdient. Von ihm hat die

nach völlig vollendeter Verdauung wieder eben so schwer seyn müßte, als man vor der Verdauung gewesen war, wenn man völlig gesund wäre. Wie können aber dies Leute von sich sagen, die nach der Mahlzeit ihrem Gewichte eine merkliche Last von überflüssigen Nahrungssäften zusezzen?

Mannichfaltig sind die Gefahren, denen fette Leute ausgesezt sind; und wir wollen andere Aerzte für uns reden lassen, um vielleicht mehr Glauben zu erhalten, und einen tiefern Eindruk auf die Gemüther unserer dikken Leser zu machen. Schlagflüsse

---

die sogenannte Sanctorinische oder unmerkliche Ausdünstung durch die Haut, die man vor ihm nicht so genau kannte, den Namen. Er lebte zu Ende des 16ten Jahrhunderts in Italien, und hat sich durch eine dreisigjährige Geduld und Unverdrossenheit, und durch oben erwähnte Entdekkung, um das ganze menschliche Geschlecht, und besonders um die Arzneiwissenschaft, ausserordentlich verdient gemacht. Dieser besondere Mann, sas ganzer 30 Jahre in einer Waagschaale, und nahm weder Speise und Trank zu sich, und gab weder diese noch jene Unreinigkeit von sich, ohne dieses alles, und dann auch sich selbst, auf das genaueste abzuwiegen. Da er seine natürliche Schwere kannte; da er wußte, um wie viel er nach einer Mahlzeit durch Essen und Trinken schwerer geworden war; da er das alles wog, was wieder von ihm gieng, und was andere Menschen wohl selten wiegen werden, so konnte er leicht aus seiner Schwere von einem Tag zum

flüsse und überhaupt schnelle Todesarten haben fette Leute mehr, als andere zu befürchten. Schon Hippocrates hat die Erfahrung gemacht: daß die fetten Leute gemeiniglich eines plözlichern Todes stürben, als die magern, und er sagt dies an verschiedenen Orten. Boerhave schreibt die Neigung fetter Leute zu Schlagflüssen dem schwerern Umlaufe des Bluts durch die verengten Gefässe zu, welche das Fett zusammendrükt. Das Blut weicht diesem Druk aus, und häuft sich an solchen Orten an, wo es weniger Widerstand findet, das heißt: da wo kein Fett die Gefässe hindern kann, sich

zum andern entdekken, daß er jeden Tag eine große Menge von Materie durch einen andern unsichtbaren Weg verlieren müßte, weil er nach der genauesten Berechnung des Zusazzes und Abgangs, sich dennoch um vieles leichter befand, als er hätte seyn müssen, wenn nichts als das Sichtbare von ihm gegangen wäre. Auf diese künstliche Weise entdekte Sanctorius, wie viel ein Mensch in den verschiedenen Umständen des Lebens durch die unmerkliche Ausdünstung verlieren könne. — Man kann diese Ausdünstung sehen, wenn man die Hand an ein kaltes Glas legt, da es denn augenbliklich von den Dünsten anläuft, die aus der Hand heraus gehen, und sich daran anlegen. Diese Ausführung ist sehr beträchtlich. Denn Sanctorius hat bewiesen: daß ein Mensch dadurch in 24 Stunden (von 8 Pfund Nahrungsmitteln, die er zu sich nimmt) 5 Pfund verlieren kann.

sich auszudehnen. Da nun das Gehirn nie fett wird, so häuft sich das Blut in den Gefässen desselben übermäßig an, dehnt sie aus und zersprengt sie, welches oft die unmittelbare Ursache des Schlagflusses ist: der Herr von Haller sezt es, als eine bekannte Sache voraus, daß die fetten Leute zu Schlagflüssen geneigt sind. Von einem Manne, der über 600 Pfund schwer gewesen, und demohngeachtet eine bewundernswürdige Behendigkeit besessen, und in dessen Weste sich nach seinem Tode sieben Männer von gewöhnlicher Stärke eingeschlossen haben, ohne daß ein einziger Knopf abgesprungen ist, melden die medizinischen Nachrichten, daß er in seinem 29 oder 30sten Jahre schon verstorben, und fünf Kinder und eine Frau in guter Hoffnung hinterlassen habe; Louis Coute, der um den Nabel gemessen, einen Umfang von 8 Fuß hatte, und dessen Fett, nachdem die Haut abgenommen war, von der Haut an bis zu den Bauchmuskeln eine Höhe von 13 bis 14 Zoll betrug, kurz ein Mann von 800 Pfund, starb schon im 46sten Jahre seines Alters am Schlagflusse. Die Gedärme waren weder dikker noch fetter, als bei einem andern gesunden Menschen. Seine Leber hingegen fand Herr Gugard dreiekkigt und verhärtet, und sie bestund nur aus einem Stükke, sie war fünf Finger breit, am Zwerchfell fest gewachsen, welches im gesunden Zustande nicht seyn darf. Man kann

nicht

nicht die geringste Schwierigkeit machen, diesen Zeugnissen Glauben beizumessen, die ohnedem die Erfahrung aller Zeiten beweißt.

Weil das überflüssige Fett die Lungen an ihrer Ausdehnung verhindert, und zusammendrükt, so ist die Ursache leicht einzusehen, warum fette Leute so häufig über kurzen Athem klagen, und oft plözlich erstikken. Dies widerfährt oft den Ortolanen und andern Vögeln, die viel Fett erzeugen. Man hat von Menschen viel ähnliche Beispiele. So erstikte, wie schon Aristoteles angemerkt hat, ein Mann in seinem Fett, das sechs Zoll dik war; und Dionis hat beobachtet, daß auch Säuglinge unter der Zeit, da sie gestillt werden, von übermäßigem Fett erstikken, weil die Milch viele Buttertheile enthält, welche leicht zu Fett werden. Hippocrates wußte diese Todesart schon sehr wohl, wenn er sagt: „Die fetten Leute werden oft von hizzigen Fiebern und Kurzlüftigkeit erstikt, und sterben gemeiniglich plözlich.“ Fette Personen sind auch zur Schlafsucht geneigt. Boerhave sprach einstmals mit einem fetten Doktor, welcher sich mit öfterm überflüssigem Blutlassen fett gemacht hatte; und dieser Mann war so schlafsüchtig, daß er wohl zehnmal unter dieser Unterredung einschlief. Athenäus erzählt vom Dionysius, einem Beherrscher von Heraclea, daß er bei seinem vielen Fette so schlafsüchtig gewe-

sen, daß man ihm Nadeln durch das Fett bis auf das Fleisch habe stoßen müssen, um ihn aufzuwekken. — Das allzuviele Fett macht manche Personen auch ein bischen stupid, und das Gefühl für das Schöne und Angenehme, wie z. E. Musik, Mahlerei, Poesie u. s. w., wird ebenfalls nicht wenig dadurch vermindert; und selten wird man daher unter dieser Art Menschen einen großen Künstler antreffen. Denn das allzuviele Fett verbirgt gleichsam die Nerven und verhindert oder verringert alle äusseren Eindrükke, welche doch statt haben müssen, wenn sie ein Gefühl oder einen Gedanken in der Seele hervorbringen sollen. Gehen wir die Gallerie der größten Gelehrten hindurch: so werden wir finden, daß die größten Gelehrten meistens (ich sage meistens, nicht immer; denn wo sollte in der ganzen Natur keine Ausnahme statt finden?) die dünnsten Leiber gehabt haben. — Aber nicht allein die Thätigkeit und Lebhaftigkeit des Geistes, sondern auch die Beweglichkeit des Körpers wird durch zu vieles Fett verringert, denn es drükt die Nerven, und macht daher die Muskeln ungeschikt sich zu bewegen. Niromachus von Smirna ward für Fettigkeit zu allen Bewegungen ungeschikt, und der dikke Kerl in England, welcher 500 Pfund gewogen, konnte seinen eignen Körper kaum von der Stelle bewegen. — Die mageren

Thiere

Thiere hingegeu, welche man, wenn die Stärke und Gesundheit nach dem Umfang des Körpers gemessen wird, eigentlich für schwach halten sollte, wie zum Beispiel, die Windhunde, die dürren Klepper unter den Pferden, die Hirsche u. s. w. haben die behendesten Glieder und fliegen gleichsam durch die Luft. — Fette Leute können auch einen gefährlichen Mangel an Blut erleiden. Die natürliche zur Gesundheit erforderliche Menge des Bluts, kann in dem Verhältniß abnehmen, wie die Fettigkeit zunimmt. Die Ursache ist sehr natürlich. Der Nahrungssaft legt sich häufig und gleichsam roh in die Fetthaut, weil ihn die geschwächten Kräfte nicht recht verdauen, und gehörig in rothes Blut umarbeiten und verwandeln können; und zudem werden auch die Adern zu sehr vom Fett zusammengedrükt, als daß sie viel Blut in sich enthalten könnten. Um deswillen macht der unsterbliche Boerhave einen gründlichen, und in Praxi äusserst wichtigen Unterschied, zwischen fetten und vollblütigen Leuten: und dieser Unterschied ist in der Natur der Sache gegründet. Man hält, sagt er, die fetten Leute für vollblütig, weil sie von der kleinsten Bewegung ausser Athem kommen, weil ihnen die geringste Ursache, das Blut nach dem Kopfe treibt, und weil sie so oft vom Schlage gerührt werden. Allein

dies beweißt nur: daß das Blut nicht gut durch die engen Gefässe fließe, keineswegs aber, daß zuviel Blut in den Adern enthalten sey. Muß also nicht nothwendigerweise das Aderlassen, nur den Vollblütigen dienlich, den Fetten aber äusserst schädlich seyn, wofern nicht derjenige Fall eintritt, worinn Boerhave selbst eine sehr fette Person durch Blutlassen gerettet hat? Sie hatte sich im hohen Sommer durch starkes Gehen sehr erhizt. Das geschmolzene Fett hatte sich in die Gefässe ergossen, und dieselbe dergestalt ausgedehnt, daß davon ein Lähmfluß entstanden war, welchen das Blutlassen hob. — Noch gehören in die Reihe der Verdienste der fetten Leute, die vornehme Gicht, das Reissen in den Gliedern, und alle die schönen Krankheiten in gra. Kein Handarbeiter, kein Professioniste, der sich bei seiner Arbeit anstrengen muß, wird so leicht fett, und weis daher auch weniger von Gicht, Podagra und dergleichen schönen Sächelchen. Aber wenn sich ein Bauer zur Ruhe begiebt; wenn er aus einem Hausknecht ein vornehmer Pachter wird, der vom Zusehen, wie seine Knechte arbeiten, fett wird: so erhebt sich nach und nach sein Bauch, wie sein Stand; und dies ist auch der Anfang der Periode, wo er gichtbrüchig wird; und endlich sagt der Herr von Haller, zieht eine starke Fettigkeit die Wassersucht

sucht herbei, und dieses ist das gemeinste Ende solcher Personen, an denen vielleicht die Blutadern gesperrt sind, die sonst die zurükfließenden dunstigen Säfte hätten wieder aufnehmen sollen. Endlich hat man auch Beobachtungen, daß sich in denen mit Fett überhäuften Nieren, gar leicht Steine erzeugen. —

So mannigfaltig sind die Gefahren, worinnen vollblütige und fette Leute stets schweben. Sie müssen sehr oft die Freude und das Vergnügen ihre Schmausbegierde zu befriedigen, oder einen dikken Bauch zu haben, mit der Gesundheit oder dem Leben bezahlen; weil sie weniger sicher als andere Menschen in diesem Punkte sind. Ist es daher nicht besser und vernünftiger, ein bisgen weniger Blut oder Fett zu haben, und dabei gesünder zu seyn? Aber die Mittel deren man sich dabei bedienen muß, finden nun freilich wenig Beifall, weil sie meistens unsern Lieblingsneigungen und Gewohnheiten entgegen stehen.

Wer zur Vollblütigkeit geneigt ist, muß alle diejenigen Ursachen sorgfältig vermeiden, die dieselbe erzeugen oder vermehren können: um sie zu verhüteu, und das Aderlassen entbehren zu können, muß man eine mäßige strenge Diät halten, und sich mehr mit Zugemüsen, vegetabilischer Kost, mit Früch-

Früchten, Brod und Wasser begnügen, besonders keine starke Abendmahlzeit halten, zuweilen laue Fußbäder gebrauchen, und Abends und Morgens ein Paar Messerspizzen voll von einer Vermischung aus Salpeter, und präparirtem Weinstein in Wasser aufgelößt nehmen, eine verdünnende Ptisane aus Gras- oder Löwenzahnwurzel, oder auch blos viel Brunnenwasser mit etwas Essig und Honig vermischt trinken, nicht zu lange schlafen, und sich brav Leibesbewegung machen. Nichts in der ganzen Diätetik stärkt den Leib mehr, und verhütet die Vollblütigkeit samt ihren übeln Folgen besser als Leibesübungen. Daher ist es ein Hauptgesez für alle diejenigen, die aus Vorsicht zur Ader lassen, daß sie sich nach derselben täglich hinlängliche Motion machen; es sey nun durch Handarbeiten, durch Gehen, oder Reiten rc. Die Art Leibesbewegungen sind aber in diesem Fall die besten, woran der ganze Körper Antheil nimmt, besonders wenn sie in freier Luft vorgenommen werden; weil nun hierzu die Witterung im Frühjahr oder Mai am günstigsten ist, so hat das Aderlassen zu dieser Jahrszeit, in Rüksicht dessen einen merklichen Vorzug; wozu noch die Nothwendigkeit komnt, daß die meisten Personen im Winter wegen Mangel an Leibesbewegung leichter vollblütig werden. Eine Hauptregel die Vollblütigkeit, oder Vollsaftigkeit

zu

zu verhüten, besteht ebenfalls auch darinn, daß man auf die natürlichen zur Gesundheit erforderlichen Ausleerungen, als Ausdünstung, Leibesöfnung, und Uriniren die gehörige Aufmerksamkeit wendet. Doch der gute Fortgang dieser Verrichtungen hängt genau von der Beobachtung obiger Regeln ab; und wer jene Vorschriften erfüllt, wird nicht leicht von Unordnungen dieser Art beschwert werden. — Ueberhaupt sind nach unternommener Präservationsaderlasse, Fasten, wenig Schlaf, besonders aber der Genuß solcher Speisen, die die Vollblütigkeit nicht vermehren, wie wir schon gesagt haben, als nothwendig zu empfehlen. Die kräftigen Suppen, die weichen nahrhaften leichtverdaulichen Speisen, die zu viel Gallerte enthalten, nähren zu stark und zu geschwinde. Nach dem Aderlassen dienen vielmehr etwas härtere, nicht zu nahrhafte, etwas scharfe und gewürzte Speisen, welche doch insgesamt schädlich seyn würden, wenn nicht vorher die Vollblütigkeit durch Aderlassen gehoben worden wäre; oder nach derselben die Leibesbewegung bei dieser harten Diät nicht täglich und gesezmäßig zu Hülfe genommen würde. Bei genauer Beobachtung dieser Lebensordnung muß man nun selbst auch das Aderlassen in Betracht ziehen, weil es die Vollblütigkeit, oder die Anlage dazu, wie wir bewiesen haben, vermehrt. Man

muß es unterlassen, oder sich abgewöhnen; dies kann und darf aber nicht auf einmal geschehen: dann weil der Körper durch das öftere Aderlassen endlich daran gewöhnt wird zu viel Blut zu machen, woraus denn alle Folgen und Beschwerden der Vollblütigkeit entstehen, wofern man die Menge desselben nicht vermindert, so ist freilich kein anderer besserer Rath, da in diesem Falle geschwinde Hülfe nöthig ist, als daß man das Aderlassen bei dringender Vollblütigkeit zwar noch fortsezze, aber doch nach und nach immer seltener anstelle, und endlich ganz unterlasse. Dies kann aber ohne alle Gefahr geschehen, wenn man obige Lebensart genau beobachtet. Man erreicht dadurch einen doppelt guten Endzwek; denn man wird entweder in den meisten Fällen das Aderlassen ganz entbehren können, oder wenn man es ja im Anfang noch fortsezzen muß, so wird doch dadurch die gewünschte Würkung desselben vermehrt, und der Zwischenraum zwischen einer und der andern nöthigen Aderlasse verlängert.

Alles was wir bisher gesagt haben, alle Mittel die wir vorgeschlagen haben, der Vollblütigkeit vorzubeugen; gelten auch in Ansehung der Fettigkeit; doch in einem etwas strengern Grad, besonders wenn es damit schon weit gekommen ist. Ueberhaupt ist dabei zu merken, daß es leichter ist, der

Voll=

Vollblütigkeit und Fettigkeit sammt deren übeln Folgen und Würkungen vorzubeugen als dieselbe, wenn sie einmal würklich existirt, zu vertreiben. Der Hunger ist ein recht köstliches Mittel die Fettigkeit zu vertreiben, aber niemand wird sich dessen gern bedienen wollen, und am wenigsten die bei welchen es am nöthigsten wäre. Das Fasten und Wassertrinken kann schon einen ziemlich dikken Körper zusammen schmelzen. Ein Knabe, dem man boshafterweise nur so viel zu essen reichte, daß er kaum das Leben erhalten konnte, ward endlich so mager, wie ein Todtengerippe. Vom Mangel des Trinkens wird man nicht so leicht mager. Ein junger Mensch, der nichts als Wasser trank, hat das Trinken einmal sechzig Tage, und das anderemal 46 Tage unterlassen. Bei der ersten Enthaltung hat er Fleisch, bei der andern aber lauter Fastenspeise genossen. Als er nun vor- und nachher sich gewogen, hat er sich beidemal um einige Pfund leichter befunden, doch das zweitemal mehr als das erstemal. Als er nun hierauf wieder zweimal täglich getrunken, hat er davon in sechs Tagen sein voriges Gewicht wieder und noch einige Pfund drüber erhalten. Man ersezt also durch eine mäßige Mahlzeit von Speise und Trank das bald wieder, was man durch die strengste Enthaltsamkeit verlohren hat. Man muß also dabei noch andere Mittel

zu Hülfe nehmen. Galenus pries schon die Gemüthssorgen wider die Fettigkeit und gewiß mit Recht. Der Herr von Haller führt ein Paar Beispiele dieser Art an, die ich nicht übergehen kann. „Die Gemüthssorgen und Anstrengungen „der Seelenkräfte, sagt er, machen den Körper sehr „mager, und diejenigen sind jederzeit fetter, bei „denen die Gemüthsbewegungen mit gemäßigtem „Feuer geschehen. Daher kam es, daß Cäsar zu „sagen pflegte, er fürchte sich nicht vor den fetten „und eingesalbten Männern, weil er wohl erkannte, „daß dergleichen Leute, sich weder das Beste des „gemeinen Wesens noch den Trieb zur Freiheit „sehr zu Herzen gehen lassen. Der berühmte „Jonathan Swift blieb, so lange er mit Sor„gen und Zorn beständig überhäuft war, ungemein „mager, er wurde aber ausnehmend fett, nach„dem sich seine Seelenkräften erschöpft hatten, und „er darüber kindisch wurde.“ An Gelegenheit zu Zorn, Neid, Haß, Gram, Kummer und Aergerniß, sollte es wohl dem nicht fehlen, dem es darum zu thun ist. Man darf nur sein Geld verspielen, eine übele Heurath thun u. s. w. so hat man genug Gelegenheit sich zu ärgern. — Alle heftige Leidenschaften anderer Art gehören in gewissem Betracht auch hierher. Der Beischlaf zum Beispiel. Jeder unserer Leser wird sich hierbei des bekannten Sprichworts

worts erinnern: die besten Hähne sind am seltensten fett; doch paßt es auch nicht immer. Die starken Leibesübungen verdienen aber unter allen Mitteln wider die Fettigkeit, nebst einer strengen Diät und vielem Wassertrinken, den vorzüglichsten Plaz. Cölius Aurelianus glaubte, daß sie allein hinreicheud wären, die Fettigkeit zu vertreiben. Wir sehen dies auch an Pferden, die starke Strapazen erleiden, wie an Lehnkleppern zum Beispiel, und an Kutschenpferden, die wenig aus dem Stalle kommen. Die Würkungen der Leibesbewegungen sind nach der Constitution des Körpers verschieden. Das träge Faulthier erschöpft sich schon ganz, wenn es nur von einem Baume herabsteigt, und nach einem andern fortkriecht, von der geringen ihm aber beschwerlichen Arbeit so sehr, daß es einem Gerippe gleicht, ob es gleich fett gemästet vom Baume herunter gestiegen war. Die brasilianischen Ochsen werden, wenn man sie aus entlegenen Landschaften nach Fernambuc oder der Bucht Allerheiligen treiben läßt, unterwegs ganz mager, und man trift in den Ochsen und Schaafen, die man vom platten Lande nach Paris bringt, wenn sie erst daselbst ankommen, fast gar kein Mark an, ob es sich gleich alsbald wieder sammelt. — Aber hier ist in Ansehung der starken Leibesbewegungen fetter Leute eine äusserst wichtige Regel in acht zu

 nehmen.

nehmen. Sie müssen nemlich, wenn sie dieselbe unternehmen, vorher schon auf eine andere Art einen großen Theil ihres überflüssigen Fetts verlohren haben. Sie müssen dieselbe ebenfalls nicht im Sommer bei sehr heissem Wetter vornehmen. Sonst haben sie Schlagflüsse, hizzige Krankheiten, und tausenderlei Uebel zu befürchten; es kann ihnen sonst eben so wie jenem gehen, dessen Geschichte uns Boerhave aufgezeichnet, und deren auch wir Erwähnung gethan haben. Man muß also den dikken Bauch vorher auf eine andere Art zu verdünnen suchen, und hierzu ist das Reiben ebenfalls ein vortrefliches Mittel. Zacutus Lusitanus, Muys, und Quesnay erzählen, daß durch oft wiederholtes Reiben, die hervorgetriebenen Schmeerbäuche und die beschwerliche Fettigkeit schon oft völlig vertrieben worden sey. Das Holzsägen verdient unter den Leibesübungen vorzüglich in Betracht gezogen zu werden.

Noch giebt es eine Menge Mittelchen gegen die Fettigkeit, die aber theils unzulänglich, theils schädlich sind, und die man also nicht ohne den Rath eines Arztes anwenden muß. So riethen manche die Speichelkur! Aber wer in aller Welt wird sich dieser ekelhaften Operation unterwerfen, wenn er nicht viel wichtigere Ursachen dazu hat? Und zudem werden gemeiniglich solche Personen,

nach

nach dieser Kur fast noch fetter als zuvor; das nun freilich keine wahre Fettigkeit, sondern eine gewisse Aufgedunsenheit ist, die von einer allgemeinen Schwäche des Körpers herrührt. Krankheiten, wie z. B. kalte Fieber, Blattern u. s. w. können auch sehr gut das Fett vertreiben; so wog einer nach den Blattern 80 Pfund leichter als zuvor. Aber wer wird auf eine solche Art mager und gesund zu werden wünschen? Harte, scharfe, reizende und hizzige Speisen, die ebenfalls als Präservationsmittel gegen die Fettigkeit dienen, weil sie den Kreislauf des Bluts etwas vermehren, und also die Absonderung des Fetts verhindern, dürfen nicht alle fette Personen gleich, sondern nur dann geniesen, wenn man überzeugt ist, daß sie nicht auch zugleich vollblütig sind. Galen hat einen fetten Jüngling mit Theriak, Theriaksalz, mit Laufen und Reiben kurirt. Ein sehr fetter Mensch nahm alle Abend ein Loth weiße spanische Seife, in einem halben Schoppen Wasser aufgelößt, ein, und wurde in 2 Jahren um einen halben Centner leichter; worauf er denn den Gebrauch fortsezte; und binnen sechs Jahren völlig gesund war. Die Seife würkte bei ihm durch den Urin, ohne alle Ungelegenheit — einen andern hat das Tobakskauen mager gemacht. Boerhave gebrauchte saure Sachen: die Weinsteinkrystallen, den Cremor Tartari, und derglei-

chen Purganzen. Vom Essig hat Herr von Haller ein Beispiel, daß er ein stetes Erbrechen, einen 2 Finger dik verhärteten Magen und den Tod verursacht habe.

Und nun zu unserer vorigen Materie zurük! Ich hoffe nicht, daß wir Vorwürfe verdienen, weil wir diese zwei Dinge, Vollblütigkeit und Fettigkeit so genau mit einander verwebt und abgehandelt haben, da sie ebenfalls so genau mit einander verbunden sind, und oft aus einerlei Ursachen herrühren, und von den nemlichen Mitteln gehoben werden können und sollen. Um Verzeihung müssen wir aber hierbei unsere Leser bitten, daß wir ihnen nicht alles so deutlich erklärt haben, und erklären konnten, als sie es gern wünschten. Doch lieber Himmel! Wie viele Dinge sind in der Welt, die wir nur blos aus ihrer Würkung kennen, ohne daß wir im Stande sind, jemals die Ursache derselben ganz genau zu ergründen! In der Medizin trift sich oft leider! dieser Fall; und in andern Wissenschaften nicht viel weniger. Doch wann je etwas auffallend, und gewissermassen unerklärbar ist, wenn wir nicht wieder das nemliche, durch das nemliche erklären wollen, so ist es gewiß die Ursache der Vollblütigkeit unter gewissen Umständen. Denn warum erzeugen manche Menschen bei einer sehr strengen Diät, wovon andere gewiß nicht vollblütig wür-

würden, eine so ungeheure Menge Bluts, und das in kurzer Zeit? Ja! werden manche mit einer gelehrten Miene sagen, die Ursache liegt in einer gewissen Anlage zur Vollblütigkeit. Worinn besteht aber nun wieder diese Anlage zur Vollblütigkeit, wenn wir fragen dürfen? Vielleicht in einer ganz eignen, vielleicht in einer krankhaften Beschaffenheit des Körpers. Bei einem gesunden Menschen läßt sich ehender eine Anlage zur Vollblütigkeit, und nach Beschaffenheit seiner Lebensart auch eine würkliche Vollblütigkeit vermuthen, und allenfalls erklären, aber wie bei einem Kranken, oder einer solchen Person, die eine Diät führt, von der sich keineswegs Vollblütigkeit erwarten läßt? Wir wollen hierüber das Urtheil des verdienstvollen Herrn Tissots hören, und mit demselben diesen Aufsaz schliesen, weil es so ganz hieher paßt, und weil er zugleich so lehrreich vom Aderlassen handelt; um unsere bishero vorgetragenen Gründe noch mehr zu unterstüzzen.

„Wenn die Vollblütigkeit mit nahen Gefahren droht, und das Blut in den Adern heftig tobt und drängt, so muß es abgezapft werden. Die Natur entledigt sich in solchen Fällen oft selbst ihrer Last durch freiwilliges Bluten, und dieses muß nicht gehindert werden."

Eine zwei und zwanzigjährige Jungfer, die

 von

von erregter Vollblütigkeit, viele schwere Krankheiten ausgestanden, lebte ganzer drei Jahre von nichts als vegetabilischen Speisen und Wasser; nichts desto weniger hatte sie in dieser ganzen Zeit, oft die häufigsten Blutungen von mancherlei Art, die dennoch der Vollblütigkeit so wenig Abbruch thaten, daß sie, sobald von der Bewegung oder Wärme, der Umlauf vermehrt wurde, alsbald die heftigsten Kopfschmerzen und Ohnmachten auszustehen hatte. Beim Anfange des Winters bekam sie eine heftige Brustentzündung, die durch nichts als das häufigste Blutlassen, und noch viel heftigeres Nasenbluten gehoben werden konnte. Sie lebte den ganzen Winter über von der magersten Kost, von Zugemüse, Brod und Wasser, und im Merz kam die Brustentzündung wieder und ward durch eben so großen Blutverlust nochmals gehoben; worinn besteht nun wohl diese Kraft, die eine solche Menge Bluts erzeugt? Es ist gewiß nicht die, die den Arbeitsmann robust macht, und blos in der Dichtigkeit der ersten Fäserchen zu liegen scheint; denn diese Person hatte Schlaf und bewegliche Fäserchen. Ein robuster Mann wird nicht leicht so blutreich, und es muß also eine andere Ursache der Stärke, und eine andere seyn, die das Blut erzeugt. Es ist noch eine Frage, ob jemand diesen Unterschied kenne? Er scheint in kleinen Ver-

schieden-

schiedenheiten gegründet zu seyn. Hier sind noch andere Beispiele. Ein fünfzigjähriger ehemaliger Kriegsmann, der viele Jahre die goldne Ader stark gehabt, und in einer mäßigen Lebensart in warmen Zimmern, bei Spiel und Schmausen vollblütig geworden war, ward im Hornung von einem leichten Schlagfluß getroffen, und durch Blutlassen kurirt. Im folgenden Jahre verlohr er in eben dem Monate fünfzehn Pfund Blut binnen 2 Tagen. Von der Zeit an hielt er sich an dünne und fast lauter vegetabilische Speisen, trank wenig und schwachen Wein, keinen Branntwein noch Kaffe, rauchte keinen Tobak, hatte kein dumpfiges noch warmes Zimmer, sein Leib war stets flüssig, und die goldne Ader floß periodisch reichlich; seine Lebensart war arbeitsam, und gleichwohl ist es in zwei Jahren noch nicht zu erhalten gewesen, daß die Blutstürzung ganz ausgeblieben wäre. Wo kommt dies viele Blut doch her? Man hat Männer, Frauenzimmer und Kinder von eben dieser Beschaffenheit gesehen. Ist vielleicht die Ausdünstung zu geringe? Ich kenne eine Frau, fährt Herr T. fort, die seit vielen Jahren die goldne Ader stark gehabt hat. Sie hatte unzählige Mittel versucht, worunter auch große Dosen des anhaltenden Eisensafrans (crocus martis adstringens) waren. Sie hat heilig versichert, daß sie nach genauester Abmes-

sung und Ausrechnung in einem einzigen Jahr vierhundert und zwölf Pfund Blut verlohren: gleichwohl lebte und aß sie, und gieng im Zimmer umher. Die goldne Ader hat nachher nie bei ihr aufgehört. Gleichwohl ist ein so großer Blutverlust nicht ohne Gefahr; wie soll man ihm aber Einhalt thun? Obgleich die Ursache verborgen ist, so hat doch die Erfahrung gelehrt, daß es allerdings viel helfe, wenn man alle nahrhafte und reizende Nahrungsmittel vermeidet, die edlen rothen Weine wegläßt, wenige und meistens nur vegetabilische Speisen, und säuerliches Wasser genießt, den Leib sanft aber sehr oft bewegt, mit säuerlichen Purganzen den Leib zuweilen reinigt, und mit Salpeter den Abfluß des Urins befördert. Bei der oben erwähnten Jungfer war der Anwachs des Bluts doch, wie es schiene, nicht mehr so stark; und da sie sonst über beständige Hizze klagte, so scheute sie nachher die Kälte. (Fast sollte man glauben, das bisher gesagte bewiese sehr wenig für unsere Meinung von der Schädlichkeit des Aderlassens, und der Nothwendigkeit einer genauen Diät in diesem Falle. Aber hören wir weiter, was dieser vortrefliche Mann vom Aderlassen überhaupt, und besonders in diesem Falle sagt; so werden wir bald vom Gegentheil überzeugt seyn.) Was hat nun hierbei das Blutlassen für Nuzzen?

Gewiß

Gewiß sehr wenig! Wie sollen einige abgezapfte Unzen Blut wohl eine Vollblütigkeit kuriren, die nicht geheilt wird, wenn gleich täglich ein Pfund Blut fortgeht? Oder wie soll davon eine Blutstürzung aufhören, die sich nicht stillen läßt, wo nicht viele Pfunde Blut fortgegangen sind? Vielleicht dient das Blutlassen zur Ableitung des Bluts von den Gefässen, die die Blutstürzung hervorbringen? Dies ist unwahrscheinlich: allein wir wollen es annehmen; so wird das Blutlassen die Blutstürzung hemmen: aber es wird die Vollblütigkeit zurüklassen; es wird die Kur die Vollblütigkeit der Natur hindern, sie nicht ersezzen, folglich schädlich seyn. Allein gleichwohl wird das oft wiederholte Blutlassen die Nothwendigkeit der Blutstürzungen aufheben? Ja! wenn man von der Zeit des Blutsturzes einige Pfund Blut abzapft; so wird er gewiß dadurch verhütet werden: allein was ist daran gelegen, ob die Kunst oder die Natur das Blut wegnimmt? Zudem lehrt die Vernunft und Erfahrung, daß man bei den allmähligen natürlichen Blutungen den Verlust vieler Pfunde, der nach und nach erfolgt, ertragen kann, wogegen die Hälfte so viel Blut aus der Ader gelassen, den Tod bringen würde; inzwischen muß man doch zugeben, wenn eine heftige Blutstürzung allzulange dauert, und die Vollblütigkeit dadurch zuweilen so sehr vermin-

dert wird, daß eine allzugroße Entledigung entsteht, daß es alsdann oft besser seyn würde, die Blutstürzung durch Blutlassen zu verhüten. Nur ist das dabei zu fürchten, daß hierdurch die natürlichen Blutflüsse aus der Gewohnheit kommen, und dann einmal eine gefährliche Krankheit entstehe; wenn es versehen und das Blutlassen zu lange verschoben wird. So lange die natürlichen Blutflüsse in der gehörigen Ordnung bleiben, so lange arbeitet die Natur selbst für ihre Erhaltung, und schaft die überflüssige schädliche Vollblütigkeit fort. Wird aber die Kur der Vollblütigkeit der Kunst übergeben, so ist immer zu fürchten, daß der Kranke oder der Arzt aus falscher Hofnung der Gesundheit die Gefahr nicht merke, und das Blutlassen zu lange verschiebe. Es giebt Leute, die bei den heftigsten Blutstürzungen das gesundeste und beste Alter erreichen, hingegen sind viele, die sich aufs Aderlassen verliessen, überrascht, und von ihrem eigenen Blute frühzeitig getödtet worden. Es ist also sicherer, vom Blutlassen abzustehen, wenn sich die Natur durch freiwillige Blutungen zu helfen pflegt, bis es eine wichtige Krankheit erfordert. Wenn aber bei blutreichen Leuten die Natur keine Blutstürzungen zu machen pflegt, sondern allerlei unordentliche Blutbewegungen, den Schlagfluß, die Bräune, den Stekfluß, oder

andere

andere schwere Krankheiten drohen (also nicht aus bloßer Gewohnheit): so ist das Blutlassen besser, wenn man nachhero die Lebensart ändert, wie wir oben gelehret haben. Ein Arzt, der die Natur solcher Leute daran gewöhnen könnte, sich des überflüssigen Bluts durch Nasenbluten zu entledigen, würde insofern glüklich seyn, weil man es öfters nicht merken kann, daß schon des Bluts wieder zu viel sey, und der erste Zufall, der es offenbart, nicht selten tödtlich ist." —

Wir sehen also aus allem bisher Gesagten, daß eine gute zwekmäßige Diät, sowohl vor, als besonders nach dem Aderlassen, das sicherste Mittel ist uns gegen die Gefahren der Vollblütigkeit in Sicherheit zu sezzen! Wenn wir sie dadurch selbst zu verhüten suchen — Sonst aber wird das Aderlassen in keinem Fall viel nuzzen; und die gewünschte Würkung wird nicht lange dauern.

Von den

Brech- und Purgirmitteln.

Wichtigkeit derselben in Ansehung ihrer Würkungen und Folgen.

Meine Absicht ist hier nicht sowohl meine Leser die Anwendung der Brech- und Purgirmittel zu lehren, als sie vielmehr von der Schwierigkeit einer passenden Anwendung derselben zu überzeugen, und sie in Ansehung ihres Gebrauchs recht vorsichtig zu machen. Dies gilt vorzüglich in Absicht der Brechmittel; und ich warne sie daher recht sehr, wenn ihnen ihre Gesundheit lieb ist, nie eine Abführung und noch viel weniger ein Brechmittel ohne die dringendste Noth und auf eignen Antrieb zu nehmen; wenigstens sollten die Fälle, wo leztere angewendet werden müssen, schlechterdings immer von einem vernünftigen Arzt bestimmt werden. Ich spreche hier nicht als Arzt für, sondern vielmehr gegen mein Interesse, weil ich überzeugt zu seyn glaube: daß noch weit mehr Menschen durch den zwekwidrigen Gebrauch der Arzneien ihre Gesundheit verlieren, als durch den

den richtigen Gebrauch derselben erhalten, und am Ende dann doch den Aerzten in die Hände fallen.

Die Wichtigkeit der Brech- und Purgirmittel in Ansehung ihrer Würkungen und Folgen, erhellet schon ganz allein aus ihrer Würksamkeit, denn sie gehören ohnstreitig mit unter die würksamsten Arzneimittel in der ganzen Medizin; und so groß daher ihr Nuzzen in Ansehung der Gesundheit ist, in denjenigen Fällen wo sie passen und richtig angewendet werden, so groß muß auch ihr Nachtheil unter denjenigen Umständen seyn, wo sie zu oft oder zwekwidrig gebraucht werden. Diese Fälle etwas genauer zu bestimmen, gehört für unsern Plan.

Allgemeine Würkungen der Brechmittel überhaupt.

Die Brechmittel verursachen überhaupt nach ihrer Menge und Beschaffenheit und in Ansehung der Constitution des Patienten immer mehr oder weniger Uebelkeit, welche nach diesen Umständen mit einem größern oder geringern Grade von Beklemmung und Aengstlichkeit verbunden ist. Diese unangenehme Empfindung dauert meistens so lange bis das Brechmittel würkt, und sich die Natur dadurch desjenigen zu entledigen sucht, was

ihr bisher beschwerlich fiel. Doch der Magen verrichtet nicht allein das Erbrechen, es sind noch größere Anstrengungen dazu nöthig; und daraus erhellet schon, wie groß und beträchtlich der Schaden desselben in Absicht auf die Gesundheit seyn muß, wenn es zu oft und unbedingt wiederholt wird. Der Patient holt tief Athem, der untere Magenmund wird krampfhaft verschlossen, die natürliche wurmförmige Bewegung der Därme, die sonst unterwärts geht, geht nun über sich, das Zwerchfell wird erschlafft, und die Bauchmuskeln gerathen in eine convulsivische Bewegung. Durch das vermittelst dieser Anstrengungen erregte Erbrechen werden nun, nicht allein oft zur größten Erleichterung des Patienten viele im Magen und Zwölffingerdarme befindliche Unreinigkeiten ausgeleert, sondern die Würkung desselben erstrekt sich auch noch weiter. Der Kreislauf der Säfte wird dadurch freier, gleichförmiger, und der widernatürliche Antrieb derselben gegen gewisse Theile vermindert oder gänzlich gehoben. Die Absonderung des Magensafts, der Galle, und derjenigen Feuchtigkeit, die sich aus den in dem obern Theil der Därme befindlichen Drüsen ergießt, wird dadurch vermehrt. Durch die Erschütterung werden stokkende Feuchtigkeiten in Bewegung gesezt und oft Verstopfungen in der Leber und andern Eingewei-

den gehoben, die zu mancherlei Krankheiten hätten Anlaß geben können. Aber noch mehr! Sie befördern nicht selten die Ausleerung des Schleims aus der Lunge und vermehren die Kräfte der einsaugenden Gefässe, die durch den ganzen Körper verbreitet sind; sie sind zugleich krampfstillend, und verursachen, daß die Ausdünstung durch die Haut und die Lunge besser von statten geht, und bringen oft einen heilsamen Reiz auf das ganze Nervensystem hervor. Dies scheint mir hinreichend für meine Leser, um von der Wichtigkeit der Brechmittel überzeugt zu seyn. Aber ich muß ihnen bei dieser Gelegenheit einen Irrthum benehmen, der selbst noch bisweilen bei manchen Aerzten statt findet. Es geschieht nemlich oft, besonders wenn das Erbrechen einigermasen heftig ist, daß dadurch eine sehr große Menge Schleims und Galle ausgeleert wird. Wer nun nicht weis, wie groß die Menge Schleims und Galle ist, die auch im gesunden Zustande abgesondert wird; wer die Würkungen der Brechmittel nicht hinlänglich kennt, wird immer glauben, daß diese Menge Schleims und Galle krankhafte seye, und sich wohl gar freuen, daß er so vorsichtig war und ein Brechmittel nahm. Aber eine solche Menge Schleims und besonders der Galle, wird auch oft vom gesündesten Menschen ausgeworfen, weil während dem Erbrechen

die Gallenblase zusammengepreßt wird, und sich die Galle häufiger durch den Zwölffingerdarm in den Magen ergießt. Wer also davon allein immer wieder eine Anzeige zur Wiederholung des Brechmittels hernehmen wollte, würde sich zum größten Nachtheile seiner Gesundheit sehr irren.

Allgemeine Würkungen der Abführungsmittel.

Die Würkungen der Abführungsmittel sind jenen der Brechmittel in Ansehung ihrer Haupteigenschaft völlig entgegengesezt. Sie verursachen, wenn sie in den Magen und die Gedärme kommen, gemeiniglich daselbst einen gewissen Reiz, wodurch die natürliche wurmförmige Bewegung derselben verstärkt und dasjenige unterwärts ausgeleert wird, was sich in dem Magen und den Gedärmen befindet; es mögen nun grobe Reste der Speisen, oder andere Unreinigkeiten seyn, wenn sie nicht zu feste sizzen. Durch den Reiz den die Purganzen hervorbringen, wird ferner noch die Absonderung der Galle, des Magensafts, des Safts der großen Magendrüsen, und derjenigen Feuchtigkeiten vermehrt, die theils beständig im ganzen Darmkanal ausdünsten, theils aus den daselbst befindlichen Schleimdrüsen zur Schlüpfrigmachung und Beschüz-

zung

zung der empfindlichen innern Haut der Därme abgeschieden werden. Wenn man bedenkt, wie groß zum Theil die Absonderungswerkzeuge des Unterleibes sind, wenn man bedenkt, wie ausserordentlich zahlreich zugleich die Menge der ausdünstenden Schlagadern und der kleinen Drüsen ist, die sich in und zwischen den Häuten des ganzen Darmkanals befinden und in denselben öffnen, so ist es leicht begreiflich, wie groß die Menge derjenigen Feuchtigkeiten oft seyn muß, die dadurch ausgeleert wird; es ist daher auch leicht begreiflich, wie groß der Nuzzen derselben oft in denjenigen Fällen seyn kann, wenn Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme, eine allzugroße Anfüllung des ganzen Körpers, eine örtliche Anhäufung des Bluts, oder ein Antrieb desselben und anderer Feuchtigkeiten nach gewissen Theilen statt findet; man sieht aber auch daraus eben so leicht ein, wie groß der Schaden oft ist und seyn muß, wenn sie zu oft gebraucht und ohne die dringendste Noth wiederholt werden. Doch davon an einem andern Orte mehr!

Aus welchen und wie vielerlei Ursachen man zur Präservation eigentlich abführt?

Aus Obigem erhellet schon zum Theil, aus welchen Ursachen man eigentlich zur Präservation

ein Brechmittel oder eine Abführung nimmt. Es lassen sich, besonders was die Abführungen betrift, von denen ich hier meinem Zwek gemäß, besonders reden werde, vorzüglich nur drei Hauptabsichten dabei denken. Erstlich, man will Unreinigkeiten abführen, die sich aus den gröbern Theilen der Speisen, wegen einer verdorbenen Verdauung im Darmkanal angehäuft haben, und dadurch Beschwerden heben, oder einer künftigen Krankheit vorbeugen. Oder man will durch den Reiz, welchen man vermittelst der Purganzen im Darmkanal verursacht, Säfte von andern edlern Theilen ableiten, und dadurch den Schaden verhüten, der von einem allzugroßen Antrieb derselben entstehen könnte; oder man will endlich die ganze Masse der Säfte reinigen, die verdorbenen abführen, und durch eine gute Lebensordnung und dienliche Arzneimittel, bessere erzeugen. Die beiden leztern Fälle gehören nicht für meinen Plan, ich werde daher nichts davon sagen; und die dritte Absicht mögte wohl auch im Ganzen nicht so leicht zu erreichen seyn, wenigstens zweifeln dato noch viel vernünftige Aerzte daran. Ich werde mich also meinem Plan gemäß, nur vorzüglich mit denjenigen Abführungen beschäftigen, die man in der Absicht gebraucht, um vorhandene Unreinigkeiten abzuführen und dadurch einer zu befürchtenden Krankheit vorzubeugen.

gen. Wie weit die Grenzen eines solchen Unterrichts eigentlich reichen sollen, ist freilich schwer zu bestimmen. So lange aber diese Kuren sich nicht weiter als auf den Gebrauch einer Abführung in der erstern Absicht erstrekken, so könnte man diese schon ehender erlauben, wenn sie bei gegenwärtigen, deutlich wahrzunehmenden Zeichen von Unreinigkeiten zwekmäßig angewandt, und nach Beschaffenheit der Umstände eingerichtet würde. Da aber dies oft nicht so leicht ist, als man insgemein glaubt, so handeln meine Leser immer besser und sicherer, daß sie sich, wenn sie ja an einem oder dem andern Umstande zweifeln sollten, gleich bei einem vernünftigen Arzte Raths erholen, der sie oft auf eine weit leichtere Art, als durch Brech- und Purgirmittel heilen kann.

Woher und unter welchen Umständen die Unreinigkeiten eigentlich entstehen, und was für Dienste die Purganzen dabei thun.

Von den Speisen die wir täglich zu uns nehmen, wird eigentlich nur der feinere Theil verdauet, in Milchsaft und Blut verwandelt, die gröbern erdigten Reste hingegen, werden dann durch den Stuhlgang ausgeleert. Die Menge und

Beschaffenheit der Unreinigkeiten richtet sich nach der Menge und Beschaffenheit der Speisen die wir geniesen, nach unsern Verdauungskräften und der Beschaffenheit der dazu nöthigen Säften und nach vielen andern zufälligen Dingen. Denn sind zum Beispiel die Verdauungskräfte an sich schwach, die dazu nöthigen Säfte, als die Galle, der Magensaft u. s. w. nicht von gehöriger Beschaffenheit, kommen noch Mangel an Bewegung, Diätfehler, Verkältungen, oder unangenehme Gemüthsbewegungen hinzu, so müssen sich unter gleichen Umständen mehr Unreinigkeiten erzeugen, als wenn diese Bedingungen nicht statt fänden. Aber auch der gesündeste Mensch sammelt oft Unreinigkeiten, nach dem mehr oder weniger von obigen Gelegenheitsursachen eintretten. Im gesunden Zustande muß von rechtswegen die Ausleerung immer mit der Menge und Beschaffenheit der Speisen in einem gewissen Verhältniß stehen. Wer z. B. seit geraumer Zeit stark gegessen, besonders aber meist feste, trokne, herbe oder zähe Speisen genossen, und dabei eine gewisse Unordnung in seiner Leibesöfnung und sonstige Unbequemlichkeiten, als Leibschmerzen, Aufstoßen, Blähungen u. s. w. empfindet, die er sonst nicht gewohnt war, der kann mit gutem Grund eine Ueberladung der Gedärme bei sich vermuthen. Es giebt zwar viele Menschen die fast

täglich

täglich ihre Oefnung haben, aber dies allein ist nicht genug, wenn die Menge des von sich Gegebenen nicht auch zugleich mit der Menge und Beschaffenheit der Speisen in einem gewissen nothwendigen Verhältniß steht, und bei solchen Personen kann sich oft zu ihrem größten Nachtheil eine ungeheure Menge Unraths anhäufen, ohne daß sie begreifen können, wie das möglich ist, da sie doch keinen Tag verstopft sind. Aber dergleichen Personen empfinden auch nie unter diesen Umständen die so angenehme Erleichterung, die eine ordentliche verhältnißmäßige Leibesöffnung gewöhnlich zu verursachen pflegt. Personen die ohnedies eine träge Leibesöffnung haben, und zur Verstopfung geneigt sind, haben natürlicherweise unter gleichen Umständen immer ehender eine Anhäufung von Unreinigkeiten zu befürchten, als andere; und bei solchen, die stark verdauen, häufen sich nicht so viele Unreinigkeiten, oder Ueberbleibsel von einer gleichen Menge fester Speisen an, als bei andern die schwach verdauen, und die ohnedies von jeder Mahlzeit so viel Schleim in den Därmen zurükbehalten; und nicht immer geben die härtesten und schwersten Speisen die meisten Unreinigkeiten ab; sondern vielmehr die schleimigten zähen Dinge, vorzüglich diejenigen Speisen die von ungegohrnem Mehl zubereitet werden, als Kuchen, Klöße,

Brei, überhaupt Bakwerk und andere, als Erbsen, Linsen, Bohnen, Kartoffeln u. s. w. Auf alle diese Umstände muß man Rüksicht nehmen, wenn man mit Wahrscheinlichkeit auf eine Anhäufung oder Ueberfüllung der Därme schliesen will, und immer bleibt daher eine gewisse Aufmerksamkeit, auf das Verhältniß der Leibesöffnung zu der Menge und Beschaffenheit der Speisen, und noch einige Zeichen wovon wir bald hören werden, eine Hauptregel unter diesen Umständen.

Die Purganzen befördern nun die natürliche Leibesöffnung, und dies geschieht auf zweierlei Art, nach dem man sie anwendet; entweder als Auflösungs- oder als Abführungsmittel. Im erstern Falle wenn man sie in geringerer Quantität giebt, (doch zu diesem Endzwekke sind nur vorzüglich die Mittelsalze als Friedrichs- Glaubersalz ꝛc. und das Bitterwasser dienlich) lösen sie die fest sizzenden zähen Unreinigkeiten auf, und machen sie zur natürlichen Ausführung geschikter, wo sie dann die eigne Kraft der Därme leichter und in größerer Menge forttreibt; oder man giebt sie in größerer Quantität, (die Mittelsalze nemlich, denn andere stärkere Purganzen, wie z. B. Jalappe u. s. w. würken schon in geringerer Quantität auf diese Art) und in diesem Falle reizen sie die Fäserchen der

Gedärme schon stärker zur Zusammenziehung, wodurch denn dasjenige was sich in der Darmhöle gesammelt hat, mit größerer Gewalt ausgetrieben wird. Die Purganzen von lezterer Art verursachen durch ihren größern Reiz eine lebhaftere Empfindung im Magen und den Därmen, und haben noch dabei die Nebenwürkung, daß sie eine größere Menge von Feuchtigkeiten von andern Theilen ab, und nach den Därmen hinleiten, welche, wie wir gehört haben, die gröbern nicht allzufest sizzenden Unreinigkeiten fortspülen helfen, und die ganze Säftenmasse vermindern. Doch diese Nebenwürkung in Ansehung der Ableitung und Verminderung der ganzen Säftenmasse, gehört eigentlich nicht hierher.

Allgemeine Zeichen von Unreinigkeiten, nebst den wichtigsten An- und Gegenanzeigen für und wider den Gebrauch der Brech- und Purgirmittel, nebst andern Vorsichtsregeln.

Die Hauptkennzeichen von Unreinigkeiten und einem verdorbenen Magen sind: ein übler bitterer Geschmak, der besonders Morgens beim Erwachen sehr merklich ist, und wobei die Zunge

und Zähne unrein sind. Die Gegenwart von vielem zähen Schleim, bei sonst gesunden Leuten, der nicht recht los will und starkes Räuspern erfordert. Ein öfteres unangenehmes Aufstoßen, Blähungen, Spannungen des Leibes, Ekel, Uebelkeit, Neigung zum Brechen, oder auch würkliches Erbrechen bitterer, übel schmekkender Dinge, Abnehmen oder gänzlicher Verlust des Appetits ohne Fieber, und daraus entstehender Ekel und fremder verdorbener Geschmak an allen Speisen, Empfindung einer gewissen ungewöhnlichen Schwere und eines Druks in der Gegend des Magens, der Nieren, und den Knieen. Verlust der Kräfte, Unruhe, Aengstlichkeit, Kopfschmerzen, Leibschmerzen, Schwindel, verbunden mit Ekel und Blähungen. Gewisse Unordnungen in der sonst regelmäßigen Leibesöffnung, das heißt: bald einige Tage dauernder Durchfall, bald hartnäkkigte Verstopfungen, Herzklopfen, das von Blähungen herrührt, und wobei der Puls oft sehr unordentlich und schwach schlägt, bisweilen einen, oder mehrere Schläge ganz ausbleibt. Dieser leztere Umstand ist sehr wichtig, und die größten Aerzte kommen darin überein: daß ein solcher ausbleibender Puls, wenn nemlich noch ausserdem einige oder mehrere der obigen Zeichen zugegen sind, entweder einen bevorstehenden Durchfall anzeige, oder die Anwen-

dung

dung einer Purganz erfordere. Die Zeichen, daß sich die Unreinigkeiten mehr im Magen und den obern Därmen befinden, sind hauptsächlich folgende: Uebler, bitterer oder sonst verdorbener Geschmak, unreine Zunge, Ekel, öfteres Aufstossen, Neigung zum Brechen, oder würkliches Erbrechen, eine gewisse Aengstlichkeit, ein Druk, eine Spannung in der Gegend der Herzgrube. — Hingegen die Mattigkeit und Schwere in den Gliedern und Knieen, die Nieren- und Leibschmerzen, die Spannung des Unterleibes, das Kollern in demselben und die Blähungen, zeigen mehr eine Anhäufung von Unreinigkeiten in den untern Gedärmen an. Nach diesen Umständen und Anzeigen wählt man nun ein Brech- oder Purgirmittel. Vor dem Gebrauch eines jeden Brechmittels, das man in dieser Rüksicht gebraucht, ist es immer zwekmäßig und gut, durch ein erweichendes Clystier vorhero offenen Leib zu verschaffen, wenn der Patient seit einiger Zeit verstopft war oder keine ordentliche Oeffnung hatte. Auch nach der Würkung des Brechmittels ist es rathsam für offnen Leib zu sorgen, wenn das Brechmittel nicht auch zugleich etwas abführt, weil während dem Erbrechen fast immer eine gewisse Quantität Unreinigkeiten in die Gedärme schleicht. Indessen ist die zwekmäßige Anwendung der Brechmittel, mit so

vieler Schwierigkeit, und die unnöthige mit so vieler Gefahr verbunden, daß ich wie gesagt, meinen Lesern rathen wollte, lieber ganz von dem eigenmächtigen Gebrauch der Brechmittel abzustehen; und bei hartnäkkigter Leibesverstopfung und damit verbundenen Leibschmerzen, bei sehr vollblütigen Personen, bei sehr starken Blutwallungen und Antrieben des Bluts nach dem Kopf und der Brust, bei einer sehr schwachen Brust oder Neigung zum Blutspeien oder Blutbrechen, und Nasenbluten, bei mit Brüchen Behafteten, bei Schwangern, oder bei solchen die an der blinden goldnen Ader heftig leiden, ist das Brechen ganz verwerflich; wenigstens muß, wenn ja hier bisweilen Ausnahmen statt finden könnten, der Arzt dieselbe schlechterdings bestimmen. Bei dem Gebrauch der Purganzen finden nun freilich nicht so viele Ausnahmen statt, aber es gibt doch würklich auch Fälle wo man nicht abführen darf, wie wir gleich hören werden.

Fälle wo man ohne den Rath eines Arztes, schlechterdings keine Abführung nehmen darf.

In allen Fällen wo man eine besondere Schwäche der Nerven, und Erschöpfung der Kräfte, eine

eine allgemeine Trokkenheit des Körpers, eine starke Erhizzung, Neigung zur Entzündung, oder eine heftige Wallung des Bluts, oder Fieber empfindet, oder wo sonst die Natur mit andern zur Gesundheit nothwendigen und dienlichen Ausleerungen, als kritischen Schweissen, Eiterungen oder Blutflüssen beschäftiget ist, in allen diesen und ähnlichen Fällen darf man ohne den Rath und das Gutachten eines Arztes, der den ganzen Zustand des Patienten gehörig zu übersehen und zu beurtheilen im Stande ist, keine Abführung und noch viel weniger ein Brechmittel nehmen; wenn man nicht dadurch seine Gesundheit oft unausbleiblich zu Grunde richten will. In allen diesen Fällen ist es weit besser und rathsamer, wenn ja Zeichen von Unreinigkeiten oder Leibesverstopfung zugegen seyn sollten, daß man, wenn man ja ohne den Arzt etwas thun will und muß, dem Patienten durch erweichende und kühlende Klystiere Oeffnung zu verschaffen sucht, ihn viel verdünnende, kühlende Getränke trinken, und eine ähnliche Diät beobachten läßt. Für solche Personen, die ohnedies gewöhnlich an hartnäkkigten Verstopfungen des Leibes leiden, taugen die eigentlichen stärkern Purganzen ohnehin nichts, weil sie immer dem Körper mehr Feuchtigkeiten entziehen, die Trokkenheit vermehren, und eine größere Anlage zur Verstopfung zurüklassen.

Schaden

Schaden der öftern Purganzen, und wie man auf eine weit bessere und vortheilhaftere Art dieselben entbehren lernen kann.

Vernunft und Erfahrung beweisen, daß man oft, auch selbst bei den Zeichen eines verdorbenen Magens, und der Gegenwart von Unreinigkeiten, und auch sogar wenn keine Umstände zugegen sind, die das Purgiren verbieten, dennoch nicht selten vernünftiger und der Gesundheit angemessener handeln würde, wenn man auf eine andere Art den Gebrauch der Abführungen zu ersezzen suchte; weil öfteres Purgiren der Gesundheit höchst nachtheilig ist. — Die Gewohnheit ohne Noth und die dringendsten Anzeigen Brech- und Purgirmittel zu gebrauchen, ist schon an sich so lächerlich und schädlich, daß man nicht im Stande ist, auch nur den geringsten scheinbaren Grund zu ihrer Vertheidigung anzuführen. Freilich wird in manchen Fällen, die Schwäche mit allen ihren Folgen, die sie verursachen, oft nur langsam entstehen und empfunden werden, aber sie wird doch endlich gewiß, und um so schreklicher erfolgen, je länger man davon verschont geblieben ist. Werden die gleichsam convulsivischen Bewegungen im Magen, die oft ohne Noth

Noth durch Brechmittel verursacht werden, nicht am Ende schädliche Würkungen äussern müssen? Werden nicht bald die widrigsten und nachtheiligsten Folgen daraus entstehen, wenn die wurmförmige Bewegung des Magens und der Gedärme täglich durch hizzige Pillen aufgesodert, gereizt und vermehrt wird? Gewiß! die wiederholten Purganzen, wenn sie ohne Noth gegeben werden, schwächen offenbar die Verdauungskräfte und Nerven; sie sezzen den Magen und die Därme ausser Stand ihre Dienste zu verrichten, und verursachen nicht selten heftige Koliken; der Leib wird nicht genährt, weil sie auch immer eine Quantität gesunder Säfte mit fortführen; sie erzeugen natürlicherweise, weil sie den Körper seiner Feuchtigkeiten berauben, eine größere Neigung zur Hartleibigkeit; sie bringen die zur Gesundheit so nothwendige Ausdünstung der Haut in Unordnung, weil sie die Säfte von derselben nach dem Darmkanal zu hinleiten. Sie führen ferner den dünnsten Theil des Bluts ab, das dadurch natürlicherweise in seiner guten Mischung, und in dem zur Gesundheit nothwendigen Verhältniß seiner Bestandtheile leidet, und verursachen dadurch eine allgemeine Schwäche des Körpers, und eine Anlage zu Flüssen und Nervenkrankheiten. — Hört man nun mit dem Gebrauch dieser Mittel auf, woran die Natur einmal gewöhnt

gewöhnt ist; so entstehen nicht selten, weil es dem Magen und den Därmen nun an dem widernatürlichen Reiz mangelt, die hartnäkkigsten Verstopfungen; und dieser leztere Umstand vergrößert bei einem solchen schwachen Zustande der Verdauungswege den Schaden noch mehr, weil er uns gleichsam nothwendigerweise verleitet, diese Mittel öfters zu gebrauchen, um darinn einige Erleichterung derjenigen Beschwerden zu suchen, die wir uns dadurch ganz allein zugezogen haben, und auf diese Art immer noch vermehren. Und was das Schlimmste bei der ganzen Sache ist, so leisten auch würklich diese Mittel auf kurze Zeit einige Hülfe, und die betrogenen Kranken, sind mit dieser Behandlung so zufrieden, und so beruhigt dabei, daß sie solche oft noch mit Beweisen zu vertheidigen suchen, die sie wenigstens für untrüglich und überzeugend halten. — So sind die Umstände solcher Personen beschaffen, die sich an das öftere Purgiren gewöhnt haben, sie leiten manche Plage von ihrer schwächlichen Natur her, die sie doch ganz allein diesem unsinnigen Hang zum Mediziniren zu verdanken haben. — Der nemliche verderbliche Fehler herrscht noch in Ansehung der Behandlung der Kinder, die vermöge ihres von Natur schwächern und empfindlichen Körpers, allen Nachtheil dieses zwekwidrigen Verfahrens noch in einem

weit

weit höhern Grade empfinden müssen. Viele tausende werden dadurch auf ihre ganze künftige Lebenszeit verdorben, und was das schlimmste ist, so sucht man auch hier immer wieder dasjenige Uebel, das man durch allzuhäufiges Purgiren verursacht hat, durch wiederholtes Purgiren zu heben; statt daß man die Kinder weniger mit unverdaulichen Nahrungsmitteln, als Mehlspeisen, Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Wek, Brod rc. ausstopfen, und sie nach einer vernünftigern Lebensordnung auferziehen sollte. Diese Methode ist aber der geradeste Weg sie auf immer zu Krüppeln und untauglichen Geschöpfen zu machen. Man benimmt ihnen dadurch die zu ihrem Wachsthum nöthigen Kräfte, man verursacht, oder vermehrt wenigstens dadurch die Verstopfungen der kleinen Gefässe in ihren zarten Eingeweiden, und es kann den Arzt, dem die wahre Ursache bekannt ist, daher gar nicht wundern, wenn er so viele Kinder mit dikken Leibern und abgezehrten krummen Gliedmasen sieht. Doch man verzeihe uns diese kleine Ausschweifung, und wir kehren zu unserer Materie zurük!

Ein eben so lächerliches als schädliches Vorurtheil ist es in der That, beim geringsten Mangel oder Verlust des Appetits gleich seine Zuflucht zu Purgirmitteln zu nehmen. Unsere Leser können schon zum Theil aus dem Vorhergesagten ermessen,

wie

wie nachtheilig dieses Benehmen ist; denn die meisten und gewöhnlichsten Ursachen, die den Appetit verderben, werden nicht durch Purgirmittel gehoben, sondern vielmehr verschlimmert. Es kann sich zum Beispiel sehr leicht zutragen: daß der Magen wegen Schwäche oder einer übeln Beschaffenheit der Verdauungssäfte die Speisen nicht gehörig verdauet, und daß sich daraus viel Schleim erzeugt. Ein Abführungsmittel verschaft nun freilich in diesem Falle eine kurze Erleichterung, indem es den überflüssigen Schleim abführt; aber da es auch zugleich den Magen schwächt, wenn es, wie wir gehört haben, zu oft wiederholt wird, so wird sich der Schleim und Mangel des Appetits in kurzer Zeit in größerer Menge und einem höhern Grade wieder einfinden. Je mehr man nun in diesem Falle purgirt, desto tiefer reißt das Uebel ein. Hier sind gelind auflösende, abführende und zugleich etwas stärkende Arzneien, ein Paar Loth von irgend einem Mittelsalz, wie z. B. Sedlizzer oder Englisches Salz mit einem Quentchen feiner Rhabarber und eben so viel Pomeranzenschaalenpulver mit etwas Fenchel oder Anissaamen, theelöffelweise genommen, vorzüglich aber eine zwekmäßige Diät, von der wir bald mehr sprechen werden, die besten Hülfsmittel, deren man sich in den meisten Fällen dieser Art ohne Nachtheil der Gesundheit und mit Nuzzen

bedie-

bedienen kann. Aber alle bittere hizzige Mittel, als Magenelixire und Tropfen u. d. gl. die man so von den Gänglern kauft, oder auf gerade wohl nimmt, taugen hier, wenn der Magen unrein ist, nichts, und verschlimmern in den meisten Fällen das Uebel oft noch weit mehr, weil sie meist aus den hizzigsten Arzneien und Gewürzen mit Branntewein abgezogen, bestehen, und oft Entzündungen der Därme, Blutflüsse und hizzige Fieber verursachen können. Helfen auch dergleichen Arzneien einmal unter 1000 Fällen, so werden sie doch gewiß 999 mal schaden, und es ist für einen Laien der Kunst eben so schwer einen solchen Fall zu bestimmen, als wenn er das große Loos gewinnen, oder einen bestimmten Auszug im Lotto errathen wollte. Und welcher vernünftige Mann wird unter diesen Umständen seine theure Gesundheit aufs Spiel sezzen wollen? — Wer öfters einen Mangel der Eßlust und Zeichen von Unreinigkeiten verspürt, und sich gegen die übeln Folgen der wiederholten Abführungen in Sicherheit sezzen will, der muß vor allen Dingen wenig nahrhafte fette Speisen geniesen, viel Wasser trinken, sich mehr als sonst Bewegung machen, und alle unangenehme Leidenschaften zu vermeiden suchen. Dies sind die wichtigsten, die vorzüglichsten Regeln

 der

der Gesundheitslehre unter diesen Umständen; wer sie beobachtet, nuzt sich mehr als zwei Leibärzte ihm mit ehlenlangen Rezepten, und aus allen vier Welttheilen hergeholten Arzneimitteln, nicht nuzzen können. Alle hizzige und fette Speisen und Getränke, als fettes Fleisch, Eyer, Bier, Wein, Branntewein, Butter, Mehlspeisen, gebakkene Dinge müssen hier vermieden, dagegen aber, wenn die Unreinigkeiten vorzüglich gallichter Art sind, welches meist der bittere Geschmak, die gelbe Zunge und Gesichtsfarbe anzeigt, viel säuerliche Vegetabilien gegessen, und fleißig säuerliche Getränke, als Citronen- oder Weinsteinwasser getrunken werden. Ist der Magen mehr verschleimt, so dient vorzüglich ein Getränke von Molken mit Honig, wenn die Molken vertragen werden, oder viel laues Wasser, worinn man etwas Küchensalz aufgelöset hat. Dabei muß nun freilich die Bewegung in der freien Luft, vor allen Dingen nicht vergessen werden. — Durch die etwas strenge Beobachtung obiger Regeln, kann man sich nun, die zu gewissen Zeiten nothwendig gewordenen Purganzen wieder abgewöhnen und entbehrlich mache; und die Unpäßlichkeiten die sich meist um diese Zeit einzustellen pflegen, wenn einmal die Natur ans Purgiren gewöhnt ist, werden sich dann sicher in den

meisten

meisten Fällen verlieren, ohne daß man fürchten müßte, eine schlimmere Krankheit durch die Arzneien zu verursachen.

Wahl der Purganzen. Nöthige Vorsicht dabei.

Wenn man bei vorhandenen Anzeigen von Unreinigkeiten würklich eine Abführung nehmen will und soll, so kommt allerdings sehr viel auf die Wahl derselben an, ob sie nemlich auf unsere jezzige Umstände paßt, und überhaupt unserer Konstitution angemessen ist. Man muß also dabei vorsichtig zu Werke gehen, und nie sehr stark würkende Purganzen, sondern nur solche wählen, die zwar nach Beschaffenheit der Umstände hinreichend abführen, aber nie den Magen zu sehr angreifen, oder wohl gar hartnäkkigte Verstopfungen hinterlassen. Die besten Abführungsmittel, die man so im allgemeinen anrathen, und womit man auch selbst, wenn sie einmal nicht absolut nothwendig seyn, und ganz genau passen sollten, dennoch nicht viel Schaden anrichten kann, sind: die Manna, das Tamarindenmark, der präparirte Weinstein, die Bittersalze und vorzüglich das Bitterwasser, die Rhabarber und zum Theil, das so beliebte Wiener Tränkchen ꝛc. Hier finden nun wieder

einige besondere Regeln statt, die man beobachten muß, wenn man ganz sicher zu Werke gehen will. Ich werde kürzlich die vorzüglichsten derselben berühren. Für vollblütige, trokne, und zu Leibesverstopfungen ohnehin geneigte Personen taugt die bloße Rhabarber nichts, weil sie etwas hizzig ist, und troknet; hier sind die erstern kühlenden Abführungen weit dienlicher; hingegen solchen Personen, die schleimigte Säfte, und einen schwammigten aufgedunsenen Körper haben, bekommt sie weit besser. Ein Quentchen ist für starke, erwachsene Personen hinreichend, auf einmal, oder besser nach und nach auf verschiedenemal zu nehmen; das gäbe nun im erstern Falle freilich einen tüchtigen Schluk, wofür sich wohl mancher bedanken mögte, am besten vermischt man sie daher mit einem halben oder ganzen Loth Bittersalz, und nimmt diese Vermischung auf 3 oder 4 mal ein. Auf diese Art würkt das Mittel sicher und ohne Unbequemlichkeiten. Für Erwachsene sind im Durchschnitt genommen 3 bis 4 Loth bloßes Bittersalz, oder eine halbe Maas bis drei Schoppen Bitterwasser hinreichend. Man kann die Quantität noch immer vermehren, bis Würkung erfolgt. Und in dieser Rüksicht sind dies die vorzüglichsten und allgemeinnüzlichsten Abführungsmittel, deren man sich in den meisten Fällen bedienen kann und bedienen

sollte,

sollte, weil sie unter diesen Umständen nie zu heftige Würkungen äussern, und Schaden bringen werden. Am sichersten ists immer, wenn man überhaupt alle Purganzen, nicht auf einmal, sondern nach und nach einnimmt, bis Würkung erfolgt, weil man sie dann in seiner Gewalt hat. Man verhütet durch die kleinere Unbequemlichkeit, etwas mehr und öfter schlukken zu müssen, oft weit größere Gefahren, als man sich vorstellt.

Es giebt überhaupt so vielerlei Zusammensezzungen von Purganzen, die ich ohnmöglich meinen Lesern alle nennen, noch viel weniger genau beschreiben kann, weil es ganz gegen meinen Plan wäre. Herr Tissot rühmt als eine allgemein gute Purganz, wo nemlich kein Fieber ist, für Erwachsene eine Vermischung aus gleichen Theilen Jalappenwurzel, (nicht Jalappenharz!) Sennesblätter und Cremor Tartari, (präparirtem Weinstein) etwa von jedem einen Scrupel, oder ein halbes Quentchen, auf ein- oder zweimal zu nehmen. Ich führe diese Purganz nicht sowohl als ein allgemeines Abführungsmittel, sondern vielmehr deswegen an, weil ich glaube, daß es, wenn man doch einmal eigenmächtig purgiren will, immer besser ist, man bedient sich eines solchen, als eines andern, dessen Bestandtheile man nicht kennt.

Seit undenklichen Zeiten sind gewisse Arten

von Pillen im Gebrauch, die man balsamische oder Polychrestpillen nennt. Ihr Name ist Legion. Die vorzüglichsten stammen von Junker, Becher, Stahl, und Friedrich Hoffmann u. a. m. her. Ausserdem giebt es noch unzählige Kompositionen. Sie sollen meist aus den Extrakten bitterer, sanft abführender Kräuter bestehen. Der große Beifall den sie sich erworben, und seit langer Zeit erhalten haben, beweißt zwar gewissermassen in einiger Rüksicht ihre Güte, und es ist nicht zu läugnen, daß sie oft da, wo sie paßten, gute Dienste gethan haben, und noch thun. Aber sie verdienen eben so wenig als allgemeine und in jedem Falle ganz unschädliche Purgirmittel angeführt zu werden, weil sie das nicht sind, was sie auf jeden einzeln Umstand eingerichtet, seyn könnten. Sie führen zwar, wenn sie ordentlich und mit gehöriger Vorsicht gebraucht werden, zum Theil langsam und gelind ab, man kann dabei seine Geschäfte verrichten, und sie bis man genug abgeführt hat, einige Tage fortgebrauchen, sie schwächen auch die Verdauungskräfte nicht so sehr als andere Purganzen, weil sie bittere Sachen enthalten, die den Magen wieder einigermassen erwärmen und stärken. Doch alles dies gilt nur von solchen Zusammensezzungen, die aus gelinden, nicht zu hizzigen und heftig würkenden Substanzen,

bestehen.

bestehen. Aber wie wenige Pillenmischungen dürfen sich dieser Vorzüge rühmen! Die meisten derselben sind nicht ganz fehlerfrei, sie sind noch zu sehr, theils mit zu hizzigen, stark reizenden, theils mit ganz unnüzzen Arzneimitteln überladen, und sie würden ihrem Endzwek gewiß weit besser entsprechen, wenn man diese überflüssigen, schädlichen Dinge wegschmisse, und mit andern zwekmäßigern Ingredienzien ersezte, überhaupt wenn man sie auf jeden besondern Fall so viel möglich einrichten könnte. Denn die meisten von den bisher bekannt gewordenen Kompositionen reizen zu stark, und verursachen, wenn sie öfters gebraucht werden, leicht die goldne Ader; andere sind zu unkräftig. Solche Mischungen die ganz allein aus hizzigen und drastischen Arzneien, als Jalappenharz, versüßtem Merkur, Gummigutt, Coloquinten, Myrrhen, Aloe und Safran bestehen, haben gar nicht die erforderlichen Eigenschaften allgemein dienlicher Abführungsmittel. Manche Personen, die nicht gern viel schlukken, halten leider zu ihrem eigenen Schaden deswegen so viel darauf, weil sie in geringer Quantität so würksam sind. Aber gerade diese Würksamkeit sollte sie behutsam machen. Sie beweißt, daß sie da, wo sie nicht passen, doppelt schädlich zu seyn, im Stande sind. Es kann zwar Fälle geben, wo sie würklich gute Dienste

 leisten,

leisten, und nothwendig sind. Z. B. in Verschleimungen der Eingeweide, bei der Wassersucht, und phlegmatischen reizlosen Konstitutionen, aber das gehört nicht hierher. Um solche Fälle gehörig unterscheiden zu können, sind medizinische Kenntnisse nöthig, die man bei den wenigsten Menschen voraussezzen kann. Auch bei solchen Personen die stark sind und viel zähe, schleimigte und schwer verdauliche Nahrung geniesen und viel Bier trinken, können sie bisweilen gute Dienste thun und in dieser Absicht lobt sie der Bauer, wenn sie heftige Leibschmerzen verursachen und wie ers nennt: recht suchen. Er glaubt nicht purgirt zu haben, wenn er nicht wenigstens 20 bis 30 mal auf dem Abtritt war. Aber das schmerzhafte Grimmen im Leibe ist wahrhaftig keine Empfehlung für die Laxirpillen. Es beweißt nichts mehr, als daß sie im Stande sind, die empfindlichen Häute der Därme heftig zu reizen und auf diese Art Schmerzen, und noch weit schlimmere Zufälle zu verursachen. Sie schaden vorzüglich bei sehr reizbaren, troknen, empfindlichen, blutreichen, und zu Entzündnngskrankheiten geneigten Personen, bei einer Anlage zum Blutspeien und Verstopfungen der Eingeweide, und bei schwächlichen reizbaren Schwangern, die ohnedies eine gewisse Neigung zu Blutflüssen haben, sind sie sogar im Stande, einen Misfall

zu

zu verursachen. Ursachen genug, die meine Leser gegen den unbedingten Gebrauch dieser Mittel, recht vorsichtig machen sollten!

Wie und wann man die Purganzen nehmen soll. Nöthige Vorbereitung dazu, Diät nachher.

Wenn Zeichen von Unreinigkeiten oder sonst dringende Zufälle den Gebrauch einer Abführung nothwendig machen; so kann man zu jeder Stunde einnehmen, ohne sich an gewisse Nebenumstände zu bekümmern; ist man aber mehr Herr von der Zeit, welches fast immer der Fall bei den sogenannten Präservationsabführungen ist; so ist es allerdings rathsam, wenn man einen solchen Zeitpunkt wählt, wo weder eine allzugroße Hizze noch Kälte herrscht. — Es herrschen aber hierinn, so wie in Ansehung des Aderlaßtäffeleins, noch manche lächerliche und schädliche Vorurtheile zum Theil unter dem gemeinen Manne (und wie gut wäre es, wenn sie nur allein bei diesem herrschten!) die sich auf den Einfluß der Gestirne und Himmelszeichen bei dem Gebrauch der Arzneien beziehen. Der gemeine Mann fürchtet sich während den sogenannten Hundstagen für dem Gebrauch der Arzneien, oder weil ein

ein ungünstiges Himmelszeichen regiert, oder das rechte Mondsviertel noch nicht eingetretten ist, oder er gebraucht zu einer andern Zeit ein Arzneimittel, für das nach dem Kalender der Tag zwar gut ist, welches aber für die Krankheit nicht paßt; und so hängt oft von alten Vorurtheilen, die auf diese Art noch mehr von unwissenden Kalendermachern verbreitet und verstärkt werden, nicht selten die Gesundheit und das Leben vieler Menschen ab. Wäre die große Hizze, die gewöhnlich in den Hundstagen zu herrschen pflegt, der Grund, weswegen man sich zu dieser Zeit vor Arzneien fürchtete; so ließe sich dies allerdings rechtfertigen. Aber nein, die ganze Sache gründet sich auf ein astrologisches Vorurtheil, das um so lächerlicher ist, da die eigentlichen wahren Hundstage, sechs und dreißig Tage von denen entfernt sind, die bei uns diesen Namen führen, und es ist in der That ein für den menschlichen Verstand äusserst demüthigender Gedanke, daß es in unserm sogenannten aufgeklärten Jahrhundert noch viele Menschen giebt, deren Unwissenheit so groß ist, daß sie im Ernste glauben können: die gute oder schlimme Würkung der Arzneimittel, und der gute oder üble Erfolg vom Nägel-, Haar- und Hüneraugenabschneiden hienge von dem Mondsviertel oder demjenigen Zeichen ab, in welchem sich gerade zu dieser Zeit die Sonne befindet!

Wer

Wer eine Abführung zu nehmen gedenkt, sollte sich von rechtswegen wenigstens vier und zwanzig Stunden vorher einigermassen dazu vorbereiten. Man muß daher in dieser Absicht den vorhergehenden Tag, und besonders den Abend nur wenig und leichtverdauliche Speisen als etwas dünne Suppe, zartes Gemüse, gekochtes Obst, und Weisbrod essen, und wenig oder keine geistreiche Getränke, sondern vielmehr vor Schlafengehen einige Gläser überschlagenes Wasser, irgend einen dünnen Kräuterthee, oder sonst ein verdünnendes Getränke trinken. Die schiklichste Zeit die Abführung einzunehmen ist der Morgen, wenn der Magen von Speisen leer ist. Wenn man die Arznei genommen hat, so muß man nicht alsobald den Magen mit Getränken überschwemmen, weil dadurch die Würksamkeit derselben vermindert wird. Man muß nur gleich so viel nachtrinken, als allenfalls nöthig ist, den übeln Geschmak zu vertreiben. Wenn aber eine halbe oder ganze Stunde herum ist, und die Arznei zu würken anfängt, so ist es allerdings nothwendig oft und viel nachzutrinken. Man bedient sich zwar insgemein zu dieser Absicht der Fleischbrühe, die weder fett noch gesalzen ist. Das erstere ist zwar gut aber gesalzen darf die Fleischbrühe immerhin seyn, wenn die Abführung ohnedies nicht genugsam würkt, weil das Salz durch seinen gelin-

den

den Reiz, die Würkung derselben einigermassen vermehrt. Indessen ist lauwarmes Wasser, oder dünner Thee, besonders Chamillenthee, oder Wasser das man mit Zukker oder Honig versüßt hat, für Personen die keinen besondern Ekel dagegen haben, in den meisten Fällen das dienlichste Getränke. Und weil jede etwas heftig würkende Purganz die Verdauungskräfte einigermassen schwächt, so ist es rathsam noch einige Tage nachher nicht zu viel zu essen, und sich überhaupt aller schweren, fetten und unverdaulichen Speisen zu enthalten.

Was man thun soll, wenn die genommene Arznei nicht würkt?

Es ereignet sich bisweilen der Fall, daß die genommene Arznei entweder gar nicht, oder doch nicht so hinreichend würkt, als man es nach Beschaffenheit der Umstände gerne wünscht. Unter diesen Umständen kann man, wenn man die Eigenschaft und Würkungsart des Mittels hinlänglich kennt, die Gabe wohl um den dritten oder vierten Theil vermehren, (welches man aber fast niemals nöthig hat, wenn man sich gehörig dazu vorbereitet) aber man muß mit der größten Behutsamkeit zu Werke gehen, weil es dann auf einmal zu heftige Würkungen hervorbringen könnte. Und man

handelt

handelt daher in solchen Fällen immer besser und sicherer, wenn man sich den Vorschriften eines Arztes unterwirft, der unsere Natur, und die Würkungsart des Mittels genugsam kennt. Kann man aber nicht gleich einen Arzt haben, wie das unter solchen Umständen oft der Fall ist; so trinke man einstweilen viel Molken mit Honig, oder auch eine dünne Auflösung von gemeinem Küchensalz in lauwarmem Wasser fleißig nach, und mache sich dabei brav Bewegung, doch ohne Erhizzung, oder man nehme ein Paar Quentchen Englisches Salz nach, und lasse sich, wenn die Arznei gar nicht würken will, ein erweichendes Klystier beibringen.

Starke Personen von einem wenig reizbaren Körper, die eine geschäftige Lebensart führen und viel zähe schleimigte Dinge, als Mehlspeisen, Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Spek geniesen und dabei viel Bier trinken, können manchmal so ungeheure Gaben von Brech- und Purgirmitteln vertragen, ohne eine sehr auffallende Würkung zu empfinden, wovon der vierte Theil schon hinreichend wäre, andere Menschen zu tödten. Indessen solche seltne Ausnahmen dürfen uns nicht zur allgemeinen Richtschnur dienen.

Etwas

Etwas über den Misbrauch schweistreibender Mittel.

In Ansehung der schweistreibenden Mittel herrschen ebenfalls hin und wieder noch große und für die Gesundheit äusserst nachtheilige Vorurtheile. Sie scheinen noch immer Lieblingsmittel vieler Menschen zu seyn, und sind eben deswegen um so schädlicher und gefährlicher, je öfter und geschwinder sie bei den geringsten Anlässen misbraucht werden: und ich halte es daher nicht für überflüssig etwas weniges davon zu sagen, und meine Leser vor dem unbedingten Gebrauch derselben zu warnen.

Allgemeine Würkungen derselben.

Die schweistreibenden Mittel sind größtentheils hitziger Art; sie vermehren daher meistens den Umlauf des Bluts, und verursachen, daß es sich geschwinder, freier und gleichförmiger durch den Körper bewegt; sie treiben ferner dasselbe mehr nach der Oberfläche des Körpers, heben bisweilen (geringe) innerliche Stokkungen, und erhöhen die Würksamkeit der einsaugenden Gefässe. Sie tilgen ferner nicht selten die krampfhafte Zusammenziehung der ausdünstenden Gefässe, und vermehren dadurch die Ausdünstung durch die Haut; vermin-

dern aber überhaupt im Ganzen genommen, die Masse der Säfte. Aus diesen allgemeinen Würkungen der schweistreibenden Mittel erhellt von selbst, wie würksam sie sind, und wie nüzlich oder schädlich auch sie werden können, wenn sie zwekmäßig oder unzwekmäßig gebraucht werden.

Das unnöthige Schwizzen ist an sich schon fast immer mit schädlichen Folgen für die Gesundheit verbunden. Wird der Schweis noch gar durch reizende und hizzige Mittel, durch äusserliche Hizze und eine warme eingeschlossene Luft, befördert und vermehrt, so ist er allerdings um so schädlicher. Ein solcher künstlicher und mit Anstrengung erregter Schweis, verursacht nicht allein in dem ganzen Körper, eine gewisse sehr unangenehme Empfindung, sondern es wird auch dadurch nicht selten ein an sich unbedeutender Zufall in eine würklich gefährliche Krankheit verwandelt. Leute die sich einmal unglüklicher Weise an das öftere Schwizzen gewöhnt haben, erkälten sich immer um so leichter, sie leiden von jedem geringen Grad der Kälte, und von jeder, Andern oft unmerklichen Abänderung des Wetters. Ihr ganzer Körper erlangt dadurch eine gewisse kränkliche Empfindlichkeit, und macht sie zu tausend Krankheiten geneigt; wozu sie vorhero wenig oder keine Anlage hatten. Denn die Hizze und der Dampf, womit meistens der ganze Körper beim

Schwizzen umgeben ist, erschlafft die Hautgefässe, und treibt den zur Gesundheit so nöthigen dünnern Theil des Bluts durch dieselben auf eine widernatürliche Weise fort. Die Erfahrungen der größten Aerzte beweisen, daß der Zustand und die Beschaffenheit der kleinsten Hautgefässe, und der Zustand des Magens immer in einer gewissen Verbindung mit einander stehen, und daß diese Uebereinstimmung ebenfalls zwischen denselben und dem Gehirn und den Nerven statt findet. Werden diese Hautgefässe nun durch oft wiederholtes Schwizzen geschwächt, so verliert natürlicherweise der Magen, und endlich der ganze Körper seine Stärke. Die Menge des Schweisses welche durch dergleichen schweistreibende Mittel und das warme Verhalten hervorgebracht wird, ist manchmal sehr beträchtlich, ja bei manchen Personen bisweilen ausserordentlich stark; denn da die Oberfläche der Haut so groß ist, so muß die Menge der ausdünstenden Gefässe, die sich fast an allen Stellen derselben befinden, überaus beträchtlich seyn. Je größer nun an sich schon die Reizbarkeit des Körpers überhaupt ist, je mehr dieselbe durch reizende hizzige Mittel und ein warmes Verhalten, aufgefordert und vermehrt wird, je stärker der dadurch verursachte Umlauf des Bluts und die Erschlaffung der Oberfläche des Körpers ist, um so beträchtlicher wird auch der

ver-

verursachte Schweis, und ebendeswegen auch die übeln Folgen desselben seyn. Daher befinden sich schwache Personen, nach etwas beträchtlichen Schweissen so ermattet. Ist mit der Schwäche des Körpers noch eine große Reizbarkeit desselben verbunden, so werden gewiß die schädlichen Folgen des Schweisses noch um so auffallender seyn. Und wenn selbst der Körper diese widernatürliche Reizbarkeit noch nicht besizzet, die ihn zu so vielen Krankheiten geneigt macht, so ist doch gewiß die öftere Gewohnheit, sich schweistreibender Mittel zu bedienen, eine der vorzüglichsten Ursachen dieselbe zuwege zu bringen; und wir sehen daraus, wie zwekwidrig und nachtheilig es für die Gesundheit ist, wenn man sich im Anfange jeder Krankheit, deren Natur man noch nicht einmal kennt, immer durch Schweis kuriren will, und wie schädlich in dieser Absicht, die dikken Bettdekken und warme Stuben, die Hollunderlattwergen, Bezoarpulver, die ätherischen Oele, gebrannten Wasser, der glühende Wein und Theriak sind. Im Anfang hizziger Krankheiten ist das Schwizzen, besonders wenn es durch die Kunst erregt wird, fast niemals nüzlich, und sollte es ja einzelne Fälle geben, wo es nothwendig wäre, so müßten sie doch sehr genau von einem erfahrnen Arzte bestimmt werden, der im Stande ist, den ganzen Zustand des Kranken

 gehörig

gehörig zu übersehen; denn sie vermehren unter diesen Umständen, auf eine der Gesundheit nachtheilige Weise, die schon gegenwärtigen Fieberbewegungen, und treiben den dünnern und flüchtigern Theil der Säfte durch die Haut weg, schwächen dadurch die Kräfte des Körpers, und jagen die durch die heftigen Wallungen noch mehr verdorbenen Unreinigkeiten, die sich allenfalls in dem Magen und den Gedärmen befinden, ins Blut, und verderben auf diese Weise die ganze Masse der Säfte; und so können an sich ganz unbedeutende Zufälle, als Leib-, Hals- oder Gliederschmerzen, die man sich allenfalls durch eine Erkältung zugezogen hat, und die durch gelind abführende Mittel, vieles Trinken eines verdünnenden kühlenden Getränkes, eine sparsame vegetabilische Diät, und überhaupt durch ein kühles Verhalten, im Anfang leicht hätten gehoben werden können, in hizzige und würklich gefährliche Krankheiten verwandelt werden.

Von

Von den

sogenannten blutreinigenden Arzneien.

Alles ist der Herrschaft der Mode unterworfen; es giebt Modekrankheiten und Modearzneien; es gab eine Zeit wo die Aerzte fast alle Krankheiten von scharfen Salzen und Unreinigkeiten im Geblüte herleiteten, und dies war die eigentliche glükliche Periode der blutreinigenden Arzneien. Es gab eine Zeit, wo man nichts allgemeiner fürchtete als die Schwindsucht. Bald kamen Hypochondrie und Vapeurs an die Reihe und jedermann klagte darüber. Endlich leitete man fast alle Krankheiten von einer Entzündung des Bluts her u. s. w. Das nemliche Schiksal hatten viele Arzneimittel. Es gab eine Zeit, wo man das Tabaksrauchen, eine andere wo man das warme Bier als Universalmittel anpreisen wollte. Ein gewisser Arzt wollte alle hizzige Krankheiten und Fieber mit kaltem Wasser heilen. Eben so gieng es mit dem Kaffe und Thee, den ausgepreßten Pflanzensäften, mit gewissen hizzigen Tropfen und Pillen. Die sogenannten blutreinigenden Arzneien erhielten sich am längsten im Credit, und es ist würklich auch nicht

zu läugnen, daß sie in bestimmten Fällen, als in venerischen und scorbutischen Krankheiten, bei unreinen Ausschlägen, bei dikken, zähen, schleimigten Säften und so weiter, Nuzzen stiften, wann nur immer die schiklichsten gewählt, und mit der gehörigen Vorsicht angewendet werden. Doch alles dies sind schon würkliche Krankheiten, die der Arzt heilen muß; und hier fällt also von selbst die Absicht er Präservationskuren weg.

Ueber keinerlei Gattung von Mitteln in der Arzneiwissenschaft herrschen aber wohl mannichfaltigere und tiefer eingewurzelte Vorurtheile unter den Laien der Kunst und selbst bei manchen Aerzten, als gerade über diese Lieblingsmittel des großen Haufens. Die meisten Menschen glauben nichts besseres und weniger schädliches in Absicht der Erhaltung ihrer Gesundheit thun zu können, als wenn sie eine Blutreinigungskur gebrauchen. Sie scheinen überzeugt zu seyn, daß solche Arzneien immer nüzlich, und ihre Säfte immer verdorben wären. Auch wenn sie ganz gesund sind, und gar keine Beschwerde empfinden, glauben sie doch, eine kleine Blutreinigungskur im Frühjahr könne weiter keinen Schaden stiften. Aber diese Meinung ist ganz irrig! Meine Leser wissen aus dem Vorhergehenden, was von dem Mediziniren aus bloßer Gewohnheit, und ohne dringende Noth zu halten ist. Alle

Arzneien schaden wo sie nicht passen, oder wo sie überflüssig sind. Selbst die so unschuldig scheinenden Blutreinigungen, nicht ausgenommen. Ich hoffe meine Leser in der Folge dieses Aufsazzes, noch mehr davon zu überzeugen, wenn wir die sogenannten blutreinigenden Arzneien, etwas genauer mit einander werden durchgegangen haben. Am Ende werden sie denn selbst sehen, daß sich alles auf die schon gegebenen Regeln reduziren läßt, und daß eine gute Verdauung und Lebensordnung die besten blutreinigenden Mittel sind.

Es giebt verschiedene Arten von Arzneimitteln die man für blutreinigend hält; und viele haben in der That so wenig medizinische Kräfte, daß man die meisten Würkungen, die sie allenfalls leisten, dem Wasser zuschreiben muß, womit sie gekocht werden. Dergleichen Blutreinigungen sind nun freilich die nüzlichsten, weil sie im Grunde am wenigsten schaden können *). Aber was sind das für

*) Mit dem Gebrauch der meisten blutreinigenden Mittel, verhält es sich im Ganzen fast eben so, wie mit dem Gebrauch der schwächern mineralischen Wasser. Man kann in solchen Fällen mit allem Recht, mehr auf Rechnung der veränderten Diät, der Leibesbewegung, und des vielen Trinkens schreiben, wenn schon die Arzneikräfte solcher Mittel bisweilen sehr gering sind. Hier finden wir, daß das Sprüchelchen: Wasser thuts frei-

für Arzneien die keine Kräfte haben? So trinke man lieber Wasser, da weis man doch was man hat. Dies Getränke verdient in der That bei gesunden Menschen, die nur so der Zeit und Gewohnheit wegen eine Präservationskur gebrauchen wollen, bei weitem den Vorzug vor allen gekünstelten Getränken, weil es unsere Säfte am besten verdünnt, gleichsam auslaugt, die Verdauung und Ausleerungen befördert. Je reiner und unvermischter nun das Wasser an sich ist, desto dienlicher ist es zu diesem Endzwek; es schikt sich zu allen Speisen, und nimmt dann am besten die Unreinigkeiten des Bluts auf und führt sie fort. Selbst

freilich nicht; welches die Herren Liebhaber des Weintrinkens so oft zu ihrem Schaden misbrauchen, eine kleine medizinische Einschränkung erlaubt. Wasser thut hier alles, oder doch das meiste, nebst der veränderten Lebensordnung, die absolut dabei statt finden muß, wenn ein solches Mittel mit Erfolg gebraucht werden soll. Ein Mensch der viel sizt, viel zähe, scharfe, schwer verdauliche Nahrungsmittel genießt, weniger trinkt als er sollte, und daher allerlei Beschwerden empfindet, wird sich allerdings bei dem Genuß einer solchen Blutreinigung (oder eines Mineralwassers) und einer leichten und zwekmäßigen Diät, mehrerer Motion und Zerstreuung besser befinden, als vorher. Aber hier that das Wasser, die Bewegung, die besser eingerichtete Lebensordnung das Wunder — die Kur oder die Blutreinigung gab den Namen dazu her.

Selbst die unschuldigsten Wurzeln und Kräuter, die man insgemein für blutreinigend hält, und in dieser Absicht mit Wasser kocht, überladen dasselbe, ich will gerade nicht sagen, mit schädlichen, doch mit fremdartigen z. B. schleimigten, süßlichen oder säuerlichen Theilchen; schon dadurch verliert das Wasser den größten Theil seiner blutreinigenden Kraft, oder kann wenigstens diejenigen Fehler der Säfte nicht verbessern, die ihren Grund in einem Ueberfluß ähnlicher Theile haben. Das reine Brunnenwasser verdient also in dieser Rüksicht gewiß den Vorzug, und man kann es allen Menschen mit dem besten Erfolg empfehlen, die in der Absicht ihr Blut zu reinigen und rein zu erhalten, eine Blutreinigung gebrauchen wollten. Wenigstens werden sie dadurch gewiß keinen Schaden stiften. So viel von den unschädlichern Blutreinigungen der Kletten-, Gras- und Cichorienwurzel, dem Löwenzahn und hundert ähnlichen andern, die diesen Namen verdient oder unverdient führen. Die folgenden, von denen wir nun reden werden, verdienen schon mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt in Ansehung ihres Gebrauchs; weil sie würksamer sind, und eben deswegen auch schädlicher werden können. Sie sollten von rechtswegen nie ohne den Rath eines Arztes gebraucht werden. Ich meyne die sogenannten blutreinigenden Pillen, Pulver

und Holztränke, die reizend, hizzig und scharf sind. Die Merkurialpillen, die das Blut reinigen sollen, und so häufig misbraucht werden, verdienen vor allen andern hier in Anschlag gebracht zu werden. So nüzlich und vortreflich der zwekmäßige Gebrauch des Queksilbers in allen den Uebeln ist, die von einer venerischen Unreinigkeit des Bluts, oder einer verwandten Schärfe herrühren, so unvernünftig wäre es doch, dasselbe auf Geradewohl anwenden zu wollen. Das nemliche findet in Ansehung derjenigen Blutreinigungen statt, die man wider den Scorbut, die Krätze und ähnliche Hautausschläge gebraucht. Denn je würksamer wie gesagt, dergleichen Arzneien sind, je mehr Schaden können sie in denjenigen Fällen stiften, wo sie nicht passen. Sie haben entweder auflösende, verdünnende, verdikkende oder zusammenziehende Kräfte, und schaden also in allen denen Fällen, wo eine solche Auflösung, Verdünnung, Verdikkerung oder Zusammenziehung der Säften und festen Theile nicht nöthig ist. Wir verbessern dadurch nicht allein die ganze Säftenmasse nicht, sondern verderben sie immer mehr, und so geht endlich die gesunde Beschaffenheit der Säften und festen Theile verloren, indem der Magen und die Verdauungskräfte geschwächt werden.

Wenn meine Leser wüßten, wie schwer es oft

ist,

ist, den wahren Fehler eines verdorbenen Geblüts zu erforschen; so würden sie gewiß behutsamer bei der Wahl einer solchen Kur zu Werke gehen. Es ist freilich bei weitem nicht so schwer, alsdann das rechte Mittel zu gebrauchen, wenn wir einmal diesen Fehler entdekt haben. Indessen das gehört für den Arzt, und für diesen schreibe ich hier nicht. Ich rede hier nur mit solchen für ihre Gesundheit so sorgfältigen Personen, die oft auf den geringsten Anlaß, den sie zu haben vermeynen, gleich eine Blutreinigungskur gebrauchen wollen. Dergleichen Menschen bemerken oft Dinge als wichtig, die der Arzt nicht selten mit allem Recht für zu unbedeutend hält, als daß er würksame Mittel dagegen verordnen sollte. Ein geringes Jukken in der Haut, das nicht selten von einer unbedeutenden Stokkung des Schweisses herrührt, ein Paar Hizblätterchen im Gesicht oder an andern Orten des Körpers, ein Wölkchen im Urin, oder eine geringe ungewohnte Empfindung bei Ausleerung desselben, und tausend solche Kleinigkeiten, sind hinreichend genug sie zu dem eigenmächtigen Gebrauch einer Blutreinigung zu berechtigen. Ja! und wenn es nur allein immer bei der Gegenwart dieser Umstände geschähe, so wäre ein solches Unternehmen allenfalls noch ehender zu entschuldigen. Aber nicht selten ist es bloße Furcht verunreinigt zu seyn, oder

allzugroße Vorsorge, es nicht zu werden, die sie dazu antreibt. Ein wahres Glük ist es für solche Personen, wenn sie unter dergleichen Umständen in gute Hände gerathen. Ein vernünftiger rechtschaffener Arzt wird nie, und am wenigsten würksame Arzneien bei dergleichen geringen Anlässen, und der bloßen Besorgniß, ein verunreinigtes Blut zu haben, verordnen; da es noch weit bessere und vernünftigere Mittel giebt, einer solchen Verunreinigung vorzubeugen, und diese meine Leser gegenwärtig etwas genauer kennen zu lehren, sey mein Zwek!

Eine blutreinigende Arznei als Präservationsmittel zu gebrauchen ist wahre Thorheit. Denn wie kann man im Ernste denken das Blut von etwas zu reinigen, was noch nicht in demselben befindlich, oder doch in so geringer Menge und so verstekt ist, daß es sich nicht einmal durch deutliche Zeichen bemerklich macht. Man müßte in der That in solchen Fällen den blutreinigenden Arzneien, vernünftig denkende Kräfte zuschreiben, daß sie ohne den Magen und die Verdauung zu verderben, ins Blut übergehen, das Unreine das wir gerade ausführen wollen, fein hübsch aufsuchen, ausleeren, und so das Blut und die Säfte von Unreinigkeiten und Verderbniß befreien und künftig bewahren mögten. Man braucht aber nicht viel medizinische

Kennt-

Kenntnisse zu besizzen, um einzusehen, wie thörigt ein solches Verlangen ist, und wie sehr es gegen die ganze Einrichtung unseres Körpers streitet. — Worinn besteht nun aber wohl das wahre eigentliche Geheimniß, sein Blut recht rein und gesund zu erhalten, ohne gerade zu den sogenannten Blutreinigungsmitteln seine Zuflucht nehmen zu müssen. Alles kommt darauf an, daß wir die Verdauung und die davon abhängenden Absonderungen und Ausleerungen gehörig zu befördern und in Ordnung zu erhalten suchen. Daß wir täglich durch neues Blut, die Stelle des abgenuzten zu ersezzen, und die überflüssigen gröbern Unreinigkeiten durch die natürlichen Ausleerungen aus dem Körper zu schaffen trachten. Denn je besser wir verdauen, je ordentlicher die natürlichen Ausleerungen von statten gehen, desto reiner werden unsere Säfte, und desto gesünder werden wir selbst seyn. — Alles Blut wird aus unsern Nahrungsmitteln bereitet. Die Verdauung hat den größten und wichtigsten Antheil an einer guten oder übeln Beschaffenheit desselben. Dies ist ein Erfahrungssaz, der keinem Zweifel unterworfen ist. Daß es aber hierbei nicht sowohl auf die Beschaffenheit der Speisen und Getränke, als vielmehr auf den guten oder übeln Zustand der Verdauungskräfte ankommt, sehen wir an verschiedenen Klassen von Menschen, die die einfach-

sten,

sten, rohesten und härtesten Speisen geniesen, und dennoch das beste und schönste Blut bereiten. Wie beschämend ist für uns in diesem Stük das Beispiel der Bauern und Soldaten. Wie einfach und grob ist nicht selten ihre Speise, und wie herrlich ihr Blut? Und wer giebt dieser Klasse von Menschen blutreinigende Ptisanen, Pulver und Pillen, womit wir nicht selten unsere Gesundheit so sehr zu Grunde richten? Alles thut die liebe Natur! Sie würkt mehr Gutes in Ansehung unserer Gesundheit als eine ganze medizinische Fakultät nicht zu leisten im Stande, wenn wir nur immer ihren Winken willige Folge leisteten! Also je besser die Verdauung, desto schöner und gesunder das Blut. Durch den Nahrungssaft aus den Speisen und Getränken, die wir täglich zu uns nehmen, wird unsere Blutmasse täglich erneuert und erfrischt, und dies wird so lange geschehen, als wir gut verdauen. Und dieser Ersaz ist schlechterdings nothwendig, wenn wir gesund bleiben wollen, weil die ganze Blutmasse täglich theils durch die Nahrung des Körpers, theils durch die verschiedenen Absonderungen und Ausleerungen abgenuzt wird. So nehmen die Nieren das überflüssige Salzwasser auf, und leeren es durch die Urinwege aus, die Speicheldrüsen nehmen den Speichel auf, und die Leber den Stoff, woraus die Galle bereitet wird,

welche

welche sich nachher zur Beförderung der Verdauung und Leibesöffnung in den Magen und die Gedärme ergießt, und mit den gröbern Unreinigkeiten aus dem Körper geschafft wird. Viele Feuchtigkeiten gehen ferner durch die Ausdünstung verloren. Auf diese Art ohngefehr wird die Blutmasse täglich mehr abgenuzt, und würde endlich ganz und gar unbrauchbar werden, wenn sie nicht immer wieder durch neuen Nahrungssaft erfrischet würde. So viel scheint mir hinreichend für meine Leser, um einzusehen, worauf es hauptsächlich ankomme, wenn sie auch ohne blutreinigende Arzneien ihr Blut in seiner gehörigen gesunden Beschaffenheit erhalten wollen. Sie müssen, wie schon gesagt, alles anzuwenden suchen, ihre Verdauung und Ausleerungen immer in gehöriger Ordnung zu erhalten. Durch Hülfe der erstern werden sie immer reine Säfte erhalten, und durch die leztern stets von den unreinen abgenuzten befreiet werden.

Die vorzüglichsten Mittel, wodurch man die Verdauung und die Ausleerungen in der gehörigen Ordnung erhalten kann, kennen meine Leser theils aus dem Vorhergehenden, theils werden sie dieselben noch besser in der Folge kennen lernen. Ich berufe mich darauf, um alle Wiederholungen zu vermeiden. Nur daran will ich sie hier erinnern: **Mäsigkeit schont die Verdauungskräfte, Lei-**

besübungen stärken sie. Trägheit und Unmässigkeit, Bequemlichkeit, Sorgen, zu vieles Nachdenken, besonders über unangenehme Gegenstände, entkräftende Ausschweifungen, wilde Leidenschaften, sind eben so viele Feinde unserer Gesundheit. Die nemlichen Mittel, die die Verdauung befördern, als Leibesübung und vernünftige Mäßigung der Leidenschaften, die nemlichen Mittel halten auch die zur Gesundheit nothwendigen Ausleerungen in Ordnung. Dies ist das große Geheimniß!

Diejenigen Menschen die durch Arzneien Fehler ihrer Lebensordnung zu verbessern suchen, die sie immer wieder begehen, richten am Ende sicher ihre Gesundheit zu Grunde. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß man manche Fehler derselben durch schikliche Arzneien verbessern kann, aber gewiß nicht alle und jede, besonders wenn die Ursache immer fortdauert. Wir sind zwar einigermassen im Stande die Verdauungskräfte durch schikliche Arzneien zu verbessern, daß sie die Speisen besser durcharbeiten; aber wir können nicht ganz allein durch dieselben unsere Säfte reinigen und rein erhalten, wenn wir nicht auch zugleich zwekmäßig dabei leben. Denn, wenn wir schlecht verdauen, so werden schon selbst die sogenannten Blutreinigungen unrein ins Blut kommen; oder wir wollen einmal den Fall sezzen, es geschähe auch nicht, so werden doch

bald

bald wieder durch eine schlechte Verdauung Unreinigkeiten erzeugt werden, wenn wir schon eine Menge derselben durch die besten Mittel ausgeführt haben. Und dieses wird positiv so lange fortdauern, als unsere Verdauung schlecht ist. Aus dieser Ursache ist es nothwendig, daß man zugleich bei dem Gebrauch einer Blutreinigung oder einer andern Kur, eine ordentliche zwekmäßige Lebensordnung beobachtet, wenn man sich nicht umsonst plagen will. Aus dieser Ursache verordnen die Aerzte während einer solchen Kur, eine zwekmäßige Auswahl der Speisen, gehörige Leibesübungen, und nach Beschaffenheit der Umständen Magenstärkungen und andere Arzneien, damit die unreinen Säfte nicht allein ausgeführt, sondern damit auch der fernern Entstehung derselben vorgebeugt werde. Diejenigen betrügen sich sehr, die genug gethan zu haben glauben, wenn sie nur blos eine solche Kur gebrauchen, ohne auf die andern Umstände gehörige Rükſicht zu nehmen; denn es sind bisweilen nicht allein vor, während, und nach den Blutreinigungen abführende Arzneien, sondern auch solche nöthig, die auf den Schweis, Urin und Speichel würken u. s. w. Alles Umstände, die nicht so leicht zu bestimmen sind, und die meine Leser immer mehr von dem eigenmächtigen Gebrauch auch dieser Art von Arzneien abhalten sollten.

Es

Es ist also eine ausgemachte Sache: alle sogenannte Blutreinigungen taugen nichts; so lange die Verdauung nicht gut von statten geht, oder durch dienliche Mittel erhalten, und wieder hergestellt wird, so lange nicht zugleich eine gehörige Diät, während dem Gebrauch derselben, und auch noch nachher beobachtet wird. Und wo dies der Fall ist, wo dies Geschäfte ohne künstliche Hülfsmittel durch die Naturkräfte verrichtet wird, wozu da die Blutreinigungen aus bloßer Vorsicht, wenn wir nicht durch bestimmte Zeichen von der Nothwendigkeit derselben überzeugt sind? Die Natur ist vernünftiger als die Aerzte, ihre Diener. Von ihr müssen sie lernen, auf ihre Winke müssen sie lauschen, wenn sie nicht ihr so heilsames Geschäfte, zum Nachtheil ihrer Mitmenschen ausüben wollen. Unsere ganze Maschine ist, wie schon gesagt, so beschaffen, daß sie sich täglich von selbst reinigt, und in der besten Beschaffenheit erhält, wenn alle Absonderungen und Ausleerungen ordentlich von statten gehen, und täglich durch eine gute Verdauung ein guter Nahrungssaft und Blut bereitet wird.

Wenn wir daher aus mancherlei Beschwerden, die wir sonst nicht zu empfinden gewohnt waren, an uns wahrnehmen: daß unsere Verdauungskräfte einigermassen geschwächt, und unsere zur

Gesund-

Gesundheit nothwendigen Ausleerungen ein wenig in Unordnung gerathen sind, wenn wir dieses Uebel gleichsam in seiner ersten Geburt erstikken, und dessen fernern Wachsthum Einhalt thun, wenn wir unserer Maschine gleichsam einen neuen Schwung geben wollen, so sollen wir von rechtswegen nicht gleich unsere Zuflucht zu Arzneimitteln, und am wenigsten zu sehr würksamen nehmen. Laßt uns vielmehr die Zeit, die wir gewöhnlich im Frühjahr auf mancherlei Art zum Besten unserer Gesundheit anzuwenden vermeinen, laßt uns diese goldne Zeit statt aller mislichen zweideutigen Versuche auf eine solche Art gebrauchen, die der Natur, der Erhaltung und Wiederherstellung unserer Lebenskräfte angemessener ist. Laßt uns statt aller eigenmächtigen Blutreinigungskuren und ähnlichen Mitteln, bei einer einfachen gesunden Kost, eine hinlängliche Leibesbewegung anstellen; laßt uns mit einem Wort zu der Diät unserer Väter zurükkehren, die bei dem Genuß einer weniger zusammengesezten Kost, mehr Zeit in der freien Luft als in der dumpfigten Stube zubrachten, und eben deswegen auch gesünder waren als ihre verzärtelten Enkel.

Diese etwas strenge Mäßigkeit und vermehrte Leibesbewegung, eine gewisse Ruhe und Sorglosigkeit des Gemüths, die in Städten so selten zu

Hause ist, und nur meist auf dem Lande wohnt, wird unsere Genesung in diesem Falle gewiß sehr befördern. Und wenn die Befolgung aller dieser Regeln nicht im Stande ist, in kurzem die Gesundheit wieder herzustellen, so nehme man seine Zuflucht zu einem vernünftigen Arzte!

Von

Von den

vornehmsten Ursachen, besonders langwieriger Krankheiten.

Unmässigkeit im Essen und Trinken.

Aller Ueberfluß verleitet zur Schwelgerei, und jedermann weis, daß dieses Laster durch Schwächung der Seelen- und Leibeskräfte des Menschen, nicht nur einzelne Personen, sondern auch blühende Völkerschaften zu Grunde gerichtet hat. Rom liefert uns hierzu den allerdeutlichsten Beweis; so lange die Römer der Mässigkeit sich ergaben, blühte Kraft und Tapferkeit, und das Glük begleitete sie allenthalben. Sobald Schwelgerei den Plaz dieser Tugend vertrat, erfolgte von allem das Gegentheil. Die Ueberwinder der Welt wurden von den barbarischten Nationen zu Sklaven gemacht. Man sollte kaum glauben, wie weit diese Nation in den Ausschweifungen der Wollust und Schwelgerei gegangen ist, wenn uns nicht die Geschichte, die Namen der vorzüglichsten Schwelger selbst hinterlassen hätte. Apicius, Octavius, waren die ersten,

welche die Gastmähler der Römer in wahre Feste verwandelten. Apicius wurde der Erfinder von unzähligen vorher unbekannten Lekkereien; er lehrte die Römer nicht nur, wie sie mit Geschmak essen und ihre Freunde bewirthen mußten, sondern brachte auch die Kochkunst in die Form einer Wissenschaft; gab seinen Zeitgenossen mündlichen und schriftlichen Unterricht, und war stolz darauf für den ersten Schwelger und Lehrer der Schwelgerei unter seinem Volke gehalten zu werden. Apicius hatte auch mehr Schüler und Nachfolger, als alle Weltweise seiner Zeit zusammen genommen. Denn Seneca beklagt es, daß er sein Zeitalter angestekt, die Jugend zur Nachahmung gereizt, und die ganze Stadt zur Schwelgerei hingeleitet habe. Doch übertraf ihn noch Vitellius, welchem man nicht ohne Grund den Namen Vitulus beilegte, auch ihn noch oben drein mit dem Namen des Schüsselfürsten beehrte. Dies eben so gefräßige als lekkerhafte Ungeheuer verpraßte in wenigen Monden eine Summe von mehr als zwei und zwanzig Millionen Thaler, und richtete die vornehmsten Familien zu Grunde, indem er sich bei ihnen zu Gaste bath, und kostbare Gastmähler das einzige Mittel waren, wodurch man seine Gnade erhalten konnte. Er veranlaßte die Verfertigung einer Schüssel, welche er wegen ihrer erstaunlichen

Größe,

Größe, den Schild der Minerva nannte, und die bis auf die Zeiten des Hadrian als ein Wunder der Kunst gezeigt wurde: der Inhalt dieser Schüssel war noch viel kostbarer als die Schüssel selbst; denn sie wurde mit Lekkereien angefüllt, die wenigstens 25 tausend Reichsthaler kosteten. Zum Beispiel dient, daß sie einstmals 7000 Fische von den allerseltensten Gattungen enthalten hat. Die vornehmen Römer schäzten aber nicht blos die seltensten und theuersten Lekkereien, sondern sie assen nach den Vorschriften ihrer großen Lehrer, von den kostbarsten Fischen und Geflügel nur die kleinsten und zartesten Theile. Und schon lange vor dem Vitellius bestand das Geheimniß und Meisterstük der Kochkunst darinn, daß man Zungen, Hirn, Milch, Leber und andere geschäzte Theile von unzähligen Lekkerbissen in ein einziges Ragout zusammen kochte, und diese durch tausend reizende Brühen und Gewürze erhöhte. Es wird, klagt Seneca, unsern Schwelgern beschwerlich, einzelne Gerichte zu essen, alle Lekkerbissen werden in einer Schüssel vereinigt, und es geschieht in der Küche, was in dem gesättigten Magen geschehen sollte. Daher entstehen aber auch die wunderbarsten Krankheiten, gegen welche sich die Arzneikunst vergebens mit allerlei Arzneimitteln bewafnet hat. Daher die Blässe, das

Zittern der Glieder und die Magerkeit, die viel scheuslicher ist, wenn sie aus Unverdaulichkeiten, als wenn sie aus Hunger entsteht. Daher die widerliche Aufgedunsenheit, die dikken Bäuche, die mehr verschlingen als sie verdauen können. Daher die bleiche und gelbe Farbe des Gesichts, und die durch Gicht verzogene und aller Empfindung beraubten Hände und Finger. Der ältere Plinius bricht auch an mehreren Orten über die Züchtigungen der Schwelger aus, die sich rühmten, nie die aufgehende Sonne gesehen zu haben, und das Leben im Fluge zu geniesen; daher sagt er, kommen die blassen und hangende Wangen, die Augenentzündungen, das Händezittern, die schreklichen wie von Furien eingeblasenen Träume, die nächtlichen Unruhen und die gänzliche Vergessenheit aller Dinge. In diese Klagen stimmen alle Satirenschreiber ein; woher anderst, sagt Juvenal, rühren die häufigen und plözlichen Todesfälle, als von der Raserei der Schwelger, die mit vollem Magen in ihre heißen Bäder hinabsteigen. Du weißt, sagt der Lucianische Merkur zum Charon, daß jene Alten mit Wunden überdekt, aber zugleich voll Muth und Mannheit zu uns kamen, diejenigen hingegen, die jezt in den Wohnungen des Schattens anlangen, sind entweder von ihren Kindern und Weibern vergiftet,

giftet, oder auch vom Wohlleben aufgezehrt. Denn alle sind blaß, ausgeartet, und jenen tapfern Männern gar nicht mehr ähnlich.

Möchten doch die Römer geschwelgt haben, so viel sie gewollt, müßte man leider nur nicht auch sagen, daß jezzo im Allgemeinen in Deutschland eben so sehr zu viel gegessen, als vor Zeiten getrunken ward. Der Trunk tödtete in der Vorzeit viele tausend Menschen, er war das Hauptlaster der Nation und der Kaiser selbst, mußte bei seiner Krönung versprechen: „mit Gottes Hülfe „nüchtern zu leben." Auch Luther sagte von der deutschen Nation, jedes Volk habe seinen eigenen Teufel, die Deutschen müßten vom Sauteufel besessen seyn. Heutiges Tages hat sich dieses Laster um einen merklichen Grad verlohren. Hingegen stellt jezt der Reiche, statt zehen großen Weinflaschen, zwanzig Platten mit ungesunden Speisen mehr auf, in welche das schöne Geschlecht so wie die zarte Jugend, gleich dem stärksten Manne greift, und sich mit weit hizzigern Dingen anfüllt, als der Wein war, den ehedem nur der Mann vom Hause mit seinen männlichen Gästen verzehrte. Hätten die Tischgenossen vorhero sich mit Leibesübungen beschäftiget, so würden sie nicht allein aus Gefälligkeit, sondern auch mit Hunger und wahrem Appetit speisen. Allein bei der gegenwärtigen Ein-

richtung unserer Zusammenkünfte, wo man nicht im Stande ist, durch Bewegung die Verdauung der Mittagsmahlzeit zu befördern, bleiben die Speisen unverdauet in dem Magen liegen und verderben. Es erzeugen sich Winde, die den Leib anfüllen, man empfindet Magendrükken, der Kopf ist schwindlicht und dumm, das Athemholen wird beschwerlich, und die Glieder werden schwer. Kommt unter solchen Umständen noch eine gute Abendmahlzeit hinzu, besonders wenn selbige einen guten Theil in die Nacht hinein dauert, so kann man leicht ermessen, was der Gesundheit für Schaden zugefügt wird. Man sehe früh Morgens in den besten Häusern nach, wie unser haut-gout und die wizzigen Kochereien die Menschen zugerichtet haben, wie sich alles über Unverdaulichkeit, über Magenweh und Blähungen beklagt, und man wird sich über das Heer von langwierigen Krankheiten, Gicht und Nervenzufälle nicht mehr verwundern.

Alle diese Unbequemlichkeiten ziehen die Menschen sich selbst, entweder aus Unwissenheit zu, oder weil sie auf zwei Dinge nicht aufmerksam genug sind. Erstlich daß das Vergnügen nicht selten ein launigtes Frauenzimmer ist, der man nicht beständig nachlaufen muß, sondern wo man besser thut, wenn man sich ruhig verhält, bis sie selbst wieder kommt. Zweitens bemerken wir nicht,

daß

daß das Vergnügen und die Glükseligkeit so verschiedene Dinge sind, als die Schwelgerei und ein mäßiger Genuß. Das Vergnügen ist niemals von beständiger Dauer, und unsere Empfindungen sind sehr eingeschränkt; wir können nur ein gewisses Maas desselben ertragen, und jede Ueberschreitung verursacht uns unausbleibliche Schmerzen; eine Bemerkung welche die Erfahrung von allen Arten von Ueberfluß bei der Tafel, Wein, Musik, Frauenzimmern und andern sinnlichen Vergnügungen bestättiget. Man sieht also ganz deutlich ein, daß die Mäßigkeit eine von den Haupttugenden sey, wodurch wir vermögend sind, die Gesundheit zu erhalten, und unser Leben zu verlängern. Deswegen sagt Seneca: „die Mässigkeit kann das Alter verlängern;" und er bringt diesen Ausspruch bei einer Gelegenheit an, wo er die Mittel erzählt, durch welche Plato sein Leben auf 81 Jahre zu bringen gewußt hat. Durch Vorsicht und Aufmerksamkeit gelangte Plato zu diesem hohen Alter, weswegen ihm die Magi die sich bei seinem Tode von ohngefähr zu Athen befanden, Opfer brachten, weil sie ihn für etwas mehr als einen Menschen hielten, da er die vollkommenste Zahl erfüllt hatte, welche nach ihrer Meinung 9 mal 9 war. Ueberhaupt gehe man die Geschichte aller Zeiten durch, so wird man finden: daß stets die Mässigkeit zur

Erhaltung der Gesundheit den vorzüglichsten Dienst geleistet. Censorinus bemerkt vom Aristoteles, es habe dieser Weltweise, die natürliche Schwachheit seines Magens, und die verschiedenen Beschwerden seines kränklichen Leibes durch diese Tugend dergestalt gebessert, daß es mehr zu bewundern sey, wie er ein solches Alter, nemlich von 63 Jahren habe erreichen können, als warum er nicht älter geworden. Von Cato, welcher bei unverlezten Gemüths- und Leibeskräften ein hohes Alter erreicht hat, erzählt Plutarch, er habe seinen Leib von der ersten Jugend an durch Arbeit, Geschäftigkeit und Mässigkeit zur Stärke und Gesundheit gewöhnt, und Zeno trieb gar seine Enthaltsamkeit so weit, daß er dem Arzte, welcher ihm einstmals in seiner Krankheit den Rath gab, eine junge Taube zu speisen, antwortete: „ich werde mich nicht anders kuriren als meinen Knecht Manen. Denn wenn dieser ohne theure Speisen gesund werden kann, warum nicht auch ich?“

Indem wir hier der Mässigkeit eine Lobrede halten, so muß man nicht glauben, als wollten wir eine allzustrenge Enthaltsamkeit zur Regel anempfehlen. Ein Mensch der sich viel bewegt, gewisse Handwerker, Soldaten und Bauern würden vor Kraftlosigkeit zerfallen, wenn man ihnen nichts als die feinen Speisen gäbe, die einem Gelehr-

ten

ten nöthig sind. In den Zeiten, da man den Himmel noch erhungern wollte, entstunden die wunderbarsten Begebenheiten, Wallungen, Träume und Gesichter in den Köpfen der Einsiedler von Aegypten, Syrien und Mesopotamien. Hieronimus sagt: er habe in der Wüste die zwischen Syrien und den Sarazenen liegt, Mönche gesehen, von welchen einer 30 Jahre lang nichts als Gerstenbrod und stinkendes Wasser, der andere jeden Tag nicht mehr als fünf Feigen genossen. Rufinus sagt, Zenon ein Abt der aus Palästina reisete, habe des Abends als er müde und hungrig gewesen, einen mit Cucumern überwachsenen Akker gesehen, sey 5 Tage auf demselben still gestanden, habe die Cucumern mit starrem Blik angesehen, und mit leerem Magen sich wegbegeben. Tausenderlei Wunderdinge, Erscheinungen und Gesichter, kann man aus dem Hunger dieser heiligen Väter, aus ihrer gänzlichen Enthaltung vom Schlaf, aus der Hizze dieser Weltgegenden, und aus den natürlichen Würkungen der Einsamkeit herleiten.

Ferne sey es von uns, eine solche Enthaltsamkeit anpreisen zu wollen, sondern wir glauben vielmehr, daß es eine nothwendige und bestimmte Mässigkeit giebt, welche nach eines jeden natürlichen ungereizten Lust zum Essen und Verdauung abgemessen werden muß. Solange derselbe eine gute

gute Gesundheit genießt, und ein ordentliches Leben führt, solange ein Mensch nicht mehr ißt und trinkt als sein Magen fordert, als er ohne den geringsten Schmerz, Ausdehnung des Magens, Aufstoßen oder andere Unbequemlichkeiten vertragen, noch auch mehr als sein Körper verzehren, und bis auf das Geringste wieder von sich geben kann; so lange kann man sagen, daß er sich in einem klugen und wohleingerichteten Zustande der Mässigkeit befindet, welche ihm wahrscheinlicher Weise seine Gesundheit und Munterkeit bis zu einem sehr hohen Alter bewahren wird. Dieses ist das Gesez der Natur, und das Gegentheil davon oder eine jede große Abweichung von demselben, ist für eine Unmässigkeit anzusehen. Wenn wir nemlich ohne Begierde essen, wenn wir uns nach einer mäßigen Sättigung noch zwingen, uns durch verschiedene Reizungen auffordern, und wenn wir ohne Durst blos um des Getränks willen trinken.

Nach den ältesten Nachrichten waren die ersten Menschen mit bloßen Pflanzen und Früchten zufrieden, und enthielten sich von allem Fleisch. Die alten Deutschen assen Holzäpfel und saure Milch, ohne allen fremden Zusaz und ohne Gewürze, und das nemliche sagt die Tradition von allen alten Völkern. Ob man also würklich Beispiele von Menschen hat, die sich durch Speisen aus einer

ein=

einzigen Klasse, entweder blos aus Pflanzen oder blos von Thieren, oder gar von Milch oder Molken beim Leben erhalten haben; so scheint doch die Natur des menschlichen Körpers, und eine durch Versuche erkannte Nothwendigkeit zu fodern, daß wir uns aus jenen beiden Gattungen von Nahrungsmitteln hauptsächlich ernähren sollen, und die Erfahrung zeigt, daß wir glüklich das Fleisch mit Speisen aus dem Pflanzenreich verbinden können; wohingegen eben diese Lehrmeisterinn lehret, daß Menschen welche diese Mischung entweder aus Noth oder aus besondern Absichten unterliessen, ihre eigene auszeichnende Krankheiten hatten. Die allgemeinsten Würkungen der zu häufigen oder gar allein genossenen Fleischspeisen sind, daß sie wegen dem flüchtigen und scharfen Sälze, welches alle thierische Nahrung mehr oder weniger in sich enthält, das Gemüth wilder, und die Säfte überhaupt zur Fäulniß geneigt macht. Denn insgemein sind Völker die vom Fleisch und der Jagd leben, die wildesten. Die Thiere welche meistens vom Fleische leben, riechen übler, ihr Fleisch, ihre Milch sind jedermann zum Ekel, und selbst die menschlichen Brüste widerstehen dem unwissenden Säugling, wenn die Amme zu vieles Fleisch genossen hat. Ramazini führt das Beispiel eines Menschen an, der sich zu vielem Fleisch gewöhnt hatte, und sehr

sehr wenig Brod aß, sich aber durch diese Lebensart den übelriechendsten Athem zuzog. Eben die fleischliebenden Engländer, liefern uns die mehrsten hypochondrischen und tiefsinnigen Menschen. Sie sind mehreren Folgen von Unverdaulichkeit und Fäulniß unterworfen, so wie der Scharbok und andere Hautkrankheiten auf Schiffen und in belagerten Städten nicht häufiger sind, als wann die Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche anfangen auszugehen. Noch mehr werden unsere Säfte zur Fäulung durch die so sehr beliebten Vögel geneigt, die blos von Insekten leben *). Auch die mildern

*) Scherf sagt: ich hatte einen Herrn zu besorgen, der seit langer Zeit an Schenkelgeschwüren krank war, meine Heilungsart schien zu gelingen, die Geschwüre heilten langsam zu; unvermuthet aber entzündeten sie sich von Neuem, gaben eine stinkende Jauche und ich wußte nicht woraus ich diesen Umschlag erklären sollte; ich erhielt bald darauf von meinem Kranken ein Paar treffliche Enten zum Geschenk, die darum so fett waren, weil sie sich meistens aus einem morastigen Teiche nährten, der voller Gewürme und Frösche war; ich erfuhr daß Enten zeithero meines Kranken Lieblingsgerichte gewesen waren, und nun konnte ich mir auch das widrige Schiksal erklären, warum die Heilung der Geschwüre so plözlich unterbrochen wurde. Ich verboth die Entengerichte auf das strengste, lies ihn reichlich reife Weintrauben geniesen, und die Geschwüre erhielten bald ihre Gutartigkeit wieder.

wildern Rebhühner haben diese Eigenschaft schon in einem so hohen Grade, daß kein Mensch 3 Tage ohne krank zu werden nur blos Rebhüner zu speisen vermag. Aus der Fäulung des Fleisches entstehen Blähungen, so wie auch aus einer Unverdaulichkeit: es ist also die Frage, ob Leute die einen schwachen Magen haben, von Gewächsen oder von Fleisch mehr leiden. Hier kommt es auf den Unterschied unter dem Fleische an. Das Fleisch vom weißen Geflügel, und das Kalbfleisch scheint sich überhaupt am leichtesten zu verdauen. Das Fleisch von jungen Thieren, vielmehr als das Fleisch von alten. Das Rindfleisch und das Schweinenfleisch verdauet sich überhaupt mit vieler Mühe, und fettes Fleisch immer unendlich schwerer als mageres. Das wilde Schweinenfleisch *) verdauet sich viel leichter als das

*) Graumann sagt: kein Fleisch ist zärter, mürber, leicht verdaulicher und feiner wie das wilde Fleisch. Kein Fleisch macht weniger Beschwerden im Magen, und keines kann schneller und vollkommener aufgelößt und versezt werden. Es hat das wilde Fleisch auch gar nicht die Widerlichkeit, Süssigkeit und das zähe Wesen, welches vielen Arten des zahmen Fleisches eigen ist, sondern es hat den kernigsten, zärtesten und piquantesten Geschmak. Aus ihm können auch gar keine zähen überlästigen, unausgearbeiteten Säfte gezogen werden, sondern alles mischt sich mit dem Geblüt leicht und wird auf das vollkommenste aufgelößt. — Doch neigt ein

das gemeine *), und das gemeine kraftlose Rindfleisch ist das unverdaulichste, weil es gleichsam centnerschwer auf den Magen drükt. Eben dieses gilt von den sogenannten Gallerten, über deren Gebrauch überhaupt viel Vorurtheil herrscht. Man will dieselben allen Menschen aufdringen, die einen schwachen Magen haben, und besonders Ausgemergelten; eine Meinung die grundfalsch ist. Hütet euch, sagt Boerhave, daß ihr Gallerte oder Kraftbrühen

ein allzuhäufiger Genuß des Wildpretts unsere Säfte zur Fäulniß, und ist auf diese Art der Gesundheit schädlich.

*) Man hat in unsern Tagen die Frage aufgeworfen, ob das sogenannte finnigte Schweinenfleisch der Gesundheit Schaden brächte. Unsere Vorfahren hielten dasselbe für durchaus ungesund, weil man glaubte die Finnen seyen eine Krankheit des Drüsensystems; wodurch also die Säfte des Thiers nicht gehörig ausgearbeitet, und folglich ungesund werden müßten. Allein der berühmte Naturforscher Göze bewies, daß diese Finnen keine verstopften Drüsen, sondern wahre Thiere oder Würmer sind, deren Saame mit zur thierischen Oekonomie der Schweine gehört, und wahrscheinlich in den knorpelichten Leberblasen stekt. Hat das Schwein eine ungewöhnliche Erhizzung, so springen solche Blasen, die einzeln Würmchen werden frei, und gehen, da sie so äusserst klein sind, mit den Säften ins Fleisch über; werden da abgesondert und jeder Wurm legt sich nun seine eigene Oekonomie an, vermöge welcher er nach und nach größer und eine mehr oder weniger große

brühen einem schwachen Magen anvertrauet, denn sie werden nur durch große Kräfte verdauet, und verwandeln sich in einen wahren Leim, wo diese Kräfte nicht vorhanden sind. Es ist ein großer Irrthum, sezt dieser Lehrer aller wahren Aerzte hinzu, daß man glaubt, Gallerte und Kraftbrühen seyen um so viel stärkender, als sie unvermengter sind, da es doch gewiß ist, daß sie mit zehnfachem Wasser verdünnt einem schwachen Magen weit nüzlicher wären.

So

große Finne wird. Wenn der Saame zu den Finnenblasen den Schweinen also angebohren, weil sich an finnigten Schweinen kein äusserliches Merkmal einer Krankheit zeigt, auch das Fleisch einen guten und angenehmen Geschmak hat, so erklärt Göze schon aus theoretischen Gründen den Genuß dieses Fleisches der Gesundheit für unnachtheilig. Wichtiger ist der Beweis aus der Erfahrung, daß noch kein Schriftsteller irgend einen Fall anführet, oder im gemeinen Leben Beispiele bekannt wurden, wo ein Mensch vom Genuß dieses Fleisches krank geworden sey, er müßte sich denn geekelt haben; es ist also wohl entschieden, daß Schweinenfleisch worin nur wenig Finnen befindlich sind, der Gesundheit nicht nachtheilig sey; vielleicht aber mögte der Genuß eines Schweins, das so mit Finnen bevölkert ist, daß kein Theil davon verschont geblieben, etwas bedenklich seyn. Denn bei der Gegenwart einer großen Menge von Würmern bekommen die thierischen Säfte insgemein eine große Schärfe und Neigung zur Fäulniß, die man zu scheuen doch Ursache hat.

So gewiß es ist, daß Uebermaas in Fleischspeisen der thierischen Oekonomie Schaden bringt, so gewiß ist es auf der andern Seite, daß unter uns, die gänzliche Enthaltung von Fleischspeisen eine merkliche Schwäche in dem Körper verursacht. Ramazini sagt, daß überhaupt diejenigen Frauenklöster, die mehresten kränklichen Personen enthielten, welche sich alles Genusses vom Fleische enthielten, und blos von Fischen und Gemüse lebten. Haller sagt: er habe öfters wegen seinem Podagra und wegen besondern Folgen auf seine Gesundheit, die er der Fleischnahrung zugeschrieben hatte, sich an die bloßen Pflanzen gehalten, aber immer mehr Schwäche über den ganzen Körper, und größere Mattigkeit im Arbeiten und im Genuß der Liebe empfunden. Die Brüche sind eine gewöhnliche Krankheit der Mönche, welche ohne Fleisch leben müssen, und meistens von ölichten und fetten Speisen sich erhalten. Man hat bemerkt, daß der Genuß der Fische wollüstiger macht als das Fleisch selbst. Manche Fische haben gewiß einen sehr feinen Nahrungssaft; von den Meerfischen wird auch wenigstens die Beobachtung bestättiget, daß solche zur Wollust antreiben, und daß die in großen Seestädten so sichtbare Fruchtbarkeit, einen Grund im vielen Fischessen habe. Auch ist die hierauf gegründete Anmerkung des Hrn. von Montesquieu

überaus

überaus geistreich: „daß die Diät gewisser Mönche, ganz und gar den Absichten ihrer Stifter widerspreche; indem auch die Fische weit mehr als das Fleisch zur Fäulniß neigen, und bei großer Hizze oder auch nur bei einiger Unthätigkeit des Körpers zu vielen Krankheiten des Magens und der Säfte Anlaß geben. So ist offenbar, daß jene Gegenden lange nicht unter die gesündesten gehören, wo alle Nahrung blos von Fischen und von Pflanzen gezogen werden muß. Sehr viele Pflanzen haben auch etwas Erkältendes, und daher wird begreiflich, warum sie viele Menschen weit mehr blähen als das Fleisch. Die eigne Natur der Menschen ist aber auch so verschieden, daß sich hierüber fast nichts allgemeines sagen läßt. Viele werden von den Pflanzengewächsen purgirt. Die Minorkaner welche mehrentheils davon leben und zudem sehr viel essen, sind dabei meist verstopft. Auch gibt es eine Menge Leute, bei welchen fast die meisten Speisen aus dem Pflanzenreiche, während ihrer ganzen Lebenszeit, Unverdaulichkeit, Blähungen und Koliken verursacht haben; da sie hingegen von dem Kalbfleisch, wildem Schweinenfleisch, ja sogar von Schinken und geräucherten Würsten nichts litten. So entsteht von dem Misbrauch des rohen Obstes, Magendrükken, Kolik und Durchfall. Dieses gilt besonders von den Trauben, welche einen großen Vor-

 rath

rath von Luft enthalten. Sie sind wenigstens für schwächliche Personen, unendlich blähend, wenn der Leib dabei nicht offen ist. Zimmermann sah einen Menschen, der auf eine entsezliche Menge zu sich genommener Trauben plözlich über und über aufgetrieben starb.

Die gemischte Nahrung also, welche aus dem Thier- und Pflanzenreiche gezogen wird, ist nach der allgemeinsten Erfahrung der Menschen die gesündeste, indem das allzu leicht in Fäulniß übergehende Fleisch durch die natürliche Säure der Gewächse und Baumfrüchten vor dem Verderben bewahret und die Säfte beständig in einer gewissen Entfernung von einer Schärfe gehalten werden, welche nothwendig von einer einzigen Klasse von Nahrungsmitteln zum Nachtheil unserer Gesundheit entstehen muß. Selbst unsere Eßlust und der bei jeder zu einfachen Kost entstehende Ekel lehret, daß die Natur einer Abwechselung nöthig habe, und daß es beinahe allen Menschen ohne solche endlich ergehen müsse, wie dem französischen Beichtvater, welchen auch die geliebten Feldhühner endlich anekelten.

Hieraus erhellet, daß die Meinung einiger Aerzte, welche bei langwierigen Krankheiten dem Patienten auf einmal seine gewohnte Diät abschneiden, und ihn auf bloße vegetabilische oder Milch-

diät

diät herunter sezzen wollen, wohl mehr Schaden als Nuzzen stiften; indem die Lebenskräfte dadurch niedergeschlagen, und die Natur ausser Stand gesezt wird, gegen die Krankheit zu würken. Jederzeit müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf denjenigen Zeitpunkt richten, wann die Einschränkung der Diät vorgenommen werden soll, und dies muß die Natur und der Grad der Krankheit bestimmen. Hat der Patient Fieberhizze oder unreinen Magen, Abscheu vor Fleisch und Fleischbrühen, so würde es unvernünftig seyn, ihm dergleichen Speisen aufzudringen. Ein Vorurtheil welches dennoch noch sehr unter dem gemeinen Volk herrscht. Ob es gleich auf der andern Seite auch wahr ist, daß in langwierigen Krankheiten, oftmals die Sache übertrieben wird. Weikard sagt: ich sahe elende Patienten in langwierigen Krankheiten, welche mit nichts als Wasser und Wassersuppen langsam zum Tode vorbereitet wurden; noch am lezten und vorlezten Tage ihres Lebens sich ängstlich nach einem bisgen Fleischbrühe sehnten: der despotische Arzt, obwohl jedermann den annahenden Tod vor Augen sah, schlug es hartnäkkig ab. Auch trug es sich mehr als einmal zu, daß ich einen lange, nach falschen Grundsäzzen behandelten Patienten endlich in die Kur bekam, und ihm nach und nach durch Wein, bessere Nahrung und schiklichere Arzneien

neien wieder Kraft und Leben gab. So weit Hr. Weikard! Eben eine solche praktische Klugheit muß der Arzt bei Gichtpatienten beobachten. Man hat mit Recht bemerkt, daß im entzündlichen Anfalle der Krankheit die Veränderung der Diät und die Enthaltsamkeit von aller Fleischkost und geistigen Getränken, wahren Nuzzen schaft. Allein, wenn herumziehende Gichtschmerzen, Anzeigen verdorbener Verdauung oder beträchtliche Entkräftung und Niedergeschlagenheit offenbar zeigen, daß die Lebens- und Verdauungskräfte diese Veränderung der Diät nicht vertragen möchten; so wird es die Klugheit erfordern, die Fleischkost und den Genuß des Weins, zwar einzuschränken, aber nicht gänzlich abzuschneiden; sondern nach und nach jederzeit einen neuen Versuch der Einschränkung der ehemaligen Lebensordnung vorzunehmen, und auf diese Weise, wenn auch der Patient durch lange Gewohnheiten und Capricen seiner Natur, seine Lebensordnung nicht gänzlich verändern könnte, so wird er doch nichts desto weniger das Gute von dieser Einschränkung erfahren, welche er auch ohne alle Gefahr aushalten wird *). Eben dieses gilt von

*) Cullen sagt: es gibt gewisse Krankheiten die gegen das Ende des Lebens entstehen, oder doch alsdann stärker zu werden pflegen, und unter diesen ist das Podagra

von manchen andern Krankheiten. Simmons hat sogar für Lungensüchtige eine Vermischung von Fleisch und andern Speisen gerathen. Der unheilbare Lungensüchtige, sofern er noch nicht Ekel für Fleischspeisen hat, wird sich bei ihrem mäßigen Gebrauch, auch nebst etwas Wein, länger und mit mehr

Podagra eine der vornehmsten. Leute welche damit behaftet sind, müssen sich nothwendig an eine Fleischdiät halten, um ihr Podagra in die äussern Theile zu treiben, da sie ohnehin nicht im Stande sind, sich viele Bewegung zu machen. Es giebt, sagt er, ferner ausser dem Podagra noch eine Krankheit, die ihm aber in Ansehung ihrer Würkung auf die Verdauungswerkzeuge sehr ähnlich ist, welche eine Fleischdiät zu erfordern scheint. Ich meine die Mutterbeschwerde oder die Hypochondrie. Fast alle Personen die damit behaftet sind, haben einen Hang zur Säure in dem Magen, der oft so weit geht, daß ich Leute kenne, die schlechterdings keine Pflanzenspeisen ausser Brod ohne die schlimmsten Folgen geniessen konnten. — Scherf kannte einen Mann, der 60 Jahr alt war, und seit 20 Jahren alle Frühling an podagraischen Anfällen darnieder gelegen hatte; ein Arzt rieth ihm eine strenge Pflanzendiät mit Milch: der Kranke hielt sie, aber nun trat die Gichtmaterie aus den Füssen in den Magen, und drohte ihm dreimal den Tod, Hr. Scherf rieth dem Kranken 5 oder 6 Wochen vor dem Zeitpunkt seines podagrischen Anfalles einen reichlichern Fleischgenuß mit einem Glas ächten Malagawein, und nun nahm die Gichtmaterie ihre alte Stelle wieder ein, und der Patient war von der Todesgefahr befreiet.

mehr Kraft erhalten, als wenn man ihn so strenge auf Wasser und Wassersuppen reduzirte. Doch hierzu ist medizinische Kenntniß nothwendig. Ueberhaupt aber kann jeder vernünftige Mann, in gesunden Tagen, am besten in diesem Punkt sein eigner Beobachter seyn. Er wird bald empfinden, was ihm wohl oder übel behagt. Daher sagte Tiber, wenn man einen Arzt fragt: was unverdaulich, leicht verdaulich, oder dem Magen schädlich sey, so ist es eben so schändlich, als wenn man fragen wollte, was süß, sauer oder bitter wäre. Wer bei Plato soupirt, befindet sich noch am andern Tage wohl davon, sagt Timotheus. So mäßig und ausgelesen sollten alle unsere Mahlzeiten seyn, überhaupt muß man beständig den Grundsaz annehmen: „**Man kaue viel und esse wenig.**"*)

Der

*) Gute Tischregeln giebt Hr. Benjamin Rush (medical inquiries and observations &c.) bei der Gelegenheit, wo er über das Verhältniß spricht, welches zwischen dem Geschmak der Nahrungsmittel und ihrem Einflusse auf die Gesundheit statt findet. Er sagt unter andern, wenn das Vergnügen, welches mit dem Essen verbunden ist, recht genossen werden soll; so müssen ausser dem Geschmakke, alle andere Sinne ruhen. Diejenigen welche sich den Appetit durch Musik bei dem Essen schärfen wollen, kennen die Natur dieses Sinnes nicht. Es sollte auch nicht von der Tafel eine schöne und weitläufige Aussicht seyn. Ja sogar das Gespräch raubt

Der Hang zur Sinnlichkeit begnügte sich nicht blos, bei der Tafel eine Menge Gerichte einzuführen, und dadurch den Magen zu beschweren, sondern er führte überdem noch den Gebrauch der hizzigsten ausländischen Gewürze ein, die sonsten kräftige Arzneimittel wohl abgeben, durch den täglichen Genuß hingegen, der Gesundheit wahren Schaden zufügen. Ihr hizziges ätherisches Oel, ist der würksame Grundstoff der ihnen den durchdringenden Geruch und den brennenden Geschmak giebt. Für kalte und wässerigte, mit Schleim und dikken Säften überfüllte Personen, denen es an Lebenswärme und Nervenkraft fehlt, sind sie mäßig gebraucht nüzlich. Allen hizzigen und vollblütigen Konstitutionen aber, sehr schädlich. Sie erhizzen, machen die Säfte scharf; greifen die Brust an, und

raubt einen Theil des Vergnügens, welches mit dem Essen verbunden ist. Daher bemerkt man, daß diejenigen, welche wahre Kenner dieses Sinnes sind, während des Essens nicht gern viel sprechen, und am liebsten allein essen. Jener Franzose hatte wohl nicht so ganz Unrecht, welcher in einer sehr gesprächigen Gesellschaft zu Mittag aß, und den andern zurief: „Schweigt, ihr verhindert mich mein Essen zu schmekken!" Mehr als ein Sinn kann nicht zugleich geniessen, und der König hat nicht mehr Genuß als der Bettler, wenn beide einerlei Speisen zu sich nehmen. (Blumenbachs med. Bibl. dritten Bds. drittes St. S. 475.)

und erzeugen eine Geneigtheit zu mancherlei hizzigen und chronischen Krankheiten. Sie erregen Krämpfe, hizzige Fieber, Blutspeien, Hämorrhoiden und Entzündungen in unserm Körper. Und überhaupt hat man sehr wohl gesagt: der größte Vortheil der Gewürze sey, daß sie die Eßlust erregen, und ihr geringster Nachtheil, daß sie langsam die Därme verbrennen.

Ausser der Unmäßigkeit im Essen sündigen wir ebenfalls im Ueberfluß im Trinken. Es ist wahr, manche Personen, besonders von dem schönen Geschlechte, verfallen in einen der Gesundheit höchst nachtheiligen Fehler, indem sie zu wenig trinken; wodurch mancherlei Uebel in ihrem Körper entstehen. Allein auf der andern Seite, muß man leider auch sagen, daß ein großer Theil der Menschen, in die größten Ausschweifungen der Unmässigkeit in Ansehung dieses Punkts verfallen, wodurch die größten Uebel sowohl in Ansehung der physischen Beschaffenheit des Körpers, als auch in Ansehung der Sittlichkeit entstehen. Man denke besonders, was den leztern Fall anbetrift, an die Kirchenversammlung, worinn Peter Abelards Schrift verlesen und verdammt wurde. Die ehrwürdigen Väter hatten sich tapfer einschenken lassen; und als ihnen die Schrift des Abelards vorgelesen wurde, stampften sie mit den Füssen auf die Erde,

lachten,

lachten, scherzten und tranken immer mehr, und knirschten wider den Urheber der Schrift mit den Zähnen; endlich schlief einer nach dem andern sanft ein, und wenn der Vorleser eine anstößige Stelle fand, und fragte, ob sie dieselbe nicht verdammen wollten, so fuhren sie jählings im Schlafe auf und sagten einige: damnamus! andere aber die schon hinfälliger waren nur namus. Eben so gieng es bei jener Versammlung des Parlaments, wo eine der ehrwürdigen Magistratspersonen auf ihrem mit Lilien gestikten Polster einschlief; der Vorsizzer sammelte die Stimmen, und als er ihn aufwekte, fuhr er noch im halben Schlaf auf, und sagte: er soll hängen; allein, sagte der Vorsizzer, die Rede ist ja von einer Wiese! Gut, sagte der Parlamentsrath, so soll er sie abmähen!

So übel die moralischen Folgen dieser Unmässigkeit sind, eben so schlimm sind ihre Würkungen auf unsere Maschine; die hizzigen Getränke vermischen sich mit unsern Säften, und sezzen dieselbe in eine Art von Wallung. An dieser Wallung nehmen natürlicherweise die Puls- und Blutadern ihren Antheil. Ob diese sich gleich nach überstandener Wallung der Säfte, vermöge ihrer eigenthümlichen Kraft wieder zusammen ziehen, so werden sie doch von dieser ausserordentlichen Ausdehnung geschwächt, und wird dergleichen Wallung

oft von neuem erregt, so verlieren sie die zusammenziehende Kraft in einem merklichen Grad. Hierdurch können die Gefässe die umlaufenden Säfte nicht mehr in ihren vorigen Schranken halten, sondern die erschlafften Theile werden immer mehr und mehr ausgedehnt, die Eingeweide verdorben, zu ihren Verrichtungen untüchtig gemacht, endlich eine unheilbare Wassersucht erzeugt, welche zulezt den Tod nach sich zieht. Ausserdem verdirbt der öftere Rausch unsere Sinne, er macht uns zugleich krank und albern. Er verdirbt den Magen und verrükt den Verstand, er schwächt die Gefässe und lähmt die Nerven. Er verdunkelt Gesicht und Gehör, und tödtet indem er uns zugleich zu Gekken macht. Der Leibarzt eines gewissen Kurfürsten von der Pfalz, Heinrich Smetius, hatte demnach wohl Recht seinem Freunde dem Rechtsgelehrten, Scipio Gentil zu sagen, nach 20 Jahren wirst du es noch fühlen, daß du am heutigen Tage betrunken gewesen bist. Man beobachte die Leute genau die in ihrer Jugend stark gezecht haben; ihr Alter und ihr Ende wird beweisen, daß die Trunkenheit ihre üble Würkung durchs ganze Lebensalter hindurch fortsezzen könne. Wie ist dieses wohl auch anderst möglich, da sie die Grundfesten unserer Gesundheit, so wohl die thierischen als auch die mechanischen Kräfte untergräbt und verdirbt.

Plutarch

Plutarch hat dieses schon eingesehen, wenn er sagt: kein menschlicher Körper ist so robust, daß ihm nicht der Wein schaden sollte, wenn er in Unordnung gebracht und erhizt ist? Aus diesen Betrachtungen erhellet, wie lächerlich es sey, Arzneien anzupreisen, welche die Menschen vor der Trunkenheit schüzzen könnten. Der wässerigte Salmiakgeist, der süsse Salpetergeist, der sogenannte Manchini und verschiedene andere Arzneien von dergleichen Art, sind zwar schon so berühmt unter den Zechern, daß sie das Schibolet der Bacchusbrüder genannt werden können. Allein sie werden entweder wenig helfen, oder doch gewiß die Folgen nicht verhüten können, welche nicht eben der Rausch, sondern hauptsächlich die Ueberladung mit hizzigen Getränken meist nach sich zieht. Denn gesezt, daß es ein Mittel gäbe, den hizzigen Theilen der geistreichen Getränke, entweder ihren Einfluß in die Nerven des Mundes und der Nase zu verwehren, oder die Gewalt ihrer Würkung zu vermindern, so werden sie zwar das Gehirn und die Nerven nicht mit solcher Heftigkeit als sonst gewöhnlich ist, angreifen; allein was kann sie deshalb wohl verhindern, ihre völlige Gewalt in unsern Säften zu äussern, auf die oben beschriebene Weise unsere Gefässe zu entkräften, die Eingeweide zu zerrütten,

uns gelähmt, wassersüchtig, hektisch, und im höchsten Grade elend zu machen?

Der größte Misbrauch der von einem Getränke gemacht wird, und dadurch den größten Schaden anrichtet, ist der Misbrauch des Weins, es mögen nun hohe oder niedrige, reiche oder irgend andere Personen, denselben beständig geniesen. Alle Menschen gestehen, daß der Wein, wenn er im Ueberfluß genossen wird, schädlich ist; sie sehen den unmittelbar darauf erfolgenden Schaden: allein jene entfernten Würkungen welche eine weit aufmerksamere und genauere Beobachtung erfordern, sehen oder glauben nur sehr wenige; und nachdem sie nach den gegenwärtigen und angenehmen Empfindungen urtheilen, so behaupten sie, daß ein wenig Wein gesund und einem jeden gut sey. Sie trinken solchen folglich alle Tage, und überlassen sich dieser bezaubernden Gewohnheit so sehr, daß sie glauben ihr wahres Daseyn hienge davon ab. Ihr Magen verlangt ihn, die Natur fodert ihn und der heilige Paulus empfiehlt ihn, er muß also wohl gut seyn. Solche Menschen greifen nach jedem Schatten eines Beweises, der ihren Neigungen schmeichelt. Der heilige Paulus empfiehlt ihn als eine Arznei zuweilen, aber gewiß nicht alle Tage. Es giebt keine Arznei, welche, wenn sie

tägs

täglich genommen wird, nicht entweder aufhöret, vollkommen zu würken, oder durch ihre gar zu heftige Würkung Schmerz und Schaden verursacht. Eben so verhält es sich mit dem übermässigen Genuß des Weins; anstatt die Verdauung zu befördern, und das Geschäft des Magens zu unterstüzzen, schadet er offenbar in beiderlei Rüksicht. Anstatt daß er verdauen und auflösen sollte, so verhärtet und verhindert er diese Auflösung der Speisen, verdirbt den Milchsaft und die Säfte welche zuerst aus unserer Nahrung entstehen. Er erwärmt zwar, und reizt den Magen zu einer größern Anstrengung, als natürlich und nothwendig ist, und macht ihn daher geschikt sich seiner Last geschwinder zu entledigen, aus welcher unmittelbaren Würkung des Weines jenes angenehme Gefühl von Wärme und Vergnügen entsteht; allein er stößt durch diese ausserordentliche Bewegung unsere Nahrung zu gewaltsam und geschwind aus dem Magen fort, ehe sie noch erweicht, aufgelößt, und eigentlich zubereitet ist, und bringt sie noch ganz roh in die Eingeweide und das Blut, wodurch verschiedene Arten von Krankheiten nothwendig erzeugt werden müssen. Was auch daher immer diejenigen welche den täglichen häufigen Gebrauch des Weins vertheidigen, zu seiner Empfehlung glauben und behaupten mögen, so sind sie doch ohne Zweifel in einem sehr

großen

großen Irrthum. Man hat bemerkt: daß diejenigen, welche sich starker Magenweine wider die Blähungen bedienen, niemals von denselben, und allen gichtartigen Krankheiten die aus der Unverdaulichkeit entstehen, frei geblieben sind. Es kann auch in der That nicht anderst seyn, da nichts der natürlichen Verdauung mehr zuwider ist, als der Gebrauch eines solchen starken Getränkes, welches rohe und saure Schärfen und Unreinigkeiten zurük läßt, welche zehrend und fressend werden, und den Magen und die Gedärme alle Tage reizen.

Der Wein war unsern Vorfahren gänzlich unbekannt, und es ist die Frage: ob Deutschland bei diesem herrlichen Produkt, womit es in unsern Zeiten sich selbsten, ganz Europa und einen Theil der neuen Welt versieht, im Betreff seiner Gesundheit so viel gewonnen habe, als es durch diese ergiebige Lieferung seinen Handel ausgebreitet hat. Menschen die nach der Gesundheit leben, trinken nicht eher als sie dürstet, es dürstet sie nicht eher, bis ihre Säfte entweder auf ein gewisses Maas abgenommen haben, oder bis sonst eine Empfindung ihre Nerven antreibet, den Ersaz oder Zusaz von Feuchtigkeiten zu verlangen. Diese werden mit bloßem Wasser oder mit einem milden Absud nahrhafter schleimigter Gewächse weit schiklicher als mit geistigen Dingen, welche durch ihren brennenden

Reiz, Wallungen und Hizze erregen, und das Herz zu fieberhaften Bewegungen anspornen, ihren Zwek erreichen. Inzwischen kann Gewohnheit und eine mehr thierische Nahrung, die übele Würkung des, dem durch seine natürliche Säure der Fäulniß des Fleisches widerstehenden Weines, um vieles verbessern; und die Erfahrung von Tausenden, die beim Weintrinken alt geworden sind, kann gegen übertriebene Folgerungen beruhigen. Aus dem Wohlbefinden mancher alt gewordenen Weinsöffer, läßt sich aber so wenig für die Anwendbarkeit des Weins zum beständigen und sattsamen Getränk folgern, als sich von wollüstigen Vergnügungen, welchen gewisse Menschen bis in ihr spätes Alter ganz ergeben sind, behaupten läßt, daß diese Lebensart im Ganzen unschädlich sey; dies sind Ausnahmen vom allgemeinen Gesezze, welche freilich allemal sehr ins Auge fallen, aber gegen die ungeheure Anzahl derjenigen gar nichts sagen wollen, welche als Schlachtopfer des unnatürlichen Getränkes frühe dahin gefallen sind. Was das Schlimmste dabei ist, so äussern sich die meisten unglüklichen Folgen, bei den empfindlichsten, brauchbarsten Menschen und eben in dem Alter, wo sie anfangen sollten dem gemeinen Wesen am nüzlichsten zu seyn.

Hingegen hat der Wein in Krankheiten einen

ausgebreiteten Nuzzen. Die Aerzte müssen sich allerdings den Vorwurf machen lassen, daß sie lange Zeit den Wein in mehrern Zufällen als die schädlichste Sache ihren armen, nach demselben lechzenden Kranken mit einer Härte verbotten haben, welche nur die irrigsten Begriffe von der Würkungsart dieses herrlichen Mittels einigermassen entschuldigen konnten. In unsern Tagen aber verbessern wir den Fehler, und gestatten unsern von einer fauligten Entkräftung oder niederschlagenden Nervenschwäche befallenen Kranken den mäßigen Gebrauch desselben; und ich glaube die besten Aerzte auf meiner Seite zu haben, wenn ich den Wein zur rechten Zeit angewandt, und in gehöriger Menge gegeben, unsern mehrsten sogenannten herzstärkenden Mitteln vorziehe. So würksam ist aber kein gesundes Nahrungsmittel, und eben diese Würksamkeit muß den Wein in Zufällen, wo er nicht angezeiget wird, dem Kranken zum Gifte und sehr vielen Gesunden, die sich keines andern Getränkes gegen den Durst bedienen, zu einer sehr nachtheiligen Sache machen. Aber auch ausser Krankheiten dienet er nach schweren Arbeiten und bei mancherlei Schwäche zur Stärkung; gleich einem Feuerstrahl belebt er die erstorbenen Nerven und hebt die gesunkene Natur. Vom Geruch des Weins und Brodes kommen Ohnmächtige wieder

zu

zu sich selbst. Sein mäßiger Gebrauch ist ein Palliativmittel gegen die Schmerzen der Seele, sein Geist erfreut des Menschen Herz, er stärkt den Magen und treibt die Blähungen; Theeschlemmer müssen Wein trinken, und bei schwammigter und kalter Natur ist er die angemessenste Arznei; in dieser Rüksicht dient er auch im Herbst und Frühjahr bei Nebel, Regen und Nässe die Transpiration zu befördern.

Ein gesunder Wein muß unverfälscht, klar, mäßig alt, und angenehm von Geschmak seyn, das Blut nicht erhizzen, eine angenehme Munterkeit verursachen, und am andern Morgen kein Kopfweh hinterlassen. Ein guter Tischwein muß nicht hizzig und geistreich seyn: zu Tischweinen sind die mäßig alten Rheinweine und Franzweine zu empfehlen. Einen einmal gewohnten gesunden Wein wechsele man nicht, weil die Nerven zum Reiz des neuen Weins gewöhnt werden müssen, und man beim öftern Wechsel mehrmal Gefahr lauft, verfälschte und geschmierte Weine zu bekommen. Der Rheinwein ist ein kostbarer und sehr gesunder Wein, der die Ausdünstung und den Urin treibt, und der Fäulniß kräftig widersteht. Er ist ein vortreffliches Präservativ bei anstekkenden Krankheiten, und bei Faulfiebern eine der kräftigsten Arzneien. Der Verdacht, daß er mäßig genos-

sen, Gicht und Podagra verursache, gilt nur von ganz jungem Rheinwein, der noch einen starken Gehalt von Weinstein bei sich hat. Der Moselwein hat wenig Geist und eine leichte, angenehme Säure, er macht wenig Hizze, geht leicht durch und giebt im Sommer einen angenehmen Trunk ab. Ein mäßig alter Franzwein erwärmt und stärkt, doch macht er Hizze und Wallung, wenn man zu viel davon trinkt. Der Champagner ist ein flüchtiger geistiger Wein, durchdringt schnell, erheitert und stärkt die Nerven, schwachen Personen aber erregt er leicht Säure und Magenschmerzen. Der Tokayer, Madera und Constanziawein, haben eine arzneihafte, balsamische Stärkung, daher sie nervenschwachen Personen am dienlichsten sind; die fetten und schmierigten süssen Weine gehen nicht leicht durch, erhizzen das Blut und greifen die Nerven an.

Der Brandwein ist ein durch die Gährung entstandener über den Helm gezogener flüchtiger heller Saft, der ausser Wasser, Oel und seinem sauren Verbindungstheil, keinen fremden Körper enthalten muß; der sich, mit Wasser vermischt, in gehöriger Stärke gleich Flammen fängt, und wie alle gegohrnen Getränke die Eigenschaft, die Trunkenheit und Betäubung zu bewürken, besizt. Die über Münze, Melisse, Anis, Kümmel abgezogenen

genen Wasser sind dem Brandwein in ihren Würkungen fast gleich, und die fremden Liqueurs, Rosoglio, Ratafia und andere geschmierte, über Nelken, Zimmet, Muskatennüsse und andere hizzige und ausländische Gewürze abgezogene und digerirte Brandweine, sind durch solche Zusäzze noch hizziger, heftig würkender und schädlicher. Die Erfindung des Brandweinbrennens ist alt, und der erste, der dieses Produkt eines zufälligen Versuches kostete, dachte gewiß nicht daran, daß ein solch scharfes Wesen, je von gesunden Menschen aus Wollust getrunken werden würde. Es ist zuverlässig, daß der Brandwein lange genug als eine bloße Apothekerwaare gehalten und verkauft worden ist, bis endlich einige gute Würkungen das heftige Getränk allgemeiner machten. Wird er mäßig genossen, so ist er in kalten Ländern für den gemeinen Mann, für den Soldaten, Matrosen und armen Taglöhner, ein den Magen erwärmendes, erquikkendes Mittel und ein wahrer Lebensbalsam. Ja er leistet dem armen Taglöhner den wichtigen Dienst, daß er die Empfindung des Hungers schwächt. Allein ein starker Brandwein nur in dem Mund auf einige Zeit gehalten, erzeuget schon bei vielen Menschen einen Taumel. In dem Magen und Gedärmen wird er durch die natürliche Wärme noch flüchtiger, und es ist kein Zweifel, daß er nicht größtentheils

von blos einsaugenden Gefässen aufgenommen werde, anstatt den gewöhnlichen Lauf des Nahrungssaftes durch die Milchgefässe zu gehen. So lange er in dem Magen und Därmen sich aufhält, reizt er dieselben beständig, macht den Zufluß des Bluts zu solchen häufiger, bringt die Lymphe zum Gerinnen, verhärtet die Drüsen, so daß man bei starken Brandweintrinkern die Speiseröhre und den Magen beinahe verschlossen, deren Häute überaus angeschwollen und die sämtlichen Drüsen verhärtet gefunden hat. Bald werden die Fasern der Därme durch den anhaltenden Reiz unempfindlich, und die Säfte in den feinsten Gefässen durch das Gerinnen zähe, daher verlohrner Appetit, Verstopfung und Hämorrhoidalschmerzen. In das Geblüt gebracht erwekket der Brandwein eine würkliche Fieberhizze, Herzklopfen, Zittern, Raserei, Schwäche des Gedächtnisses und einen großen Grad von Unempfindlichkeit in allen Nerven, welche nahe an Dummheit und Blödsinn grenzet. *)

Punsch

---

*) Der Erfinder, wie auch die Zeit und der Ort der Erfindung des Brandweins lassen sich nicht mit Gewisheit bestimmen, doch ist es wahrscheinlich, daß er eine morgenländische Erfindung ist, die durch die Araber nach Europa kam. Denn von diesen weis man, daß sie den ersten aus Wein machten, daher er auch gebrannter Wein genannt wurde. Die Araber waren es auch, die

Punsch ist ein durch Wasser geschwächter Brandwein und wird aus Zukker, Wasser, Rak und Citronensäure verfertiget. Er widerstehet der Fäulniß, und befördert die Ausdünstung, doch im Uebermaas macht er leicht Säure im Magen, schadet den Nerven und erreget Brustbeschwerden. Punsch auf eine tüchtige Mahlzeit genommen, hindert die Verdauung und verdirbt den Magen.

Der

die sich desselben zuerst zur Bereitung der Arzneien und Essenzen bedienten. Einige geben den Raymundus Lullius oder Lullus, der 1235 auf der Insel Majorka gebohren wurde und 1315 starb, für den Erfinder desselben aus, welches aber nicht bewiesen werden kann; nur so viel ist gewiß, daß er unter den Europäern mit unter die ersten gehört, die einige Kenntniß vom Brandwein hatten, und desselben in ihren Schriften gedenken. Er war selbst, aus der Absicht die Saracenen zu bekehren, dreimal in Afrika gewesen, wo er schon die Bereitung des Brandweins von den Arabern lernen konnte, wenn er auch ihre Schriften nicht hätte benuzzen können. Andere geben den Arnold von Ville Neuve, der 1310 oder 1313 starb, für den Erfinder desselben aus, welches aber eben so wenig bewiesen werden kann: daher andere behaupten, daß er nur unter den Europäern der erste sey, der die Bereitung des Brandweins entdekt und gelehrt habe. Daß er Kenntnisse davon hatte, ist ausser Streit; er konnte sich dieselben, da er des Arabischen kundig war, theils aus den Schriften der Araber, theils auf seinen Reisen durch Spanien, aus dem Umgange mit Arabern erwerben. (Handbuch der Erfindungen von Busch.)

Der Bischoff, ein Getränk, das aus Pomeranzenessenz und gewöhnlich rothem Wein besteht, ist mäßig getrunken ein gutes magenstärkendes Mittel. Unmäßig getrunken macht er wegen des flüchtigen Oels der Pomeranzen noch mehr Hizze als der Wein. Personen die an Hämorrhoiden und Brustbeschwerden leiden, müssen sich desselben gänzlich enthalten.

Das Bier wird aus Wasser, Malz und Hopfen bereitet; das Keimen des Getreides sezt seine schleimigten und mehligten Theile aus einander, verdünnet sie und macht sie zur Gährung geschikter. Das Luftmalz ist süsser und giebt ein gesundes aber wenig dauerhaftes Bier; das Dörrmalz ist bitterer, und hat, wenn es schnell gedörrt und halb verbrannt ist, eine Zerstöhrung seines süssen nährenden Schleimes erlitten. Ein gesundes Trink- und Tischbier muß dünne und leicht, weder zu alt noch zu jung, hell und durchsichtig, rein ausgegohren, mittelmäßig gehopft seyn, keine Blähungen machen und den Magen nicht beschweren. Ein solches nach den Regeln der Gesundheit verfertigtes Bier ist den meisten Menschen ein erlaubtes Getränke. Es löschet den Durst, macht keine Hizze, widerstehet wegen seiner Säure der Fäulniß, und verweilt im Sommer wegen seines Schleims länger im Blut als das Wasser. Junge,

zu

zu wenig gegohrne Biere machen Blähungen und Krämpfe im Darmkanal, verunreinigen das Blut und verstopfen die Gefässe. Ein zu stark gehopftes Bier erregt Hizze, Kopfschmerzen, Trokkenheit des Mundes und Herzklopfen; schärfet die Galle und troknet den Körper aus. Ueberhaupt nähret das Bier und macht fett; daher in Bierländern die Einwohner, im Allgemeinen genommen, phlegmatischer und träger sind, als in Weinländern. Personen mit dikkem schwarzgallichtem Geblüt, und welche zur Melancholie geneigt sind, dürfen kein Bier trinken. Hingegen ist es für magere und arbeitsame Personen ein gutes Getränk. Biere, worinnen der nährende Schleim des Getreides das Uebergewicht hat, als die verschiedenen Doppelbiere, sind wahre Mastungen und daher für wenige Subjekte dienlich. Die weißen Weizenbiere erregen bei Personen die einen schwachen Magen haben, Blähungen, erzeugen Schleim in der Brust und den Gedärmen und Verstopfungen der Eingeweide *). Ohn-

*) Die Erfindung des Biers ist sehr alt. Zuerst scheinen die Egyptier eine Art von Bier aus Gerste gebrauet zu haben; wenigstens erzählt Diodor, daß das Bier des Osiris an Geruche und Kraft dem Weine nichts nachgegeben habe. Die Griechen lernten das Bierbrauen von einem Bacchus. Homer gedenkt des Biers noch nicht; Ovid redet aber von einem aus geröstetem Korn berei-

Ohnstreitig ist das allgemeinste und dem Menschen nüzlichste Getränke das Wasser. Es ist der heilsamste und gelindeste Trank, der allen Naturen bekommt, und gar keine angreifende Würkungen im Körper ausübt. Man muß es roh und kalt trinken. Seine Kälte befördert durch diesen Reiz seinen geschwindern Abgang, stärket und erquikket die Fasern des Magens, durchdringet alle Kanäle und Gefässe, zertheilet den Schleim und den zähen Zusammenhang der Säfte, löset alle Schärfen im Körper auf, und gehet in Verbindung mit diesen fremden Theilen, durch die reinigenden Organen des Körpers als Schweis und Urin wiederum heraus. Jedermann sehnet sich beim Durste nach einem frischen Trunk Wasser; und wann wir krank werden, so fühlen wir den natürlichen Trieb nach

---

bereiteten Tranke. Von den Deutschen erzählt schon Tacitus, daß sie aus Gerste und Weizen einen Trank kochten, der etwas Weinartiges an sich hatte. Daß man sonst in Deutschland auch aus Haber Bier gebrauet habe, beweiset eine Verordnung des Raths zu Augsburg vom Jahr 1433, worinn allein aus Haber Bier zu brauen befohlen wird; welches erst 1550 wieder verboten wurde. Die Nordamerikaner brauen schon lange ein Bier aus Mais, welches Parmentier und Hr. de Longchamps auch in Paris mit sehr glüklichem Erfolg zu brauen versucht haben. (Handbuch der Erfindungen von Busch.)

nach reinem kühlen Wasser. Es muß gewiß lange angestanden haben, bis ein Glas voll warmen Wassers, das bei den mehrsten Menschen einen Ekel zum Erbrechen verursachet, für Labung gehalten und der frischen Quelle vorgezogen wurde. Kränklichen, schleimigten und kalten Konstitutionen, bekommt Bier, Wein und Wärme besser, als ein beständiger Trunk kaltes Wassers, und im Uebermaas genossen schwächt es den ganzen Körper, dehnt die Gefässe aus, verdünnt zu sehr die Galle, stöhret den Appetit und die Verdauung. Daher Wassertrinker, die eine sizzende Lebensart führen, leicht in Verstopfung und Hartleibigkeit verfallen.

Ursprünglich mag man das unabgesottene Wasser für Kranke zu roh gehalten haben, oder man fand, daß schlechte Wasser durch das Kochen ihren übeln Geschmak verlohren. Viele Wasser welche stark mit erdigten Theilen gesättigt sind, werfen, nachdem sie abgesotten worden, einen kalkigten Saz zu Boden, und nun hielt man das Kochen für ein Reinigungsmittel des Wassers. Von den Griechen haben die Aerzte die Gewohnheit angenommen, ihren Kranken lauter Ptisanen oder Wasser zum Trinken vorzustellen, das vorher abgesotten worden war. Entweder um ein solches angenehmer zu machen, oder es mit arzneihaltigen Theilen zu vermischen, wurden Wurzeln, Saamen

und

und Kräuter mit dem Wasser vorher abgekocht. Die Aerzte träumten, daß um den Stokkungen der Säfte in den feinsten Gefässen vorzubeugen, es nöthig sey, durch häufiges warmes Getränke täglich die ganze Masse des Bluts zu überschwemmen. Allein man richtet hiermit den größten Schaden an. Das warme Wasser ist ein zu heftiges Auflösungsmittel, als daß unser Magen demselben lange widerstehen könnte. Hartes Sohlleder weis der Schuster in solchem gar bald weich und biegsam zu machen, und Knochen werden von dem Chemiker blos durch den Dampf des heissen Wassers in Brei verwandelt. Eben deswegen aber werden die Werkzeuge der Verdauung unendlich geschwächt, die Gedärme erschlafft, und zu einer richtigen Fortbringung des Nahrungssaftes unthätig gemacht. Alle Eingeweide verlieren ihre Würkungskraft, im ganzen Körper zeigen sich Folgen der Auflösung in den Säften und eine gänzliche Schwäche in den festen Theilen. Der Thee, glaubte man, verbessere alle diese schlimmen Eigenschaften des warmen Wassers, indem sein angenehmes gewürzhaftes Wesen, die Nerven belebe, und den Eingeweiden eine besondere Thätigkeit und Stärke beibrächte. Die Theeblätter enthalten allerdings auch etwas von zusammenziehenden stärkenden Grundtheilen, vermöge welchen dieses Kraut in gewissen Fällen eine

eine Magenarznei genannt werden kann. Auch befördert der mäßige Gebrauch des Thees den Schweis, deswegen er Personen die sich der Kälte aussezzen müssen, besonders auf Reisen als ein sicheres Verwahrungsmittel, wider die Folgen der unterdrükten Ausdünstung zu empfehlen ist. Allein auf der andern Seite schadet der unmäßige Gebrauch des Thees allen Menschen, deren festen Theile einen Hang zur Erschlaffung haben. Hypochondrischen und hysterischen Personen erregt er Uebelkeit, Blähungen, Herzklopfen und hysterische Erstikkungen. Daher entsteht das aufgedunsene Wesen mancher städtischen Frauenzimmer, der weiße Fluß, ein hoher Grad von Empfindlichkeit des Nervensystems, womit so viele Schönen von der vornehmen Klasse behaftet sind.

Der Kaffee ist ein hizziges Getränk, dessen Oel, wenn die Bohnen stark gebrannt worden sind, ranzigt wird, die Nerven sehr angreift, und große Wallungen im Geblüt erregt, so daß man behaupten kann, daß der in Europa eingeführte Gebrauch des Kaffees im Ganzen sehr schädlich und der menschlichen Gesundheit nachtheilig sey. Der anhaltende Misbrauch des Kaffees erregt bei Leuten, die ein lebhaftes und gefühlvolles Temperament haben, alle Gattungen von Nervenkrankheiten; besonders äussert er diese Würkungen bei dem Frauenzimmer:

Er erregt oft einen häßlichen Ausschlag im Angesicht, und scheint eine von den Hauptursachen des übermäßigen Monatlichen, des häufigern Misgebährens bei Schwangern, des vielen Blutspeiens im jugendlichen Alter, und der so sehr vermehrten Hämorrhoidalzufälle beider Geschlechter zu seyn. Doch ist auf der andern Seite nicht zu läugnen, daß der mäßige Gebrauch des Kaffees bei manchen Subjekten die Verdauung befördert, Winde abtreibt, aus dem Magen entstehende Kopfschmerzen erleichtert und eine gelinde Leibesöffnung befördert *).

Die

---

*) Denjenigen meiner Leser zu Gefallen, die etwas mehr von der Geschichte ihres Lieblings zu wissen wünschen, mache ich hier einen kleinen Auszug aus Hrn. Busch Handbuch der Erfindungen. — Aus den Wörtern Cahveh und Bon soll das deutsche Wort, Kaffeebohnen entstanden seyn. Der Kaffee wächst theils auf niedrigen Sträuchen, theils auf sechszehn bis achtzehn Fuß hohen Bäumen. Die Blätter sind vier bis fünf Zoll lang, und in der Mitte fast zwei Zoll breit. Die Blüthen sind weiß, wohlriechend, und sizzen traubenförmig dicht an den Zweigen. Die länglichten Beeren sehen anfangs grün, hernach röthlich, und wenn sie reif sind, schwärzlich aus, sind mit einer Schaale und dünnen narbichten Haut eingeschlossen, unter der sich zwei an einander gefügte Bohnen befinden. Da der Baum Blüthen, reife und unreife Früchte immer zugleich trägt, so können die Früchte nicht auf einmal abgenommen werden, sondern man thut es des Jahrs zu dreienmalen, indem man Tücher unter die Bäume breitet,

breitet, und solche schüttelt, worauf dann die reifen Früchte abfallen. — Ueber das Vaterland des Kaffeebaums ist man noch nicht ganz einig. Doch stimmen jezt die meisten darinn überein, daß das glükliche Arabien, besonders die Gegend um Mocca, in der Provinz Jemen, woher noch jezt der beste Kaffee kommt, den man Levantischen nennt, das Vaterland des Kaffeebaums sey. — Der Sage nach sollen die Thiere zur Erfindung dieses Getränks die erste Veranlassung gegeben haben. Die Fabel die man davon erzählt, ist folgende: ein Hirt in Arabien oder um selbige Gegend, hütete auf den Bergen eine Heerde Kameele, oder, wie andere wollen, Ziegen, und bemerkte, daß sein Vieh wider die Gewohnheit die Nacht hindurch munter blieb, und im Stalle herum sprang. Der Hirt klagte es dem Prior des Konvents, dem die Heerde gehörte, und da dieser vermuthete, daß es vom Futter herkommen müsse, so untersuchte er den Ort, wo das Vieh den Tag zuvor geweidet hatte, und fand daselbst kleine Bäumchen, deren abgefallene Früchte das Vieh gefressen hatte. Er nahm dergleichen Früchte mit sich, kochte sie in Wasser, trank davon, und befand sich darauf besonders munter. Der Prior, ein eifriger und zugleich wizziger Mann, der sich schon lange darüber geärgert hatte, daß seine Mönche so verschlafen waren, glaubte hier ein Mittel gefunden zu haben, der Langschläferei der Mönche abzuhelfen, und die gute Zucht und Ordnung im Kloster wieder herzustellen, denn er hatte empfunden, daß dieser Trank die Kraft habe, das Blut in geschwindere Bewegung zu sezzen und den Schlaf zu vertreiben. Er empfahl ihn daher den Mönchen, damit

war, und den Europäern erst durch die Amerikaner bekannt geworden ist. Ihr Gebrauch ist schwachen, kränk-

---

damit sie in der Metten nicht mehr schlafen mögten, und fand das Mittel bewährt. Nach andern trug sich diese Geschichte in Palästina zu, wo der Prior eines Jakobinerklosters, auf die erzählte Veranlassung die Kraft der Kaffeebohnen untersucht haben soll. Dem sey nun aber wie ihm wolle; so ist so viel gewiß, daß es bis jezt noch an einem sicheren historischen Beweise für diese Sage fehlt. — Verschiedene Schriftsteller behaupten, daß er schon vor 800 bis 900 Jahren in Arabien bekannt gewesen seyn soll. Die älteste bekannte Nachricht vom Kaffee befindet sich in einem arabischen Manuscripte in der Königl. Bibliothek zu Paris. Ein Mufti von der Stadt Aden, im glüklichen Arabien, Namens Gemaleddin, der 1470 starb, reisete nach Persien und traf daselbst einige seiner Landsleute an, die sich des Kaffees statt der Arznei bedienten. Hieraus wollen einige schliessen, daß der Gebrauch des Kaffees in Persien älter als in Arabien sey, welches doch nicht nothwendig aus der Erzählung folget; denn Gemaleddin sahe nicht Perser, sondern seine Landsleute, also doch wohl Araber, Kaffee trinken. Als Gemaleddin nach Hause kam, befand er sich nicht recht wohl, und kurirte sich wieder durch den Gebrauch des Kaffees. Er rieth ihn auch seinen Geistlichen, damit sie munter blieben, und sahe davon den erwünschten Erfolg. Diese gute Beispiele breiteten sehr bald den Ruhm des Kaffees aus. Er kam von Aden, bis nach Mocca und Modina, wo ihn die Gelehrten, besonders die Geistlichen, Reisende und Handswerksleute tranken, um sich bei ihren Arbeiten munter zu erhalten. Er wurde bald in ganz Arabien so beliebt, daß die Araber

kränklichen und besonders hypochondrischen und hysterischen Personen nicht anzurathen, weil der

Cacao

Araber bei ihren Kaffeevisiten dem Styk Sadly, den sie für den Erfinder dieses Getränks halten, allemal eine gute Stelle im Paradiese wünschen. Auf das Rösten der Kaffeebohnen konnte man sehr leicht verfallen, da es schon zu Mosis Zeiten gewöhnlich war, die Kornähren am Feuer zu rösten, und dann zu zermalmen, wodurch sie ein braunes Mehl erhielten, das unserm gemahlenen Kaffee ähnlich war. — Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts war der Gebrauch des Kaffees schon in Egypten, besonders in Cairo, eingeführt, wo er fast überall von den Geistlichen empfohlen wurde. Prosper Alpinus der von 1580 bis 1584 in der Levante gewesen, und der erste war, der einige botanische Nachrichten vom Kaffeebaume nebst einer Zeichnung desselben lieferte, die aber beide nicht sehr erheblich sind, meldet, daß die Egyptier eben so wie die Araber, nicht nur aus den Kaffeebohnen, sondern auch aus der Schaale und der narbigten Haut, welche die Bohne umschliefet, ein Getränk bereiten, welches man Kaffee à la Sultane nennet. — Wie häufig das Kaffeetrinken bei den Egyptiern war, kann man daraus sehen, daß um das Jahr 1630 allein in Cairo tausend öffentliche Kaffeehäuser waren, wie Johann Wesling, aus Hannövrisch-Minden versichert, der die Morgenländer durchreisete. — Bei den Türken wurde dieses Getränk ebenfalls frühzeitig genug bekannt; Zwei Personen errichteten im Jahr 1554 das erste öffentliche Kaffeshaus zu Konstantinopel; vornehme Häuser hielten sich einen eigenen Kaffeekoch, und die Türken pflegten sogar für ein Paar Geistliche, Namens Sciadli (vielleicht der Styk Sadli der Araber)

O und

Cacao für sie zu fett und unverdaulich ist, und eher eine falsche und erzwungene, als eine wahre natür-liche

und Aidrus, die sie für die Erfinder des Kaffees hielten, in einem besondern Gebete zu bitten. — Unter den Europäern lernten die Venetianer, die damals am meisten nach der Levante handelten, den Kaffee zuerst kennen, und durch sie kam er auch zuerst in das christliche Europa. Peter Della Valle schrieb im Jahr 1615 aus Konstantinopel an einen seiner Freunde, er wolle ihm unter andern Seltenheiten auch Kaffee mitbringen; der Ritter Linne behauptet, daß derselbe schon 1645 im südlichen Italien gebräuchlich gewesen sey. — Herr von Merveille brachte 1644 den ersten Kaffee aus der Levante nach Frankreich. Nach Paris brachte ihn der bekannte Thevenot im Jahr 1657. Am bekanntesten wurde der Kaffee in Paris, als der türkische Kaiser Mahomet IV einen Bothschafter, Namens Solimann Aga dahin schikte, welcher sich vom Julius 1669 bis zum Mai 1670 am Hofe Ludwigs des XIV aufhielt. Bald darauf wurden auch da Kaffeehäuser errichtet. In Frankreich entstanden die ersten Streitigkeiten über die Bereitungsart des Kaffees. Bald machten die Franzosen Versuche Kaffee in ihren eigenen Ländern zu ziehen. Nach verschiedenen mislungenen Unternehmungen, erbot sich im Jahr 1719 ein Franzos, der aus Cajenne nach Guiana zu den Holländern übergelaufen war, daß er ohngeachtet des scharfen holländischen Verbots, es wagen wollte, keimenden Kaffeesaamen nach Cajenne zu bringen, wenn man ihm vergeben würde; er kam auch, übergab sie dem d'Albon, der den Anbau besorgte, und sie geriethen gut. Herr de Clieux brachte 1720 ein kleines Bäumchen glüklich nach Martinique

liche Eßlust erregt. Bei manchen andern Personen äussert er auch oft die entgegengesezte Würkung und

---

tinique, wo es so gut gerieth, daß die Franzosen im Jahr 1756, zum Schaden der Holländer, daselbst schon 18 Millionen Pfund Bohnen erhielten. — Ohnerachtet des starken Handels, den Frankreich mit Kaffee treibt, denkt man daselbst doch auch auf Mittel, die die Stelle desselben vertreten könnten. Herr Fresnehard in Paris, hat jezt ein aus Reis, Gerste, Roggen, Mandeln und Zukker bereitetes Getränke erfunden, das statt des Kaffees dienen soll. Das Pfund von diesem Kaffee kostet 24 Sols. — Daniel Edwards ein Kauffmann aus England, der nach der Türkei handelte, soll im Jahr 1652 die ersten Kaffeebohnen von Smirna nach London, und zugleich eine Sclavin mitgebracht haben, die den Kaffee zu rösten und zu kochen verstand, die er nachher heurathete, und ein öffentliches Kaffeehaus anlegte. König Karl in England verbot die Kaffeehäuser im Jahr 1663, und erneuerte dieses Verbot im Jahr 1673, hob es aber auch wieder auf, weil die Kaffeetrinker einen Aufruhr droheten. Die Engländer bemüheten sich ebenfalls, in ihren Besizzungen Kaffee anzupflanzen, und bauen ihn wenigstens schon seit 1732 auf Jamaika. Die Holländer fiengen frühzeitig an mit Kaffee zu handeln, indem sie solchen von Mocca aus Arabien nach Persien und späterhin aus der Levante und von den indianischen Küsten nach Europa schikten wo ihn Cornelius Bontekoe, ein holländischer Arzt, im Jahr 1685 den Holländern in einer besondern Schrift empfahl. Im Jahr 1719 wurden die ersten Kaffeebohnen von Batavia nach Holland geschikt. Hierauf ließ Hr. van Horn denselben auch auf Ceylon pflanzen, und schikte

 zugleich

und benimmt ihnen den Appetit. Ist er mit Vanille zubereitet, so wird er schon durch seinen Geruch hypo=

---

zugleich eine große Menge frischen Kaffeesaamen nach Westindien, um solchen in den dasigen Besizzungen der Holländer zu erziehen. Der gelehrte Burgermeister Nicolaus Witsen in Amsterdam, der den botanischen Garten daselbst angelegt hatte, erhielt für denselben im Jahr 1710, vom Herrn von Hoorn, aus Batavia den ersten Kaffeebaum, von dem alle übrigen Kaffeebäume in Europa herkommen. Andere erzählen diese Geschichte mit etwas andern Umständen; nach ihrer Meinung kam der erste Kaffeebaum im Jahr 1710 in den Universitätsgarten nach Leiden; von hier aus soll der Burgermeister Pencrat in Amsterdam einen erhalten, und mit einem Abkömmling davon Ludwig XIV beschenkt haben. Im Jahr 1718 schikten die Holländer den ersten Kaffee nach Amerika, wo ihn ein Deutscher, Namens Hannsbach, in genanntem Jahre zuerst in Surinam pflanzte. — In Deutschland wurde der Kaffee erst zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, und zwar, wie man behauptet, von Frankreich aus bekannt. Das erste Kaffeehaus in Deutschland wurde 1696 zu Nürnberg hinter dem Rathhause von Stör eröffnet. Nach Wittenberg wurde der erste Kaffee im Jahr 1710 gebracht, wo ihn die Italiener in ihren Kellern verschenkten, weil ihn andere Personen noch nicht zu bereiten wußten. Nachher wurde er in Gesellschaften eingeführt, welches man einer dahin verheuratheten vornehmen Wienerin, die diese Mode mitbrachte, zuschreibt. Erst 1720 wurde dies Getränke in Sachsen recht bekannt. In Augsburg war 1713 schon ein Kaffeehaus. Im Gräflich=Malmizzischen Garten bei Sagan wurden 1718 etliche Kaffebohnen gestekt, die auch

hypochondrischen und hysterischen Personen meh-
rentheils unerträglich; treibt innerlich genommen
einen

auch im Jahr 1719 aufgiengen. In Oestreich und Sachsen gab es schon vor 1721 Kaffeebäume und 1723 war einer im Herzogl. Garten zu Gotha wie denn auch 1725 in dem Garten des Hauptmanns von Münnichhausen bei Wolfenbüttel viel Kaffeebäume blüheten. Auch hatte man es um 1733 schon versucht, aus türkischem Weizen, aus Hafer und Gerste einen Kaffee zu bereiten. Nürnberg erhielt im Jahr 1758 das zweite Kaffeehaus, welches der Post gegenüber, errichtet und zur güldenen Rose genannt wurde. Neuerlich hat ein deutscher Landwirth ein Mittel erfunden, die Kastanien zu troknen und so zu bereiten, daß sie am Geschmak fast dem besten türkischen Kaffee gleich kommen und an Kraft ihn noch übertreffen. — In Preußen war 1693 ein Getränke aus Mandeln bekannt, welches man Damenkaffee nannte. David Friede aus Querfurt, der 1710 mit dem Freiherrn von Urbig eine Reise von Wien nach Venedig machte, wurde von einer deutschen Dame damit bewirthet, brachte auch die Bereitung desselben durch Versuche heraus und machte solche 1719 bekannt. Man nimmt die Hälfte bittere, und die Hälfte süsse Mandeln, schält solche und röstet sie fast zu Pulver; alsdann verfährt man wie gewöhnlich damit. Den Kaffee aus Eichorienwurzeln führte der Major von Hein zuerst ein und erhielt am 1ten Oktob. 1720 nebst Christ. Gottl. Förster, auf sechs Jahre ein Privilegium, in den Preussischen Landen Cichorien zu bauen und zum Kaffee zu bereiten. — In Schweden wurde der Kaffee nicht vor dem Jahre 1700 bekannt. Die dasigen alten Leute erzählen, die Schweden seyen von einem aus Frankreich kom-

einen wahren Angstschweis aus, und erregt heftige Kopfschmerzen, Zittern, Schwindel und allerlei hysterische Zufälle. Fetten und schwachen Personen ist er immer schädlich, und sein Misbrauch verbunden mit der Unmässigkeit im Essen, ist der gerade Weg zu Entzündungskrankheiten. Daß er in wahren Entkräftungen des Nerven- und Muskularsystems ein so großes Hülfsmittel abgeben sollte, als viele von ihm erwarten, ist billig zu bezweifeln, indem die Chokolade und alles was hizzig ist, zwar reizt, aber desto mehr entkräftet, deswegen er auch jungen Ehemännern nicht so unbedingt zu empfehlen ist. Die sogenannte Gesundheitschokolade, die ohne Gewürz zubereitet wird, ist zwar deswegen unschädlicher, aber auch um so unverdaulicher *).

Fehler

---

menden Reisenden damit angestekt worden. — In Pohlen wurde der Kaffee zu Anfang dieses Jahrhunderts gebräuchlich, und der Sekretair Klein pflanzte um 1712 schon Kaffeebäume in Danzig. — Die Kaffeemühle entstand aus der Pfeffermühle; Georg Auerbach in Wittenberg erfand Kaffeemühlen, die die gewöhnlichen an Dauer und Güte weit übertreffen.

*) Schon ehe die Spanier Amerika entdekten, brannten die Amerikaner den Cacao in irdenen Töpfen und machten eine Chokolade daraus. Im Jahr 1520 brachte ein Spanier die erste Chokolade aus Mexiko nach Europa und 1606 wurde sie durch den Florentiner, Carletti, der vorher viele Jahre in Ost- und Westindien

Fehler in der Bewegung und Ruhe, und deren Folgen.

Wenn uns auch nicht der ganze Bau unsers Körpers überzeugte, daß wir keineswegs zum Stillsizzen geschaffen sind, da unser ganzer Körper mit Muskeln die zur Bewegung dienen, bekleidet ist; so würde es doch die Erfahrung aller Zeiten thun, indem man gemeiniglich findet, daß arbeitsame Leute stärker an Kräften, blühender von Farbe, dauerhafter gegen alle Zufälle des Lebens, munterer von Gemüthe, und mit einem Wort gesunder sind, als die Zärtlinge die sich der Trägheit ergeben. Ist dieses auch anderst möglich? Durch die Uebung werden die Muskeln gestärkt, und daher erlangt unser Körper Kräfte und Dauerhaftigkeit. Durch die Uebung brachte es der Athleth Milo so weit, daß er zuerst ein Kalb, hernach einen Ochsen forttragen und ihn mit einer Hand erwürgen konnte. Durch die Uebung härtet der Bauer und der Soldat,

indien gewesen war, in Florenz eingeführt. Herr Duthu zu Paris hat eine Gummichokolade erfunden, die mit arabischem Gummi und Tolubalsam versezt ist, und von Personen, die auf der Brust leiden, mit großem Nuzzen gebraucht worden ist. (Handbuch der Erfindungen von Busch.)

hat, der Taglöhner und der Matrose seinen Leib dermassen ab, daß er alle Fatiguen ertragen, und der rauhen Witterung mit eben so wenig Ungelegenheit als der warmen Morgensonne entgegen gehen kann. Die Bewegung macht stark und geschmeidig, färbt das flüchtige Blut, das durch die Kraft der Muskeln durch und durch ausgearbeitet wird, und bis in die äussersten Endungen der Blutgefässe dringt, wo es wie ein Scharlach durch die reine Haut hindurch schimmert. Das Herz schlägt muthiger, die Brust arbeitet freier, und so wie die Lebensbewegungen durch die Leibesübungen gewinnen, so nehmen auch die natürlichen Bewegungen ihren Antheil daran. Der Magen verdauet die Speisen, so stark sie ihm sind, die Ausdünstung wird nicht so leicht wie bei andern Menschen unterbrochen, weil sie die stärkern Lebenskräfte mit besserm Nachdruk unterhalten, kurz man kann sagen: daß die Würkungen der Leibesübungen durch den ganzen Körper hindurch dringen und ihm eine Natur geben, welche mit derjenigen übereinkommt, womit unsere Voreltern in ihren Wäldern den Anfällen der Jahrszeit Troz bothen. Wird aber die körperliche Bewegung heftig und zu lange fortgesezt, so geht auch der Kreislauf des Bluts stürmisch und ungleich von statten, das Nervensystem wird geschwächt, der Vorrath der Lebens-

und

und Muskelkräfte erschöpft, die unmerkliche Ausdünstung geräth in Unordnung, indem an deren Statt eine widernatürliche und schwächende Ausführung des Schweises erfolgt. Es entsteht eine Neigung zu Entzündungen, zu hizzigen Fiebern und Blutflüssen.

Es ist demnach nothwendig, die Beschaffenheit und die Stärke der Bewegung, wie sie verschiedenen Umständen angemessen werden muß, zu betrachten. Man hat angemerkt; daß Leute die schwere Arbeiten zu verrichten gewohnt sind, vor der Zeit stumpf, steif und alt werden. Solche Leute sind den Pferden ähnlich, die nur eine kurze Jugend haben, worinn sie ausserordentlich stark sind. Der welcher die größten Lasten fortgetragen, bebt wenn er kaum ein Mann ist, und bleibt nicht mehr mächtig seinen Gliedern zu gebiethen, daß sie ruhen, nachdem er sie durch die Arbeit übertrieben hat. Hier muß man besonders auf die Beschaffenheit des Temperaments und des Leibes Rüksicht nehmen. Personen von fester und lebhafter Konstitution, vertragen starke, thätige Bewegungen; allein weil sie sich auf ihre körperliche Stärke zu sehr verlassen, so schweifen sie öfters in diesem Stükke aus, und man muß ihnen deswegen den Grad der Leibesübung bestimmen, um sie dadurch vor Krankheiten zu bewahren. Man muß ihnen

anrathen, sich nur so lange zu bewegen, bis sie anfangen ganz gelind zu schwizzen, oder bis sie eine angenehme Ermüdung in den Gliedern empfinden. Auch müssen diejenigen, welche an eine sizzende Lebensart gewöhnt sind, sich der Bewegung mit vieler Behutsamkeit bedienen, damit sie den Körper nicht zu plözlich durch zu heftige Anstrengungen reizen, und ihn in große Unordnungen bringen. Die Bewegung muß sich jederzeit gelinde anfangen, sie muß immer zunehmen ohne eine Strapaze zu werden, und sich mit einem sanften Schweis, in abnehmenden Graden allmählig beschliessen.

Ueberhaupt kommt alles auf die Art und Beschaffenheit der Bewegung an. Man kann dieselbe füglich in zweierlei Gattungen abtheilen, nemlich in die thätige und in die leidende. Die thätige Bewegung ist von mancherlei Art, die gewöhnlichsten Gattungen sind: Gehen, Laufen, Tanzen, Reiten, Fechten, verschiedene Arten des Ball-, Billard- und Kegelspiels und andere Arten mehr, wobei einige Muskelkräfte angewendet werden müssen. Die leidende Bewegung aber geschieht vermittelst eines Wagens, durch Reiten auf einem geduldigen Pferd, durch Fahren in einer Kutsche, Reiben, kaltes Baden und Schaukeln oder Schiffahren u. s. w. Die thätigen Bewegungsarten sind

für den Starken am anwendbarsten, die Gesundheit zu erhalten. Die leidende Bewegung aber schikt sich mehr für den Zärtlichen und Schwächlichen.

Das Gehen ist für uns eine heilsame und natürliche Bewegungsart, die jeder ohne Aufwand geniessen, und durch ihre verschiedene Dauer und Stärke seinen Gesundheitsumständen angemessen machen kann. Dadurch wird der Appetit und die Ausdünstung befördert, der Leib offen erhalten, und der Blutumlauf erleichtert. Besonders wenn man sich in schattigten Alleen, in einer heitern und angenehmen Landgegend, und unter gesellschaftlichen Gesprächen, die zu gleicher Zeit das Gemüth ermuntern, bewegt. Vorzüglich ist eine solche regelmäßige Bewegung vor der Mahlzeit von großem Nuzzen, indem sie den Appetit erregt und dem Magen die Kraft zur Verdauung giebt; es versteht sich aber von selbst, daß man sich erst nach der Bewegung eine kleine Ruhe gestatten müsse, ehe man zur Tafel geht. Die Bewegung nach den Mahlzeiten ist bei manchen Personen mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft, welche in Sodbrennen, Aufstoßen, ja wohl gar in einem Erbrechen bestehen. Hat man keine andere als diese Zeit für die Leibesübungen übrig, so muß man sich diese Ungelegenheiten eine Zeitlang gefallen lassen, bis sie die Gewohnheit überwinden hilft; und unter-

dessen

dessen befördere man diese Ueberwindung durch eine desto größere Mäßigkeit im Essen und Trinken.

Das Laufen ist, wenn es zu lange fortgesezt wird, einem jeden, vorzüglich Ungewohnten schädlich; und Vollblütige, an Brüchen und Stein kranke Personen sollten sich diese Bewegungsart gar nicht erlauben. Nach Tisch verdirbt es die Verdauung. Im Winde, und besonders demselben entgegen laufen, kann es Seitenstich und Lungenentzündungen hervorbringen!

Der Tanz bleibt immer eine herrliche Bewegung, die weder der Diätetiker noch Moralist, unter den gehörigen Einschränkungen tadeln kann. Mäßige Tänze haben jeden Vortheil einer gelinden Bewegung, besonders wenn man noch den frohen Geist der Tänzer in Anschlag bringt, und die Würkung der Musik auf das Gemüth in Erwägung zieht. Der Blutumlauf wird belebt, die Ausdünstung befördert, und das Gemüth erheitert. Allein auf der andern Seite, werden durch die anstrengenden Tänze in dem Körper nachtheilige Würkungen hervor gebracht. Die Anstrengung so vieler und großer Muskeln, das geschwinde Einathmen einer warmen Atmosphäre (besonders in einer großen Gesellschaft!) bringen das Blut in eine kochende Wallung die dem hizzigsten Fieber gleich kommt; und treiben es mit einer Gewalt gegen

Kopf

Kopf und Brust, daß die Gefässe selten Festigkeit genug haben es zu bezwingen. Rechnet man noch hinzu, die Würkungen geistreicher Getränke, zum Beispiel des Weines oder Punsches, oder auf der andern Seite eine zu plözliche Abkühlung, durch Aussezzung des erhizten Körpers einer durchziehenden Luft, oder den unbehutsamen Genuß kühlender Getränke, so ist es kein Wunder, daß Blutspeien und Lungensuchten, die Folgen solcher Unordnungen sind, und daß manche Tanzheldinnen, an chronischen Uebeln langsam abzehren, oder an hizzigen Entzündungskrankheiten ihr Leben einbüssen. Besonders ist diese Bewegung dem schönen Geschlechte in dem Zustande ihrer monatlichen Veränderung höchst gefährlich. Schwächliche Personen müssen von rechtswegen gar keine, stärkere nur kleine englische Tänze tanzen. Der Tanzsaal muß kühl, ohne Zugluft, und ohne vielen Lichterdampf seyn. Die Bälle müssen nicht tief bis in die Nacht fortgesezt werden, oder bis gegen Morgen fortdauern, besonders im Winter da die Kälte gegen Morgen am strengsten, die Gefahr der Erkältung und die Gefahr der Unterdrükkung der Ausdünstung am größten ist, und die nächtliche Ruhe und Erholung unterbrochen wird. Am besten wäre es, wenn die Tanzgesellschaft (versteht sich beiderlei Geschlecht abgesondert!) nach geendigtem Balle in geheizten

Nebenzimmern das nasse Hemdt mit trokkener Wäsche vertauschten, Punsch oder Thee tränken, und nach einer halbstündigen Ruhe nach Hause giengen. Dadurch würden sie vielen Flüssen, Gliederreißen, und andern übeln Folgen des Tanzens vorbauen. Deswegen sollte auch jeder Ball mit Menuets beschlossen werden. Personen die einen kränklichen und schwächlichen Körper haben, mit Lungengeschwüren, Verstopfungen der Eingeweide, Steinbeschwerden und Brüchen behaftet sind, sollten gar nicht tanzen. Im Sommer und bei schwüler Hizze schadet ebenfalls der Tanz, wenn die Natur nach kühlenden Getränken begierig und zu übermäßigem Schweis geneigt ist.

Das Fahren in Kutschen und Wägen (auch selbst Postwägen nach Beschaffenheit der Umstände) ist eine der Gesundheit angemessene Bewegung, welche durch die gelinden Stösse eine auflösende Kraft auf die Stokkungen der Eingeweide äussert, und besonders hypochondrischen, fetten Personen, Wiedergenesenden und dörrsüchtigen Kindern sehr dienlich ist. Nur Schade, daß diese herrliche Bewegungsart mit so vielen Kosten verknüpft und daher der Kasse eines jeden nicht zuträglich ist. — In der Kutsche muß wenigstens immer ein Fenster aufstehen, damit durch die Ausdünstung die Luft in einem so engen Raum nicht verdorben werde.

Wann Kränkliche des übeln Wetters halben die freie Luft nicht geniesen können, so müssen sie sich eine ähnliche Bewegung auf einem Schaukelpferd oder auf einer Schaukelmaschine machen, welches verschiedenemal des Tages in einem gut gelüfteten Zimmer bei offenstehenden Oberfenstern, doch ohne Zugluft, wiederholet werden muß. Stärker als diese Bewegung ist die Erschütterung des Körpers auf der See in großen Schiffen. Ungewohnten erregt sie leicht Schwindel, Uebelkeit und Erbrechen, welches für Personen, die einen unreinen Magen haben, eine herrliche Medizin ist. Allein für Blutspukker ist aus dieser Ursache eine Seereise bedenklich. Sonst bekommt sie kränklichen Personen mit übeln Säften, und Hypochondristen sehr gut.

Das Reiten ist in gewissem Betracht eine herrliche medizinische Motion, bei welcher alle Myskeln von der Fußzähe bis an den Kopf in abwechselnder Bewegung sich befinden, und die durch ihre beständige Erschütterung ihre vorzüglichste Würkung auf die Eingeweide des Unterleibes äussert. Sie reinigt den Darmkanal, und befördert die Ausleerungen der alten Cruditäten, stärket Magen und Gedärme, verbessert die Verdauung, löset die Verstopfung der Eingeweide auf, öfnet die Gefässe der Pfortader und befördert die Ausdünstung. Sie ist das bewährteste Mittel gegen die Hypochondrie,

ja selbst gegen die Schwindsucht empfohlen worden; doch kann die starke Erschütterung der Brust in denen Fällen, wo diese Krankheit von Blutspeien und Lungengeschwüren herkommt, sehr schädlich werden, und ich glaube, daß man das auszehrende Fieber, welches die Folge der Verstopfungen des Unterleibes ist, und den Auswurf, der von einem Magenhusten abhängt, öfters mit der wahren Lungensucht verwechselt habe. Anfangs reitet man Schritt und gewöhnt sich allmählig zum Trott, welches der eigentliche medizinische Ritt ist. Personen die mit Nieren- und Blasensteinen, oder andern Krankheiten der Urinwege und Geburtstheile behaftet sind, auch solche die einen Anfall von der goldnen Ader haben, dürfen nicht reiten.

Das Reiben des Körpers, welches man mit der Hand, einem Stük Flanell oder einer Bürste vollziehet, ist eine der gelindesten Bewegungen. Man reibet den ganzen Körper, vorzüglich den Unterleib, den Rükgrad, Arme und Beine. Es reiniget die Haut, löset die stokkenden Feuchtigkeiten in derselben auf, befördert die Ausdünstung, stärkt die Fasern und vermehrt Wärme und Stärke in dem ganzen Körper. Bei Flüssen, Schnupfen, Gicht, Lähmungen und der Bleichsucht, ist es ein herrliches Mittel.

Der

Der gänzliche Mangel an Leibesübung entkräftet den Menschen weit mehr als eine allzustarke Bewegung. Er ermattet die festen Theile und durch diese den Umlauf der flüssigen. Erregt Stokkungen, vermindert die Absonderungen, erzeugt einen Ueberfluß an Feuchtigkeiten und Fett, bringt allmählig eine gänzliche Verderbniß der Säfte und Entkräftung der festen Theile zuwegen, wovon eine gänzliche Unbeweglichkeit des Körpers und des Geistes, schwerfälliges aufgedunsenes Wesen, Verstopfungen der Eingeweide, Hämorrhoiden, Schlag- und Stekfluß, verschiedene Gattungen der Wassersucht, und endlich der Tod die traurigen Folgen sind. Gelehrte die beim gänzlichen Mangel der Leibesübung immer lesen und schreiben, sind unter allen Menschen die ungesundesten und unglüklichsten. Sie verlieren die Eßlust, haben Blähungen und sind mit tausenderlei Bangigkeiten geplagt. Sie haben bald Verstopfung, bald Durchfall, und mancherlei Nervenzufälle. Sie verlieren den Schlaf und die Empfänglichkeit für das Vergnügen. Sie sinken in tausend nagende Leidenschaften, werden hypochondrisch und verfallen endlich in eine vollkommene Schwermuth. Vergebens bemühen sich Manche, diesen Uebeln durch Mäßigkeit zuvorzukommen. Dieses sonst vortrefliche Mittel ist hier nicht zureichend; denn

da wir nicht zwei Tage bei einerlei Blut frisch und gesund seyn können, so muß täglich ein neuer Beitrag von den allerfeinsten verarbeiteten Theilen unserer Säfte dem Nervensystem zu Hülfe kommen, um dessen Verrichtung in dem Körper zu unterhalten. So oft dieser feine Theil mangelt, müssen wir ohnfehlbar Schwachheit und Mattigkeit in unserm Körper und in unserer Seele empfinden. Nur mit dem Unterschied, daß bei einer Mattigkeit von vieler Bewegung, in den Gliedern die dikken und groben Theile auch mit umgetrieben werden; und die erste Mahlzeit nebst dem ersten Schlaf, den Mangel gar bald ersezt. Bei der Kopfarbeit hingegen wird die Verdauung gehindert, die dikken und zähen Theile bleiben zurük, es ist kein Plaz und folglich auch kein Trieb zur Nahrung vorhanden, die ganze Maschine leidet und gehet zu Grunde. Eben dieses gilt von Handwerkern die vieles Sizzen erfordern; von dieser Art sind die Schuster und Weber, welche mit vorgebeugter Brust ihre Arbeit verrichten müssen, dadurch die Eßlust verlieren, und in die schwersten hypochondrischen Zufälle verfallen; daher ist es eine auffallende Bemerkung: daß unter der ganzen Schaar von Separatisten, Inspirirten, und andern dergleichen Subjekten mehr, es jederzeit immer von solchen Handwerkern wimmelt, die eine einförmige Handarbeit bei sizzender

Lebensart treiben; und aus eben diesem Grunde trift man unter den Webern in dem Canton Appenzell so häufig den Selbstmord an. Ihre Werkstätte werden recht absichtlich halb unter der Erde angelegt, damit die Baumwolle in dieser feuchten Kellerluft desto geschmeidiger bleibe, und der Faden nicht leicht reißen möge. So sizzen nun diese müßigen Arbeiter in einer so dumpfigen Atmosphäre vor ihrem Weberstuhle wie angeschmiedet, und treiben tagtäglich von Morgen bis in die Nacht, eine äusserst einförmige maschinenmäßige Handarbeit, die den Geist nicht im mindesten beschäftigen kann, der dann diese Muse benuzt um auszuschweifen, und sich besonders mit Schwärmerei zu beschäftigen pflegt. Daher verfallen sie gar häufig in die religiöse Schwärmerei und zwar oft in die unglüklichste von allen, nemlich in die zweifelnde, die dann sehr leicht zu dem gewaltsamen Ende führt, wovon hier die Rede ist.

Hier wird auch die Anmerkung nicht am unrechten Orte stehen, die vorzüglich Studirende beherzigen müssen: daß sie ihre gelehrten Arbeiten mehrentheils in stehender Stellung oder im Herumgehen und nicht immer sizzend verrichten. Ausserdem muß man suchen, wenn ja die sizzende Stellung unvermeidlich wäre, sich dieselbe so bequem als nur möglich zu machen; damit der Stamm des

Körpers nebst dem Kopf eine völlig senkrechte Stellung behalten; auch muß während dem Sizzen, weder die Brust noch der Unterleib durch zu enge Kleidung, noch irgend einen Druk oder andere Hinderniß in ihres abwechselnden Ausdehnung gehindert, und weder Arm noch Füsse in einer gezwungenen Stellung gehalten werden. Und kann sich der Studirende in einem recht bequemen Lehnstuhl mit unter hinwerfen, und seine niedergeschriebenen Säzze laut deklamiren, so wird er seinem Blut und sämtlichen innern Organen, vorzüglich der Lunge eine sehr heilsame Bewegung verschaffen, und eine wahre Erholung verspüren.

Von dem Nachtheil des allzulangen oder zu wenigen Schlafs.

Auf das Wachen, auf die Leibesbewegung und auf das Arbeiten folgt in dem menschlichen Leben natürlicherweise der Schlaf. Denn während dem Wachen reizen die beinahe immerwährenden Bewegungen der freiwilligen Muskeln, die Nerven, das Herz, und die zurükführenden Adern beständig. Das milde Wesen des Bluts verwandelt sich durch das Reiben und die beständige Bewegung in eine laugenhafte Fäulniß; die feinsten Theile verfliegen geschwinder als sie ersezt werden, und

und den Körper überfällt nicht allein eine Mattigkeit und Ermüdung, sondern ein allzulang fortgeseztes Wachen erzeugt fieberhafte Hizze, Schärfe der Säfte und Entkräftung; man empfindet allgemein eine Trägheit in den langen Muskeln, eine Unfähigkeit zum Denken und eine Begierde nach der Ruhe, sowohl im Körper als in der Seele, auf welche bald nachher der Schlaf erfolgt. Die verschiedenen Lebensperioden erfordern in Rüksicht auf seine Dauer eine verschiedene Länge der Schlafzeit. In den ersten zwei bis drei Monaten nach der Geburt, schläft das Kind die meiste Zeit. Nach Verhältniß aber so wie das Kind auf äussere Gegenstände mehr aufmerksam wird, desto wachsamer wird es auch. Jedoch sind immer noch den Tag über gewisse Ruhestunden nöthig, in welchen der Wachsthum und die Ausdehnung des Körpers vor sich gehen muß. Fängt das Kind zu laufen an, so sind oft seine Bewegungen, besonders wenn es schwach und zu lebhaft ist, für seine körperlichen Kräfte zu stark, und solche Kinder, wenn sie nur irgend Neigung zur Ruhe äussern, muß man den Tag über ein wenig schlafen lassen. Alle Kinder und besonders Jünglinge muß man frühe zu Bette zu gehen und frühe aufzustehen, gewöhnen; da der Schlaf sehr viel zum Wachsthum des Körpers beiträgt, so können auch, wenn dieser vollendet ist,

 in

in der Lebensperiode zwischen dem 25sten und 55sten Jahre weniger Stunden dazu angewendet werden. Nähert sich aber der Mensch dem hohen Alter, so muß man unter diesen Umständen die Schlafzeit verlängern. Was die Verschiedenheit der Konstitutionen betrift, so hängt in Rüksicht auf den Schlaf viel von der Gewohnheit ab. Personen von starker Leibesbeschaffenheit, die dabei ein sehr thätiges und arbeitsames Leben führen, sind 7 bis 8 Stunden zu ihrer Erholung hinlänglich. Vollblütige aber und korpulente Personen müssen sich mit weniger Stunden befriedigen, und vorzüglich weiche Betten und schwere Dekken vermeiden; wie überhaupt in jeder Lebensperiode, nur das hohe Alter ausgenommen, sich jedermann an ein Schlaflager von einer Matraze gewöhnen sollte, indem die Federbetten erhizzen, eine zu starke Ausdünstung verursachen und dadurch entkräften. Kinder, besonders schwächliche, müssen an ein hartes Lager und eine leichte Dekke gleich anfangs gewöhnt werden; denn dadurch wird ihr Körper gestärkt. Sanctorius und Lister empfehlen Personen von schwacher Verdauung nach dem Mittagsessen ein Stunde zu schlafen. Indessen halte ich doch für besser, lieber nur so viel zu essen, daß um diese Zeit keine Neigung zum Schlaf erzeugt werde.

Die Nothwendigkeit des Schlafes überhaupt ver-

verhält sich fast wie unsere Arbeit den Tag über. Daher flieht der Schlaf nicht selten die Palläste der Großen, daher wohnt er mit seinen sanften Erquikkungen in den Hütten des arbeitsamen Landmannes, und daher ist, wie Haller bemerkt, seine Nothwendigkeit so unübersteiglich, daß dieses eine der vornehmsten Ursachen geworden, warum die tapfere, aber alles Schlafs beraubte englische Garnison von St. Philipp diese Festung übergeben müssen, weil sie ihre Waffen aus Mattigkeit nicht mehr zu tragen vermochte, und selbst unter dem Donner der Kanonen einschlief.

Den Schlaf stöhren alle diejenigen Ursachen, welche eine größere Menge von Lebensgeistern erzeugen, oder durch ihren Reiz dieselben in Wallung bringen. Dahin gehören besonders gewürzhafte und warme Getränke, die feine reizende Theilchen nach dem Kopfe schikken, durch die der Lauf des Bluts in das Gehirn vermehrt und wegen des flüssigen Wesens mehr Nervensaft in einer gewissen Zeit abgesondert wird. Den Schlaf stöhren ferner alle ängstliche Sorgen, schweres und tiefes Nachdenken, Schmerzen des Körpers, und sehr lebhafte Empfindungen der Seele. Lauter Sachen, die die Bewegung der Lebensgeister in Unordnung bringen.

Obschon der Schlaf ein großes Gut ist, so

ist er doch kein Gut, wenn man ihn misbraucht. Alle Theile des Leibes verfallen durch einen langen Schlaf in eine gänzliche Unwürksamkeit. Die festen werden geschwächt, das Blut lauft langsamer und verweilet besonders in dem Kopf. Die Ausdünstung wird gehemmt, der Leib erkaltet, die Säfte werden zähe, der Mensch dik und fett, zu allen feinern Uebungen des Geistes unfähig und ganz vergeßlich. Zur Hypochondrie und Hysterie geneigte Personen schaden sich ungemein durch einen allzulangen Schlaf, besonders des Morgens. Sie entschuldigen sich zwar mit dem Vorwande, sie hätten die Nacht hindurch wenig geschlafen, allein diese sich selbst gegebene Nachsicht ist von sehr schädlichen Folgen, weil der Körper durch den langen Aufenthalt in erhizter Luft ausserordentlich geschwächt wird. Man suche sie zu der herzhaften Entschliessung zu bewegen, diese verderbliche Gewohnheit zu überwinden, so wird durch frühes Aufstehen und frühzeitiges Schlafengehen auch ihr Schlaf gesünder und stärkender werden. Bei schwachen Personen verursacht das Schlafen gleich nach dem Nachtessen fürchterliche Träume und erzeugt das sogenannte Alpdrükken, wenn die Dauung sehr schlecht ist. Ein übermäßiger Schlaf führt zur Starrsucht und zu einem ganz gedankenlosen Zustande der fast alle Sinnlichkeit zerrüttet.

So

So wie der übermäßige Schlaf der thierischen Oekonomie Schaden zufüget, eben so sehr schadet auch das allzuviele Wachen. Es reibt die Nervenkräfte auf, macht die flüssigen Theile scharf, verzehrt das Fett, neiget den Menschen zum Schwindel, zu heftigen Kopfschmerzen, zu einer quälenden Unruhe und zu Handlungen ohne Zusammenhang, ohne Absicht und voll Widerspruch. Man weis, daß Leute welche viel schlafen, sehr selten heftiger Leidenschaften fähig sind, weil selbst der Schlaf bei ihnen eine so bezaubernde Leidenschaft ist, daß sie alle andere verschlingt. Hingegen werden sehr oft Leute die wenig schlafen, ungemein heftig und böse. Eine Menge Personen beiderlei Geschlechts, und zuweilen von dem liebenswürdigsten Karakter, bekommen durch den bloßen Mangel des Schlafs eine ganz entgegen gesezte Gemüthsstimmung, und werden ganz unkenntbar. Ja das allzuviele Wachen führt den Menschen zu den abgeschmaktesten Grillen, und ausserordentlichsten Gespenstern der Einbildungskraft, endlich gar in einen völligen Wahnwiz. Man weis, wie Ludwig XIV durch seine bewafneten Apostel die Reformirten in Frankreich zum Himmel führen ließ; die Dragoner mußten wechselsweise diesen Elenden Tag und Nacht ohne Aufhören an der Seite trommeln, damit sie niemals schlafen konnten. Unter dieser

Marter kehrten die Reformirten natürlicherweise entweder zu der damals in Frankreich allein selig-machenden Religion, oder sie wurden wahnwizzig.

Schädliche Folgen in Absicht auf die Gesundheit, wenn die natürlichen Ausleerungen, als Stuhlgang, Ausdünstung und Urin in Unordnung gerathen.

Von den Speisen und Getränken die wir zu unserer Erhaltung geniesen, wird nur, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, der feinste Theil durch die künstliche Arbeit des Magens und der Gedärme in einen nahrhaften Milchsaft verwandelt, der sich nachher mit unserm Blut vereinigt, und durch die Adern allen unsern Theilen zum Wachsthum und zur Nahrung zugeführt wird. Der überflüssige und gröbere Theil der Speisen, bleibt in den Gedärmen zurük, und wird durch den natürlichen Weg aus denselben herausgeschaft; das Blut selbst nuzt sich durch seinen beständigen Umlauf und durch den mannichfaltigen Gebrauch, den die Natur davon macht, dergestalt ab, daß es in kurzer Zeit für die thierische Oekonomie die schädlichste Schärfe erzeugen würde, wenn es nicht durch die Schweislöcher, welche die subtilen Unrei-

nigkeiten davon nehmen, und durch die Nieren, die den Urin davon absondern, von seinen schädlichen Theilen gereiniget würde. Diese drei Arten der Ausführungen, welche von den neuern Aerzten, unter dem Namen der reinigenden Organen begriffen werden, sind einem jeden Menschen schlechterdings unentbehrlich, und es ist also auch Pflicht, unsere Leser, so viel als nöthig davon zu unterrichten. Also zuerst von der Ausdünstung! Unter der Gestalt eines Dunstes und Wassers, gehen salzigte, wässerigte und öligte Theile durch die Haut fort. Ist es ein bloßer Dunst, so nennt man es Ausdünstung; sammelt sich derselbe aber auf der Oberhaut in Tropfen, so belegen wir ihn mit dem Namen eines Schweißes. Die Menge der ausdünstenden Feuchtigkeit ist sehr beträchtlich, wenn man die Größe des Werkzeuges dieser Absonderung, oder die Versuche des Sanctorius erwäget, aus denen erhellet: daß von acht Pfund Speisen und Getränken fünf Pfund, oder durch andere Versuche, die in einer kältern Gegend angestellt worden, von 36 Unzen bis 30 ausdünsten. Die verschiedene Beschaffenheit der Luft und des Körpers macht in der Ausdünstung einen großen Unterschied. In warmen Ländern, in den heißen Monaten, in einem jugendlichen Körper der viele Bewegung hat, ist die Ausdünstung stärker; hingegen geht weniger

durch

durch den Urin ab; in kalten Ländern, in den gemäßigten und kalten Jahrszeiten, in dem Alter, in einem ruhigen Leben, geht mehr durch den Urin als durch die unmerkliche Ausdünstung fort. Die Entfernung von der Mahlzeit verändert das Verhältniß auch in etwas, und es scheint sich so zu verhalten, daß man dann am stärksten ausdünstet, wenn der größte Theil der Speisen verdauet, in das Blut geführet und zur Ausdünstung fähig ist. Während dem Schlaf wird sie vermindert, durch die Wärme der Betten aber vermehrt.

Eine häufige und gleichförmige Ausdünstung ist eine Anzeige der Gesundheit; wenn nemlich der Körper stark ist. Denn bei einem Schwachen schadet eine allzuhäufige Ausdünstung mehr, als alle andere Absonderungen. Sie ist ein Zeichen der Gesundheit, weil sie den freien Lauf der Säfte durch alle Gefässe des Körpers und eine vollkommene Dauung der Speisen anzeigt. Die Verminderung derselben zeiget eine zusammengezogene Haut, eine Schwachheit des Herzens und eine schwache Verdauung an. Sie wird von einer gelinden Bewegung vermehrt, sie wird noch stärker vermehret, wenn zugleich freie, aber dichte Gefässe vorhanden sind, wenn ein warmes wässerigtes, und ein gelind geistiges Getränke, leicht verdauliche Speise genossen, und eine schwere aber nicht kalte Luft eingeathmet

athmet werden, und wenn fröliche Gemüthsbewegungen in dem Menschen zugegen sind. Durch entgegengesezte Dinge wird die Ausdünstung vermindert oder gänzlich unterdrükt, wie z. B. durch eine feuchte, oder kalte trokne Luft, durch die Vermehrung des Urins, durch einen Durchfall, wie nicht weniger durch Nervenwürkungen in unangenehmen Leidenschaften der Seele.

Was Wunder, daß die Aerzte aus der vermindertеn oder gar unterdrükten Ausdünstung eine Menge Krankheiten herleiten. Wenn scharfe Theilchen nach Unterdrükkung der Ausdünstung in dem Körper zurük gehalten werden, so müssen natürlicherweise Schmerzen und Krankheiten entstehen. Man leitete gemeiniglich die Flüsse, Katarrhe und Ruhren von dieser unterdrükten Ausdünstung her. So wahr dieses ist, so scheint es doch auf der andern Seite, daß man in diesen Fällen manches übertrieben hat. Es ist wahrscheinlich, daß der Grund obgedachter Zufälle oftmals in einer ganz andern Ursache zu suchen ist. Die Luft ist nicht mehr so ganz das Wesen, das sie im Anfange war. Sie ist nach Maasgabe der Theilchen, welche aus der Erde, und ihren Bewohnern aufsteigen, verändert worden. Nichts ist also natürlicher, als daß eine jede Jahrszeit, eine jede Gattung der Winde, der Witterung, des Himmelsstrichs, eine andere Luft

darstellen

darstellen müssen; woher die Menschen nothwendiger Weise auf ihren Körper Eindrükke empfinden. Wir schnaufen beim Athmen jene Theilchen durch die Lunge ein; durch die einsaugenden Gefässe der Haut dringen sie gleichfalls in den Körper; diese Theilchen sind würksam nach ihren Eigenschaften, sie werden unsern übrigen Säften beigemischt, sie werden zu verschiedenen empfindlichen Theilen unsers Körpers gebracht, sie äussern dort ihre Kräfte, erregen Schmerzen, Stechen, Jukken, Drükken, und sind also eine wichtige Ursache derjenigen Zufälle, welche man insgemein von der unterdrükten Ausdünstung herzuleiten pflegt. Diesem allen ohngeachtet, müssen wir der Pflicht, unsere Ausdünstung beständig zu unterhalten, stets eingedenk bleiben, und uns derjenigen Mittel bedienen, welche im Stande sind, die unmerkliche Ausdünstung zu erhalten, und wenn sie unterdrükt worden, wiederum herzustellen. Nichts ist hierzu geschikter, als eine täglich unternommene Leibesübung: diese ist das natürlichste, unschuldigste und geschwindeste Mittel, die Ausdünstung zu befördern. Allein man muß sich dabei in Acht nehmen, daß man sie nicht durch die kalte Luft, Zugluft, oder kaltes Getränke wiederum unterbreche. Sobald man bemerkt, daß dieses geschehen ist, kann man sie mit einigen Tassen warmen Getränkes, durch ein

Fußbad, durch äusserliche Erwärmung in warmen Zimmern, Kleidern oder warmen Betten, durch Bewegung, durch eine emsige aber nicht übertriebene Arbeit, und durch Reiben der Haut mit warmen Tüchern wieder herstellen. Diese leichten und ungekünstelten Mittel, sind hinlänglich, um von der größten Gefahr zu befreien, in die ein Mensch geräth, sobald er nicht frei ausdünstet.

Die zwote Ausführung geschiehet durch die Nieren, vermittelst des Urins. Der Urin ist ein Theil des Wassers, das der Nahrungssaft mit sich in das Blut bringt, und das in den Nieren von demselben abgesondert wird. Dieses Wasser führt auf dem Blut etwas öhlichtes, einige Salze und auch erdigte Theile bei sich. In Fiebern oder auch durch eine andere heftige Bewegung, vermehren sich das Oel und die Salze, und sie werden schärfer. Die Erde hängt sich oft in der Harnblase an und wird zum Stein. In dem neugebohrnen Kinde führt der Urin noch kein offenbares Salz oder Oel: wenn es aber einige Zeit das Licht der Welt erblikt hat, so wird er dem Geruch schon fühlbar. Mit dem Alter wird er nach und nach schärfer. Gleich nach dem Essen ist er am hellsten; so wie auch nach dem Genuß warmer Getränke. Man nennt diesen Urin den Abgang des Getränkes. Fünf bis sechs Stunden nach dem Essen ist er gelb, und

folglich schärfer, und nun nennt man diesen Urin, den Abgang des Bluts. Uebrigens ist der Urin in dem gesunden Menschen nicht nur nach der Verschiedenheit des Alters und der Zeit, sondern auch nach Beschaffenheit der Speisen und des Getränks, nach dem Temperamente und der ganzen Diät unendlich verschieden.

Diese Ausführung wird nicht so leicht unterbrochen als die vorhergehende; allein die Gefahr ist desto größer, und nimmt desto schneller überhand, wenn es einmal geschieht. Diese Ausleerung steht ferner mit derjenigen durch die Haut, in einem überaus großen Zusammenhang. Sie ist desto größer, je weniger, und desto geringer je mehr wir ausdünsten. Inzwischen kommt auch hierbei viel auf die Menge und Eigenschaften der genossenen Speisen und Getränke an, wovon einige die Nieren reizen, und den Abfluß der wässerigten Schärfe vermehren. Die Leibesübung befördert ihren Abfluß, wenn sie nur nicht bis zum Schwizzen fortgesezt wird. Dünne, leichte und säuerliche Getränke, Thee, kühles Wasser mit Rheinwein vermischt, Moselwein, treibende Kräuter, als Petersilgen, Körbel, Spargel, Erdbeeren, Wachholderbeeren, oder auch Mittelsalze, z. B. Salpeter, können hinreichend seyn, diese Absonderung, wenn sie vermindert ist, zu vermehren. Die gänz-

liche

liche Zurükhaltung derselben ist, wenn sie willkührlich geschieht, als eine gefährliche Sache zu meiden, die den berühmten Sternseher Tycho de Brahe, bei einer Gasterei sein Leben gekostet hat, da er aus Schaamhaftigkeit so lange an sich hielt, bis ihm die Blase zersprang. Ist sie aber unwillkührlich, so ist sie eine der wichtigsten Krankheiten, worin man sehr zeitig die Hülfe eines Arztes suchen muß. Die lezte Ausführung kann auf eine doppelte Weise fehlerhaft werden: einmal wenn sie zu stark, und zum andern, wenn sie zu gering ist. Im ersten Fall heißt man es einen Durchlauf, und wer hierzu geneigt ist, der hat sich vor vielen wässerigten, salzigten und gährenden Speisen und Getränken zu hüten; da hingegen trokne Speisen, bittere Biere und alte stärkende oder sanft zusammenziehende Weine, mäßig genossen, dienen können. Ein scharfer Durchlauf der anhaltend ist, erfordert eine behutsame Kur, die in das Gebiet des Arztes gehört. — Die Hartleibigkeit ist eine gemeine Plage derer, die eine allzuruhige Lebensart führen, viel trokne Speisen geniessen und wenig trinken. Wem daran gelegen ist, die Natur in Ordnung zu bringen, daß täglich zur bestimmten Zeit die Leibesöffnung erfolge, der trinke des Morgens einige Tassen Thee, oder dünnen Kaffee, und rauche eine Pfeife Tabak dazu. Oder man geniese nach

Von den Leidenschaften und ihren guten und schlimmen Würkungen auf die menschliche Gesundheit.

Pope sagt: die Leidenschaften thun das, was die Winde auf dem Meere leisten: allein sie müssen entweder durch Konstitution oder Erziehung erst recht nüzlich werden; sonst pflegen sie wie Wirbel und Sturmwinde zu würken, und nichts kann ihren schädlichen Einfluß ersezzen. Die Leidenschaften würken in den Körper, entweder plözlich oder langsam; und Menschen mit einer starken Einbildungskraft leiden am meisten von heftigen Gemüthsbewegungen, Leute mit mehr Verstand als Einbildungskraft, am meisten von den langsam würkenden. Ganz nachläßige oder ganz stupide Menschen, leiden überhaupt von den Gemüthsbewegungen am wenigsten; und die großen Geister haben die meisten Leidenschaften. Alle Leidenschaften stürzen in einem hohen Grade der Heftigkeit den Menschen entweder in den Tod, oder in eine fürchterliche Krankheit, oder wenigstens in große Gefahr. Das Herz wird von diesen ausserordentlichen Eindrükken so heftig angegriffen, daß es sich gleichsam schließt, kein Blut empfängt und fast keines fortstößt. Darum erblaßt das Angesicht, die Lippen werden blau, alle Bewegung höret auf, und oft

fällt der Mensch plözlich todt zur Erde. Die Starrsucht und die Epilepsie sind nicht selten die Folgen eines übermäßigen Verdrusses, oder eines sehr angsthaften Schrekkens. Jede auch nur mittelmäßige Leidenschaft, verursacht eine Schwierigkeit im Athem und der Sprache, ein unerträgliches Spannen über die Brust und oft klebt die Zunge am Gaumen.

Der Zorn entsteht in uns, auf die Empfindung oder Vorstellung einer Beleidigung. Ein reizbarer oder empfindlicher Mensch hat ein feineres Gefühl als andere; er wird also geschwinder in den Zorn gerathen. Sein Fehler ist Empfindlichkeit, Reizbarkeit, welche bei angenehmen und unangenehmen Reizen, schnell in Bewegung kommt. Hierauf gründet sich die Zornmüthigkeit des weiblichen Geschlechts, und mancher hypochondrischen schwachen Gelehrten, für welche schon Zimmermann eine Bitte eingelegt hat, daß man ihre empfindliche Nerven doch nicht so leicht durch irgend eine Beleidigung in die Bewegungen des Zorns sezzen möge. Doch findet dieser Affekt auch statt bei solchen Subjekten, die ein trokenes und hizziges Temperament, starke Muskelkräfte und gemeiniglich schwarze und starke Haare haben. Der Zorn würkt auch auf die Muskeln, erregt bald Zittern, bald vermehrt er ihre Stärke, er ergreift das Herz

krampf-

krampfhaft,, daher es sich bald schneller zusammen zieht, bald in seiner Würkung gehemmt wird. Es würkt in alle Säfte und macht den Speichel, die Milch und die Galle scharf; ein Kind welches die Milch einer äusserst erzürnten Säugamme trinkt, kann in tödtliche Convulsionen fallen. Ein junger Italiener war in der stärksten Wuth, er war aber unfähig an seinem weit stärkern Gegner Rache zu nehmen, biß sich deswegen in seinen eigenen Finger, und starb wasserscheu,, als wenn er von einem wüthenden Hunde wäre gebissen worden. Hizzige Getränke, hizzige Speisen, bittere Sachen, das viele Fleisch und die daraus bereiteten Brühen, wie nicht weniger der häufige Genuß der Gewürze und vieles Wachen, machen ein hizzigeres Blut, welches die Neigung zum Zorn vermehret. Um diese Disposition zu ändern, muß die Hizze und Schärfe der Galle vermindert und ausgeführt, und die festen Theile erweichet und von ihrer Spannung befreiet werden. Man lasse solche Personen mehr schlafen als andere, verordne ihnen laue Bäder, gelinde Abführungen, wozu sich Tamarinden und Weinstein am besten schikken. Man rathe ihnen Obst, Buttermilch, Molken, Pflanzengewächse, Enthaltung vom Wein, Gewürze, Kaffee und vielem Fleische an. Man zeige ihnen die Gefahren, die bösen Würkungen und Häßlichkeit

des Zornes. Das schöne Geschlecht erinnere man wohlmeinend, daß stürmische Leidenschaften das gute Ansehen verderben, und ihm die Annehmlichkeit des Betragens rauben. Solche Subjekte müssen sich ferner bemühen, alsbald bei aufsteigendem Zorn etwas anders zu denken oder zu arbeiten; Augustus rezitirte das griechische Alphabeth, wenn ihn ein heftiger Zorn anfiel Fürst Orlow rieth dem Ritter Zimmermann, bei einem solchen Anfall, jedesmal ein andächtiges Vater Unser zu beten. Ein anderer sah in den Spiegel, wenn er ins Toben kam. Manchen hat eine angenehme Musik besänftigt, manchen die Ankunft eines Mädchens. — Nach einem heftigen Zorn vermeide man allen Gebrauch eines Brech- und Purgirmittels, oder einer Aderlasse; diese Mittel pflegen unter solchen Umständen als Gifte zu würken. Man geniese eine Weile nachher häufig Limonade, Citronenthee, etwas präparirten Weinstein, und enthalte sich aller hizzigen Speisen und Getränke.

Der Schrekken würkt fast wie der Zorn, er erregt Herzklopfen, Ohnmachten, plözliche Schwachheit, Zittern, Zusammenstoßung der Knie, und Unfähigkeit zu gehen oder zu laufen. Die daher entstehende Erschütterung ist aber bisweilen noch heftiger, weil sehr oft auf der Stelle Convulsionen entstehen. Er sträubt das Haar empor, hält die Augen starr,

macht blaß, hemmt die Sprache, und hält die Blutflüsse zurük; deswegen bei Frauenzimmern oft die Reinigung dadurch unterdrükt wird. Um vieles Erschrekken zu vermeiden gewöhne man sich an, daß jederzeit die wahren Empfindungen über die Vorspiegelungen der Einbildungskraft das Uebergewicht bekommen. Wenn man erschrokken ist, so gebrauche man einige Tassen Thee, mit etwas Wein oder den weißen Hoffmännischen Tropfen versezt. Man lasse Erschrokkene an Essig oder einem flüchtigen Wasser riechen, streiche Puls und Schläfe damit an, mache die Kleider lokker, und suche vor allen Dingen, wenn der Patient wieder zu sich gekommen ist, das Gemüth zu beruhigen.

Die **Traurigkeit** würkt entweder geschwind oder langsam, jeder fühlende Mensch kann widrige Begebenheiten erleben, welche ihm alle Munterkeit benehmen; diese Betrübniß wird aber verschwinden, so wie die Empfindung vorüber ist. Es giebt aber andere unglükliche Menschen, deren ganzes Leben mit Trauern verbittert ist; solche Subjekte sind blaß, matt, aufgedunsen, die Augen sind ohne Glanz und Feuer, und tief in der Augenhöhle verborgen, die Augenbraunen hängen herunter, und der untere Augendekkel ist gedunsen und welk. Sie sehen immer auf einen Flek; lieben die Einsamkeit, und jene Bücher, worinnen traurige

Geschichten beschrieben sind. Jede Ereigniß, die ihnen nur einen mäßigen Verdruß verursachen sollte, wird ihnen eine Quelle eines ungeheuren Kummers. Der Appetit, die Verdauung und Nahrung des Körpers ist schlecht, die Säfte stokken und werden verdikt, und die Handlungen des Körpers träg und ohne Kraft verrichtet. Daher fallen solche Personen in eine gänzliche Ermattung, Gelbsucht, Wassersucht, Auszehrung, Schlafsucht, Melancholie und Nervenkrankheiten. Hier muß die Kraft der festen Theile erwekt, und die flüssigen freier bewegt werden. Man muß den Geist zerstreuen und aufmuntern, man darf ihm nicht Zeit lassen, sich immer mit unangenehmen Gegenständen zu beschäftigen. Gesellschaft, Geschäften, Musik, Liebe, können hier vortreffliche Dienste leisten. Den Leib reibe man mit troknen geräucherten Tüchern; auch erwähle man, wenn es die Umstände leiden, ein wärmeres und trokkenes Klima. Der mäßige Gebrauch eines guten Weines wird hier für ein souveraines Mittel gehalten. Denn Wein erfreuet des Menschen Herz. Es kommt nur darauf an, daß man ihn nicht im Uebermaas nimmt, und von einer hinterlassenen Säure keine blähende, krampfigte oder andere Zufälle erleide.

Der **Neid** zeichnet sich durch eine besondere Eigenliebe oder Habsucht aus. Die mehrsten Neidischen

dischen haben es versäumt, ihre Talente auszuarbeiten, oder die Natur hat ihnen gewisse Güter des Körpers oder des Gemüthes versaget, und nun ist es ihnen unausstehlich an andern Personen dergleichen Vorzüge wahrzunehmen. Nur jene, deren Verstandesfähigkeit eingeschränkt ist, sind mit dem Neide geplagt; daher trift man diese Leidenschaft vorzüglich bei Kindern, Weibern und seichten Mannsköpfen an. Der Neid benimmt überhaupt die Eßlust, macht schlaflos und zu fiebrischen Bewegungen geneigt. Die Augen eines Neidischen rollen herum, er nikt mit der Stirne, wird sauer, mürrisch und verdrüßlich. Die Seele wälzt sich in den schwärzesten Abgründen, bis ein Schmeichler Licht in dieselbe bringt, und den Niedergeschlagenen so sehr erhöhet, als er die angeblichen Feinde seines Ruhms erniedrigt wünscht. Um diese schädliche Leidenschaft auszurotten, finden wir in unsern Arzneimitteln wenig Trost. Hier ist das Feld für Würkungen der Erziehung und Einflüsse der Sittenlehre. Neidische Leute haben gemeiniglich von Kleinigkeiten große Ideen. Man suche sie also dahin zu bringen, daß sie sich mit wichtigern Dingen beschäftigen, und jede Sache in ihrem wahren Werthe betrachten. Man gewöhne sie an eine philosophische Kaltblütigkeit. Eine blinde Eigenliebe, wobei man sich immer würdiger als alle

 andere

andere schäzt, muß gänzlich vertilget seyn. Unsere Erwartungen müssen unsern Verdiensten angemessen seyn. Nichts als die Begierde andern an Verdiensten gleich zu kommen, oder sie gar zu übertreffen, darf in unserm Gemüthe würksam bleiben.

Schaamhaftigkeit hält das Blut in den äussersten Gefässen des Angesichts, und wie Haller vermuthet, über den ganzen Körper zurük. Bei Weibspersonen macht die Schaamhaftigkeit in einem hohen Grade beträchtliche Würkungen. Sie hält die Reinigung zurük, oder unterdrükt dieselbige, wodurch Bangigkeit, Kolik, Schwäche, Blähungen, Schwindel, und allerlei hysterische Zufälle erfolgen können. Einem Frauenzimmer floß in einer Postkutsche vor einigen Fremden plözlich die Reinigung, sie kränkte sich aus Schaamhaftigkeit über diese nichtsbedeutende Begebenheit so sehr, daß sie in ein Fieber verfiel und starb. Man gewöhne sich bei einem solchen Affekt das Leutscheue ab, man sey gesellschaftlicher, und wohne mehrmalen dem Scherze munterer Köpfe bei, so wird sich endlich eine unzeitige Schaamhaftigkeit seltner zeigen. Gewohnheit und Uebung können uns am meisten abhärten, doch darf dies keineswegs von lasterhaften Handlungen verstanden werden.

Die Indignation ist eine Mischung von

Traurigkeit und Zorn, sie erregt bei vielen einen Schwindel, eine Neigung zum Brechen, und eine unausstehliche Beängstigung. Haller sah eine vornehme Dame, die von ihrem Liebhaber zu der Sünde des Fleisches verführet worden, so bald die Zauberkraft der Leidenschaft vorbei war, in eine so große Indignation verfallen, daß sie blind und taub ward, die Kraft das Wasser zu lassen, den Puls und den Athem ganzer 24 Stunden verlohr, und nicht einmal einen Spiegel durch ihren Hauch befeuchten konnte. Nichts ist gefährlicher als eine unterdrükte große Indignation. Eine Tochter fand ihren Geliebten in den Armen ihrer Mutter, und gerieth in einen unheilbaren Wahnwiz. Ein großer Offizier und Staatsmann blieb in der Bewerbung um ein wichtiges Amt zurük; fast auf der Stelle überfiel ihn ein Schlagfluß, und in einer Stunde war er todt. Aus eben diesem Affekt ist diejenige Krankheit herzuleiten, welche Weikard mal de Cour oder Hofkrankheit nennt. Es ist ein grausames Uebel, welches an Habsucht, Neid und Traurigkeit gränzet. Der Mann der da siehet, daß andere mehr mit Reichthümern und Ehrenzeichen überhäuft werden, als er; der kaum oder nie eines gnädigen Anblikkes von seinem Souverain gewürdiget wird, oder dem man nun nicht jene Distinktion am Hofe bezeugt, die er vorher genoß, geht

geht beschämt nach Haus, grämet sich, verliert Appetit, Farbe, Heiterkeit, wird in seinem Hause unausstehlich, martert mit Plagen und Drangsalen Frau und Kinder, und alles was unter ihm ist; denn gemeiniglich läßt ein solcher Held jeden Geringern wieder doppelt empfinden, was ihm Demüthigendes am Hofe wiederfahren ist. Um diesem Uebel abzuhelfen, gewöhne man junge Leute die zu Höflingen gebildet werden, zeitlich zur physischen und moralischen Kaltblütigkeit. Man leite sie an, daß sie sich mit Musik, Mahlerei, und verschiedenen mechanischen Künsten zu beschäftigen wissen; sie werden alsdann bei ungünstiger Hofluft bald durch Beschäftigung oder Leibesübung Zerstreuung finden. Man lerne sie zeitig das Leere und Unbeständige des zeitlichen Glanzes kennen, man bringe ihnen bei, daß in den Augen der Vernünftigen eigentlich der Mann seinen Rang, und nicht der Rang den Mann erhebe.

Verzweifelung. Wenn eine Furchtsamkeit das Herz und den Verstand so sehr bestrikt, daß man sich überzeugt glaubet, daß nirgendwo Hoffnung zur Rettung sey, so heisset man es Verzweifelung. Sie ist also eine gänzliche Unterdrükkung aller Munterkeit und Hoffnung; man macht sich endlich so schrekliche Begriffe von dem bevorstehenden Uebel, daß man sich unfähig hält, selbiges

auszuhalten, und sich nicht anders als durch den Tod zu retten weis. Diese tragische Scene nennt man den Selbstmord; wovon so viel, dafür und entgegen gesagt und geschrieben worden. Es giebt schnelle Anfälle von Verzweifelung und Selbstmord, wobei man bei einem jählingen Vorfall geschwind ausser sich und in eine halbe Raserei gebracht wird. Diese schnelle Gattung gränzt näher an den Schrekken. Andere Personen sind tiefsinnig, überlegen ihr Unglük anhaltend, bis sie endlich ganz allen Muth sinken lassen. Ihre Verzweifelung ist also mehr Furchtsamkeit und Melancholie. Ein schneller Anfall von Verzweifelung, sezt bewegliche Muskelfasern zum Grund, welche schnell in die ausserordentlichste Bewegung gesezt werden, wodurch Verwirrung in den Sinnen und der Vorstellungskraft entsteht. Bei tiefsinnigen und melancholischen Leuten, sind geschwächte feste Theile, und dikke, schwere, stokkende Säfte. Die Schwäche der festen Theile giebt ihnen ein Gefühl ihrer eignen Schwäche. Daher sind sie muthlos und ohne Herzhaftigkeit; die stokkenden, oder träg bewegten Säfte, machen ihnen ein Gefühl von Bangigkeit und Furchtsamkeit; daher sich ihre schwermüthigen Vorstellungen, in dem Gemüthe leicht zu tief eindrükken. In solchem Zustand ist der Engländer, der mehr Fleisch isset, und daher

substanziöser Blut besizt als andere Nationen. Man weis, daß niemand eher in den Tiefsinn fällt, und sich das Leben nimmt als die Neger, von welchen Mekel beobachtet hat, daß ihr Blut viel stärker roth, oder substanziöser als das unsrige ist. Auch Ehrgeizige, wenn sie ihren Ehrgeiz äusserst beleidigt glauben, können oft in diesen traurigen Affekt verfallen. Leute die gewohnt sind, daß ihnen alles nach Wunsch gehet, Prahler, Verschwender, können endlich Verdruß erleben, der sie bis zur Verzweifelung hinreißt. Sehr Zornige können in solche Wuth gerathen, daß keine Vorstellungen Eindrükke auf sie machen, und sie endlich zu einem solchen traurigen Ende hingerissen werden. Ein allzustrenger Begrif von Tugend kann auch diese Leidenschaft erregen; Beispiele hiervon liefern uns die bekannte Lukrezia und jene Römerin, welche sich selbst erstach, um den gewaltthätigen Nachstellungen des Kaisers Maxenz zu entgehen.

Die Art, die Verzweifelung und den Selbstmord zu verhüten, ist verschieden, so wie die Ursache oder Gattung der Krankheit verschieden ist. Hypochondristen ist eine genaue Diät am allernöthigsten. Uebrigens muß ein Arzt die Hypochondrie nach der dem Subjekt anpassendsten Methode heilen, Verstopfungen müssen aufgelößt, und die schwachen Dauungskräfte gestärkt werden. Auch

kann

kann Auvenbruggers Rath, in der Milzgegend ein Blasenpflaster aufzulegen, in manchen Fällen gute Dienste leisten. Uebrigens dienen Zerstreuungen, Gesellschaft, Musik, Komödien, Tändeleien, Reisen und Mäßigung der Leidenschaften.

Unter die traurigen Leidenschaften, gehört auch vorzüglich eine unglükliche Liebe. Eine betrogene Liebe bringt Unterdrükkung der monatlichen Reinigung, Schwindsucht und die langsam und unheilbare Auszehrung zuwegen, welche die Engländer das Herzbrechen nennen. Eine mislungene Liebe erzeugt auch zuweilen bei gefühlvollen Frauenzimmern, heftige Ausschweifungen. Am gefährlichsten ist die Eifersucht in der Liebe, die gleich dem Hochmuth den Menschen am meisten wahnsinnig macht. In Narrenhospitälern findet man mehrentheils drei Klassen von Narren. Die Männer aus Hochmuth, die Mädchen aus Liebe, und die Frauen aus Eifersucht. Eben dieser Affekt, kann bei sanguinischen Subjekten, durch Ausschweifung dem Körper unendlichen Schaden zufügen. Bei solchen Personen sind die Säfte geschwinder in Bewegung gesezt, und entledigen sich geschwinder und öfterer der Feuchtigkeit, welche ihren Trieb zur Wollust vermehrte. Solche Personen lieben überhaupt Wollust und Gemächlichkeit. Kurz alles

was

was ihre weichen, beweglichen Nerven sanft berühret. Die Haut, Nerven- und Fleischtheile sind überhaupt empfindlicher und reizbarer, ihre Säfte sind dünne, warm und flüssig, sie dringen also geschwind in gewisse sehr empfindliche Theile, machen sie angeschwollen, und geben den dortigen Nerven den Anfang zu einer gewissen wollustbringenden Stimmung, worinnen sie gerne weiter fortgestellt wären. Die Aerzte haben oft die traurige Gelegenheit, bei unverehlichten jungen Leuten, von zu früher Liebe, oder in unreifen Ehen, sehr viel übele Folgen dieser Leidenschaft in ihrer ganzen Stärke zu bemerken. Eine Reihe unheilbarer Krankheiten, besonders die so bedenkliche Rükkendarre oder Lendenschwindsucht, das Blutspeien, die Lungensucht, und die fürchterlichsten Nervenkrankheiten sind Früchte dergleichen allzufrühen Ausschweifung.

Man muß die Menschen von der Gefahr und dem schreklichen Elende, welches ihnen die Unmäßigkeit und Ausschweifung in diesem Punkt bringt, vollkommen überzeugen; man muß sie zu ernsthaftern Geschäften und Arbeiten, und nicht zur Weichlichkeit erziehen. Mäßigkeit im Essen und Trinken ist ein Hauptmittel dagegen. Ein Beispiel liefert uns Newton, der das mit ins Grab nahm, was Jünglinge in unsern Tagen so frühe verschwenden. Dieser würdige Mann begnügte sich sehr oft, blos

mit

mit etwas Zwiebak, und etwas wenigem Sekt. Bei jenen, welche reizbare Muskelfasern, erhizte und scharfe Säfte haben, muß man zuvor die Säfte zu verbessern, und von der vorhandenen Schärfe zu befreien suchen. In dieser Absicht dient eine vegetabilische oder Milchdiät; viel kühlendes Getränke, und überhaupt kühlende Mittel, welche ein Arzt verordnen muß. Nachher stärke man den Körper durch Leibesübung und kalte Bäder; überhaupt muß der Körper geübt und durch rauhere Arbeiten abgehärtet werden, damit der Geist desto weniger in wollüstigen Vorstellungen geschäftig ist, und damit die Empfindlichkeit für jeden sanften Reiz vermindert werde.

Aus dem bisher Gesagten haben wir zur Genüge ersehen, daß Gemüthsbewegungen den Blutumlauf im Ganzen sowohl, als in einzelnen Theilen verstärken oder schwächen, die Absonderungen und Ausleerungen vermehren oder vermindern, vorzüglich aber in dem Nervensystem ihre Würkung äussern. Durch dieses nemlich erstrekt sich ihr Einfluß auf alle andern Theile, verliert sich aber, so bald diese Verknüpfung aufgehoben wird; daher gelingt es uns nicht selten, Krankheiten, die unmittelbar in den Nerven erscheinen, durch künstliche Veränderungen in der Seele zu heben, indem wir in ihr neue Gemüthsbewegungen zu erregen

suchen. Aber nicht allein gelingt uns dieses in Nervenübeln, sondern wir finden auch in den Schriften der Aerzte auffallende Beispiele aufgezeichnet, wo der Zufall durch Gemüthsveränderungen die Heilung solcher körperlichen Uebel zu Stande gebracht, die ganz und gar nicht zu den eigentlichen Nervenkrankheiten gehören. Mead erzählt von einer Frauensperson, die nach verschiedenen langwierigen Krankheiten in eine mit einer heftigen Steifigkeit der Glieder verbundene Bauchwassersucht verfiel, wider welche man alle Mittel vergebens anwandte, daß sie plözlich wahnsinnig ward, darauf wiederum Kräfte erhielt, Arzneimittel vertragen konnte, und nach einigen Monaten Gesundheit und Vernunft wieder erlangte. Pechlin sah einen betagten Mann, der eine mit einem schleichenden Fieber verbundene Gelbsucht hatte. Sie widerstand allen Heilungsarten, ward aber durch plözliche Freude über die Geburt eines Sohnes sehr schnell gehoben.

Conring würde durch das Vergnügen, sich mit Meibom zu unterreden, von einem dreitägigen Fieber befreiet. Von den Heilkräften des Zorns giebt es die merkwürdigsten Erfahrungen. Die Gemahlin des Kaisers Paläologus des Zweiten, befreite denselben von einer langwierigen Krankheit, indem sie ihn oft durch einen fortge-

sezten Widerspruch, mit gutem Vorbedacht ärgerte. Valeriola erzählt: daß ein viele Jahre lang lahmgewesener Mann, blos um seinen Diener zu prügeln, im Augenblik wieder gehen gelernt, und stets gesund geblieben sey. Durch die Gegenwart seines Feindes ward ein Gelähmter, dessen Horst gedenkt, in solchen Zorn gesezt, daß er sich aus Vergessenheit seiner Lähmung geschwind auf die Beine machte und denselben anfiel. — Der Schrekken heilt, wie Tissot und mehrere gesehen haben, Wechselfieber. Auch sah man im Jahr 1720 zu Berlin, einen jungen Menschen in einem verzweifelten Zustande, wo man den Tod jeden Augenblik erwartete; dieser erhielt sein Bewußtseyn wieder, da ein Pulvermagazin in die Luft flog; erlangte augenbliklich seine Kräfte, stand auf und war nach einigen Tagen ganz geheilt. Bei der Einnahme von Sardes gieng ein gewisser Perser auf den ihm unbekannten Crösus los, und war eben im Begriff ihn zu tödten; sein sprachloser Sohn schrie, als er die Gefahr seines Vaters sah, auf einmal über laut: Soldat tödte den Crösus nicht! Diese Worte waren die ersten, welche er in seinem Leben aussprach; und er behielt von diesem Augenblik an, den Gebrauch seiner Sprachwerkzeuge auf immer. Herr Herz sah in dem Berliner Charitéehaus ein Mädchen, welches schon Jahr und

Tage lang nach einem heftigen Schrekken, eine plözliche Hemmung der monatlichen Reinigung erlitten, und die Sprache gänzlich verlohren hatte. Diese verließ von einem natürlichen Bedürfniß getrieben, um Mitternacht die Stube, erschrak im Vorhaus über ein Gespenstbild seiner Phantasie, rief aus vollem Hals um Hülfe, und erlangte auf der Stelle wiederum die Sprache. Weikard erzählt aus einem arabischen Schriftsteller ein auffallendes Beispiel von der Würkung der Schaamhaftigkeit und des Zorns, von der Maitresse des Al Raschids. Diese hatte sich an einem Tag bei starker Hizze und heftiger Bewegung auf ihrem Sopha besonders ausgestrekt, wobei aber bei ihrem Aufstehen, der eine Arm so gestrekt blieb, daß sie selbigen nicht wieder herunter bringen konnte. Die Aerzte brauchten allerlei Mittel ohne Würkung. Endlich lobte man die Geschiklichkeit und Erfahrung eines Arztes, Namens Gabriel. Dieser wurde gerufen, und ihm die Krankheitsgeschichte erzählt. Er sagte, wann der Kaiser nicht aufgebracht seyn will, so habe ich eine Erfindung, wodurch das schöne Mädchen soll kurirt werden. Was ist das für eine Erfindung, sagte Al Raschid; das Mädchen, sagte Gabriel, soll hier vor uns kommen, damit ich thun kann, was ich will. Du aber wirst mir freie Hand lassen, und dich nicht allzubald erzürnen.

Al Raschid ließ sein Mädchen kommen; Gabriel lief auf sie zu, bükte sich und erwischte den Saum ihres Unterroks, als wenn er sie hier öffentlich entblösen wollte. Das Mädchen entbrannte äusserst für Zorn, Beschämung und Schaamhaftigkeit; die Heftigkeit des Affekts würkte, daß es geschwind die beiden Arme herunter ließ, und mit beiden Händen nach dem Unterrok grif, seine Schaam zu schützen. Sie ist kurirt, rief Gabriel, Beherrscher der Glaubigen! Al Raschid befahl nunmehro dem Mädchen den Arm auf und nieder zu bewegen; sie konnte es, und Al Raschid ließ dem Gabriel für die Herstellung seiner Maitresse 500000 Thaler auszahlen.

Aller dieser Beispiele ohnerachtet, bleibt es doch eine gewisse Wahrheit, daß die Würkungen der heftigen Affekten überhaupt, als gefährlich angesehen werden müssen; und man sie also nur in völlig verzweifelten Fällen, als Heilmittel anwenden muß. Desto mehr aber haben wir von den Würkungen der sogenannten angenehmen Gemüthsaffekten zu erwarten; als welche im Allgemeinen, eben so viel zur Erhaltung der Gesundheit des Menschen beitragen, als jene derselben schaden. Besonders würken diese angenehme Leidenschaften dadurch, daß sie die Folgen der heftigen aufheben; so zerstreuen die Würkungen der Freude und vor-

nehmlich des Lachens, die Würkungen der Traurigkeit. So vermehrt die Hoffnung wiederum den Umlauf der Säfte, welche die Furcht oder der Schrekken vermindert hatte. Einige allgemeine Bemerkungen, werden dieses noch deutlicher machen.

Die Freude ist derjenige Zustand, in welchem die Seele ein großes Vergnügen empfindet, wo sie zufrieden, satt und glüklich ist. Sie belebt die Thätigkeit der ganzen Maschine; die Augen glänzen mehr, der Umlauf der Säfte ist stärker und gleicher. Tissot hat gesehen, daß sie bei Personen, die einen aussezzenden Puls hatten, die Ordnung in demselben wieder herstellte. Die Absonderungen und Ausleerungen erfolgen besser; die Ausdünstung ist stärker und gleichförmiger, und sie erleichtert überhaupt die Heilung der Krankheiten, und beschleunigt die Genesung. Doch kann aber auch eine plözliche allzu große Freude, schlimme Folgen für die Gesundheit nach sich ziehen. Zwo römische Damen starben, als sie ihre Söhne unerwartet aus einer Schlacht zurük kommen sahen. Die Nichte des Hrn. von Leibniz, eine Pfarrers Frau, vermuthete nicht, daß ein Weltweiser Geld hinterlassen könnte; aber sie fand nach seinem Tode 60000 Dukaten in einer Kiste, und starb bei dem ersten Anblik dieses Geldes.

Das Lachen ist eine Folge der Freude, und ist von sehr guter Würkung auf die Lungen und Verdauungswerkzeuge. Es hat oft Uebelkeiten, Magenschmerzen und Koliken gehoben, die kein anderes Mittel heilen konnte; und es ist überhaupt, weil es die Thätigkeit der Muskeln und die Geschwindigkeit des Blutumlaufs vermehrt, von vortrefflichem Einfluß auf die ganze thierische Maschine. Tissot hat sich der Erregung desselben durch den Kizzel sehr oft mit gutem Erfolg bei blassen, magern und schwachen Kindern bedient; um die bevorstehende englische Krankheit zu verhüten. Zuweilen sagt er: sind zehn bis zwölf, mit dieser Uebung hingebrachte Tage hinreichend, die Gesichtsbildung der Kinder sehr merklich zu ändern. Sie erhalten mehr Farbe und sehen belebter und stärker aus. Man hat übrigens noch viele merkwürdige Erfahrungen, daß durch ein plözliches Lachen, Lungen- und Lebergeschwüre sich geöffnet, ihren Eiter ergossen, und Sterbende wieder ins Leben zurük gekehrt sind.

Die Hoffnung ist eine zukünftige Freude, man ergözt sich an der glüklichen Ereigniß die man noch erwartet. Sie hat alle gute Würkungen dieses Zustandes, und keine von den nachtheiligen desselben, weil die Erwartung des Guten, niemals so lebhaft afficiren kann, als der Genuß desselben.

Die Hoffnung ist daher der, der Gesundheit günstigste Gemüthszustand, und sie hat sogar die Gesundheit solcher Leute bis in das höchste Alter erhalten, deren übrige Umstände der Unterhaltung derselben ganz entgegen waren.

Die Liebe, von ihrer angenehmen Seite betrachtet, zeigt uns eine anhaltende Freude und hat alle gute Würkungen derselben. Sie belebt den Pulsschlag und macht alle Verrichtungen leichter. Die Würkungen dieser Empfindung sind also glüklich, und man sieht nicht selten, daß eine starke Zuneigung langwierige ermattende Krankheiten hebt, die allen Heilmitteln widerstanden hatten. Tissot hat einen Mann gesehen, der an einer Auszehrung fast ohne Hofnung krank lag, und durch sein sanftes Wesen und seine gute Sitten, einer sehr schönen Frau ein bloses Mitleid einflößte, die ihm mit Vergnügen Proben ihrer Theilnehmung an seinem Schiksal gab. Er fieng bald an sie zu lieben, und seine Krankheit verminderte sich, so wie sich die Liebe vermehrte. Das Mitleid, welches er seiner Geliebten eingeflößt hatte, wurde bei ihr eine zärtlichere Empfindung, und die Gegenliebe machte den Kranken vollkommen gesund. Er gieng blos durch Hülfe einer starken und glüklichen Leidenschaft, von dem Rande des Grabes ins Brautbette. Eben diese Leidenschaft kann in den Seelen-

kräf-

kräften und in dem Karakter fast eben so merkliche Veränderungen hervorbringen als in dem Gesundheitszustand, weil eine feste Entschlossenheit uns zu allem fähig macht; und das Bestreben, mit Erfolg zu lieben, die größte Festigkeit in unserm Vorsaz verlangt. Von Veränderungen dieser Art, ist wohl unstreitig das Beispiel des Quentin das am meisten auffallende. Er hatte schon zwanzig Jahre lang zu Antwerpen das Handwerk eines Grobschmids unter dem Namen Mesius getrieben, und war also nicht mehr jung, da er sich in die Tochter eines Mahlers verliebte, der sie ihm abschlug und schwur, sie keinem andern als einem Mahler zu geben. Er vertauschte den Hammer mit dem Pinsel, wurde bald ein so guter Mahler, daß der Vater ihm seine Tochter recht gern gab, und so berühmt, daß die Gemählde von ihm jezt noch geschäzt werden. Ueberhaupt gilt in Rüksicht der meisten Leidenschaften die Anmerkung: daß der Gegenstand einer Lieblingsneigung, das erloschene Gefühl für jeden andern Gegenstand wieder erregen kann. Ein junger Mensch war aus Verdruß, daß er seine Geliebte nicht bekommen konnte, in eine vollkommene Starrsucht verfallen; er kam wieder zu sich, da man ihm sagte: er sollte seine Geliebte heurathen. Tissot führt ein Beispiel an von einem Arzt, welcher bei einer sehr geizigen

Frau, die in eine Schlafsucht verfallen war, nicht das geringste Merkmal von Empfindung mehr entdekken konnte. Es fiel ihm ein, ihr einige neue Thaler in die Hand zu drükken, sie kam wieder zu sich und griff zu. Morand sah einen Spieler, der nur dann seine vollkommene Unempfindlichkeit verlor, wenn man ihm laut zurief: quinte, quartorze & le point. — —

Vom
Einfluß der Kleidung und verschiedener noch nicht berührter äusserlichen Dinge auf die menschliche Gesundheit.

Ob Schaamhaftigkeit oder andere Empfindungen die Menschen dahin verleitet haben, sich Kleider zuzulegen, ist hier uns eine ganz gleichgültige Sache. Noch in unsern Tagen gehen unzählige Völker ohne die geringsten Empfindungen von Schaamhaftigkeit nakkend, und selbst die verschiedene Temperatur, der von solchen bewohnten Weltgegenden, wie nicht weniger die verschiedene Arten Kleidungen, welche die Völkerschaften in der Vorzeit getragen haben, lehret uns, daß auch Kälte und Hizze, nirgends die Art der Kleidung allein bestimmt habe. Das vorzüglichste Kleid der alten Römer war ein langer Rok (Toga); ihren Leib trugen sie noch lange unter diesem blos und ohne Unterkleid (Tunica). Von den alten Deutschen sagt Cäsar, sie badeten ohne Unterschied in Flüssen, und ihre Kleider wären Häute, die einen großen Theil des Körpers nakkend ließen. Ganz

anderst

anderst verhält es sich heutiges Tages, und es ist sogar so weit gekommen: daß das bekannte Sprüchwort des Weltberühmten Anton Pansa von Mancha, Kleider machen Leute, in seine vollkommene Erfüllung geht. Daß dieses Sprüchwort, ein wahres Wort sey, wird desto klärer daraus erhellen, da dieses schon ein unfehlbarer Mann, ein Pabst selbst, eingesehen und geurtheilt hat. Zween Kardinäle besuchten einstmal bei großer Hizze, den Pabst Julius III und fanden ihn im Hof seines Pallastes, wo er seine Kleider ausgezogen hatte, und blos in Unterhosen spazieren gieng. Er nöthigte die Kardinäle eben dasselbe zu thun. Und fragte sie nachher, was das Volk wohl von ihnen sagen würde, wenn sie sich so auf der Straße sehen lassen wollten? Man würde uns, sagten sie, für Strasenjungen halten, und uns mit Koth und Steinen werfen. Wohlan, antwortete der Pabst, so sind wir unsern Kleidern viel Dank schuldig, weil sie die einzige Ursache sind, daß man uns nicht für Strasenjungen hält.

Aber nicht allein ist heute zu Tage der Luxus in den Kleidungsstükken auf das höchste gestiegen; sondern auch selbst vom Kopf bis zur Fußsohle nehmen uns die Kleider unsere Gesundheit, und die Freiheit unsere Glieder nach Willkühr zu gebrauchen. Der Rok bedekt nur den Rükken, unsere

Weste läßt die Brust blos, und durch ihre Knopflöcher würkt die Kälte auf den Unterleib, der doch die meiste Wärme nöthig hat. In unsern Kleidungsstükken tragen wir oft viele Unsauberkeit herum, die unserer Gesundheit zum Nachtheil wird. Nichts nimmt schädliche Ausdünstungstheilchen leichter in sich als die Wolle; die Ausdünstungen des Menschen hängen sich in seinen wollenen Kleidern an, hierdurch werden sie gleichsam getränkt oder gesättiget, daß sie künftig nicht mehr viele Dünste aufnehmen können, und auf diese Art der Ausdünstung des Körpers hinderlich werden; oder die darinnen vorräthigen Theilchen werden flüchtiger, schärfer, und wieder zum Theil durch die einsaugenden Gefässe in den Körper mit mehr Nachtheil gebracht als vorher; hieraus erhellet die Nothwendigkeit mit wollenen Kleidern stets abzuwechseln. Eine traurige Erbschaft ist es, wenn man Kleider von Leuten erhält, die langwierige oder bösartige Krankheiten gehabt haben. Man hat Leute von geerbten Bettern in die nemliche Krankheit verfallen und sterben gesehen. Je mehr die Menschen arbeiten, ausdünsten, dikkere Kleidungen tragen, desto unreiner werden die Kleidungen, desto nöthiger ist die Abwechselung und die Reinigung. Nero war hierinnen sehr sorgfältig, und legte kein Kleid zweimal an; dieses werden

wir wohl aus vielen Ursachen nicht nachmachen; aber doch können wir die Kleider, welche wir einige Tage getragen haben, der freien Luft aussezzen, damit sie getroknet und gereiniget werden. Galenus und Aretäus empfahlen schon diese Art Reinlichkeit; wir rechnen auch noch jene Kleider unter die Zahl der schmuzzigen oder unreinen, welche nach der Gewürzbude, nach der Apothekerbüchse oder sonst nach einer Bude oder Werkstätte riechen. Diese riechenden Dünste machen eine unreine Atmosphäre, worinnen der Mensch leben, schnaufen und einsaugen muß. Wer sich zu dik in Kleidungen einhüllt, vermehret seine Ausdünstung, er macht seine Haut weicher, die Zasern der Gefässe schlapper, besonders wenn es bis zum Schweise kommt; alsdann lebt der Mensch wieder unter seinen dikken Kleidern unter seinem eigenen Dampf. Der Verlust der Säfte durch die Schweise macht matt und mager, ein wollenes Hemd in diesem Falle ist so gut als ein beständiger Durchfall, sagt Cheyne. Nur jenen, die sich mit Getränken überschwemmen, heisset er es gut, wenn sie den Ueberfluß ihrer Säfte durch Schweisse vermindern.

Lebensart oder Gewohnheit verdienen allerdings in Ansehung der Kleidung große Aufmerksamkeit. Sind Personen einmal warmer Kleidungen gewohnt, so wird jede gählinge Veränderung

gefähr-

gefährlich seyn. Diejenigen, welche sich warm kleiden, und des Nachts warm bedekt schlafen, müssen sich nicht in sehr warmen Stuben am Tage aufhalten, und sich keines warmen Schlafzimmers bedienen. Und die welche sich lange in heissen Ländern aufgehalten haben, müssen, wenn sie in unser Klima zurük kommen, lieber warme als zu leichte Kleider tragen. Ueberhaupt würde in Rüksicht auf den Gesundheitszustand für hagere und vollkommen gesunde Personen, sehr warme Kleidung bei Tage, oder dergleichen Bedekkung des Nachts ganz unschiklich seyn, weil bei ihren starken Naturkräften und dem lebhaften Kreislauf ihrer Säfte, der Wärme und beständigen über die Oberfläche des Körpers und der Gliedmassen vertheilten Ausdünstung sich solche Personen nur zu sehr auf ihre gute Constitution verlassen und durch allzuwarme Kleidung gezwungen, sich nicht selten unvorsichtiger Weise Verkältungen aussezzen, welche Gelegenheit zu tödtlichen und gefährlichen Krankheiten geben. Die Hauptregel bleibt also immer diese: daß unsere Kleidung und Bedekkung so eingerichtet werden muß, daß wenn wir uns der äusserlichen Luft aussezzen, der Unterschied der Temperatur derselben in beiderlei Umständen so beschaffen sey, daß bei unserm Ausgehen kein Ungemach der Witterung auf uns schädlichen Eindruk machen könne.

Die

Die Füsse muß man warm und den Kopf kalt kleiden. Sind die Füsse kalt, so stokt der Blutumlauf in ihnen, sind sie warm so ist der ganze Körper warm. Bei Fußkälte entstehen Anhäufungen der Säfte in andern Theilen. Daher Koliken, Durchfälle, Kopfschmerzen und allerhand Brustkrankheiten. Vorzüglich schadet ihnen Erkältung von Nässe, die auf einmal alle Ausdünstung unterdrükt und schlimmer ist, als eine trokne Kälte. Sind die Füsse einmal naß geworden, so muß man gleich trokne Strümpfe anziehen, die Füsse abreiben, ein lauliches Fußbad nehmen, und im Winter Stiefeln oder Schuh mit dikken Sohlen und Kork gefüttert, tragen. Doch müssen Personen die mit allerlei Krankheiten von Fußkälte geplagt werden, ihre Füsse ja nicht verzärteln und sie mit vielen wollenen Strümpfen und Pelzstiefeln einwikkeln. Die übertriebene Wärme erschlafft die Füsse noch mehr, und lokt den Schweis heraus, und die Ausdünstung kann also leichter unterdrükt werden. Solche Personen, müssen ihre Füsse nie auf heisse Platten sezzen. Sind sie ihnen naß geworden, so troknen und reiben sie dieselben bald ab; sind sie kalt geworden so gehen sie so lange spazieren, bis sie durch die Bewegung wieder warm geworden sind. Sie müssen die Füsse oft mit wollenen Tüchern reiben, und sich mit

Vor-

Vorsicht allmählig an tägliche kältere Fußbäder gewöhnen.

Der Kopf, der Siz unsers Denkens, braucht wenig Bedekkung. Die Natur hat ihn mit Haaren, einer dikken Haut und einer festen knöchernen Schaale hinlänglich verwahret; so daß keine auch noch so rauhe Witterung leicht einen heftigen Eindruk aufs Gehirn äussern kann; da im Gegentheil durch warme Dekken das Haupt eine vorzügliche Empfindlichkeit annimmt, und so nahe bei dem Ursprung der Nerven des ganzen Körpers, bei geringer Verkältung sogleich das ganze Nervensystem in Unordnung bringt. Die mehrsten Alten gewöhnten sich aus Ueberzeugung von dieser Wahrheit, an das Blosgehen mit dem Kopf. Plinius sagte deutlich: daß der Kopf, wenn man ihn mit Dekken nie verwöhnte, härter und stärker würde. Und schon Herodot hat berichtet: daß die Köpfe der Perser, welche beständig eingehüllet wurden, so zerbrechlich gefunden worden seyen, daß ein Steinchen sie verlezzen konnte; da hingegen die Egyptischen nakten Köpfe einen tüchtigen Puff aushalten konnten, und von Eisen und Erz zusammen gesezt zu seyn schienen. Man siehet dahero ganz leicht ein: was dikke Perüken und die Pelz- und Pudelmüzzen für einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit haben. Sie machen den Kopf gegen den

Wechsel der Luft empfindlich, und lokken die Säfte und mit ihnen allerhand Schärfen dahin; daher entstehen Kopfweh, Schwindel, Schwäche und triefende Augen; Disposition zum Schlagfluß und andere Zufälle mehr, welche um so viel gefährlicher werden können, als sie der Quelle der Nerven am nächsten sind. Personen die an solchen Zufällen leiden, müssen den Kopf kühle halten, dünne bedekken und allmählig mit kaltem Wasser waschen. Perüken, die zu feste angeschnallt sind, hemmen den Umlauf des Bluts in die äussern Hautgefässe des Kopfs. Die Polsterwülste und schwere Trachten der Haare bei den Damenfrisuren erhizzen das Haupt zu sehr, und verkälten es desto leichter wenn sie des Abends abgenommen werden. Ja Schmukker hat bemerkt: daß seit der Zeit, da die Damen so viele Haarnadeln zum Kopfpuzze brauchen, und die Haare mit so vieler Pomade und Puder belästiget werden, die Spek- und Breigeschwülste weit gewöhnlicher sind als in den vorigen Zeiten; da es nemlich leicht möglich ist, daß weil diese Nadeln doch oft in die Haut gestochen werden, eine kleine Drüse, oder ein lymphatisches Gefäß verlezzet werde; oder daß durch das Leztere die Ausführungsgefässe verstopft und verkleistert, dadurch zu diesem Uebel Anlaß gegeben wird. Auch das Haarpuder, besonders wenn es mit starkriechenden Dingen vermischt

ist.

ist, erregt mancherlei übele Folgen, besonders starkes halbseitiges Kopfweh. Was die Hüte der Mannspersonen noch anbetrift, so muß man gestehen, daß die dreiekkigte Figur nicht den geringsten Nuzzen hat. Rund schüzt der Hut den Kopf gegen Regen und Sonnenschein; schwarz erhizt er, und schwer drükt er denselben. Der eigentliche Gesundheitshut, sollte rund, leicht, und weiß seyn. In brennender Sonnenhizze darf man nicht ohne Hut gehen, weil man Sonnenstiche und tödtliche Hirnwuth davon zu tragen Gefahr lauft *).

Es

*) Ich hoffe nicht, daß es meinen Lesern unangenehm seyn wird, hier noch etwas von Erfindung der Hüte zu lesen.

Die Sitte, den Kopf zu bedekken, ist von hohem Alter, geschah aber fast bei jedem Volke auf eine andere Art. Die Garamanten theilten die Schaale eines Straussenenyes in zwei gleiche Theile, woraus sie zwei Kopfbedekkungen erhielten. Die Babylonier bedekten sich mit einem Baret oder einer Art von türkischem Bunt und die Meder trugen eine Tiare, oder einen spizzigen Hut. Die Thessalier trugen einen Hut, der Petasus oder auch der Thessalische Hut genannt wurde und mit einem Rande versehen war, der das Gesicht wider Wind, Regen und Hizze schüzte. Auch die Aethiopier trugen ihn und zwar mit einem ausserordentlich großen Rande. Bei den Römern hatten die flamines oder Priester, deren Numa schon drei verordnete, besondere Kopfbedekkungen. Der Hut desjenigen Priesters, der dem Jupiter opferte, wurde apex

genannt

Es giebt Mannspersonen, die ein blutrothes Gesicht mit strozzenden Adern, und heraustretende Augen

---

genannt, und der Priester, welcher dem Quirin opferte, trug einen Hut, der den Namen pilamen führte. Die Hüte der römischen Soldaten wurden aus rauchen Schaaffellen bereitet. Vorzüglich pflegten die Alten bei den Opfern, bei Gastmählern, bei Festen und Spielen, auf Reisen und in Regenwetter Hüte zu tragen. Eben dieses thaten auch die Alten, die Kranken und die Freigelassenen, weil der Hut bei den Römern ein Zeichen der Freiheit war.

Zur Erfindung der Filzhüte sollen die Pikkelhauben und Helme der Alten Gelegenheit gegeben haben. Die Bereitung des Filzes kann älter seyn, als Spinnen und Weben, denn man trift schon bei wilden Nationen, die weder spinnen noch weben können, Kleidungsstükke von Filz an; so waren z. B. die Kleider der Einwohner in Otaheiti von Filz.

Um die Haare oder die Wolle der Thiere zum Filzen geschikt zu machen, beizt man die Felle vorher mit einer Säure, welches Verfahren schon dem Plinius bekannt war. Die Hutmacher machen aus dieser Beize, welche gemeiniglich aus geschwächtem Scheidewasser besteht, worinn etwas Quecksilber aufgelöset worden, ein Geheimniß, und die Franzosen wollen die Erfindung derselben ihren Hutmachern zuschreiben. Durch die vertriebenen Hugenotten soll sie in England bekannt worden seyn, da indessen die Franzosen das Geheimniß verlohren, bis es ihr Landsmann Mathieu in England wieder erlernte und solches zu Anfange dieses Jahrhunderts in Paris für Geld wieder bekannt machte. Herr Hofrath Beckmann vermuthet indessen, daß die jezzige Beize eher eine Erfindung der Engländer selbst seyn könne.

Sonst

Augen für eine besondere männliche Schönheit halten, und sich einbilden, daß dieses Ansehen eines Erwürg-

Sonst waren Mützen von grobem Zeug die gewöhnliche Bedekkung des gemeinen Mannes. Als die Hüte aufkamen, wurden sie anfangs noch unter dem Kinne mit einer Schnur oder einem Bande gebunden und ihre Farbe richtete man oft nach der Farbe der übrigen Kleider ein. Die ältesten Hüte waren weiß, das Biret, dessen schon 1170 gedacht wird, war schwarz, pyramidenförmig und paßte genau um den Kopf. Den rothen Kardinalshut brachte Pabst Innocentius IV im Jahr 1244 auf.

Das Alter der Filzhüte ist noch nicht erforscht; einige wollen behaupten, daß der Petasus der Griechen schon zu des Drako Zeiten aus Filz gemacht worden sey, andere sezzen ihren Ursprung erst in neuere Zeiten. Im Jahr 1360 gab es schon in Nürnberg Huter. In Frankreich sezt man den Anfang der Hüte in die Zeiten Karls des VI, der von 1380 bis 1422 regierte. Der älteste Filzhut von dem man daselbst Nachricht hat, ist der, welchen Karl VII, der von 1422 bis 1461 in Frankreich regierte, bei seinem Einzug in Ruen trug. Man hielt damals die Hüte für eine solche Eitelkeit, daß ein Erzbischoff von Paris allen Geistlichen befahl, mit der Messe inne zu halten, wenn ein Geistlicher mit dem Hute in der Kirche erscheinen würde.

Im 16ten Jahrhundert wurden die schwarzen Hüte Mode; auch war es damals schon sehr üblich, Biberhaare zu Hüten anzuwenden: denn im Jahr 1509 entschuldigte sich der Rath zu Worms bei dem Rath zu Frankfurt deswegen, daß er den Biberhut, den die Wormser jährlich nach Frankfurt zu schikken pflegten,

Erwürgten dem Frauenzimmer nicht wenig gefalle. Um nun dieses desto gewisser zu erhalten, schnüren

wenn sie sich von den Frankfurtern die Zollfreiheit erbaten, nicht hätte auftreiben können.

Franz I der von 1515 bis 1547 in Frankreich regierte, machte den Gebrauch der Hüte in Frankreich gemeiner. Der Hut war damals noch eine spizzige Müzze, auf die der Adel sein Wappen stikken ließ.

Kaiser Karl V trug einen kleinen mit Sammet überzogenen Hut, den er bei der Musterung seiner Armee im Jahr 1547, als es eben zu regnen anfieng, sorgfältig abnahm, damit er nicht naß würde.

Die ältesten Innungsartikel der französischen Hutmacher sind von Heinrich III 1578 bestätigt, und die älteste deutsche Hutmacherordnung ist die Würtembergische vom Jahr 1581.

Die ersten Hüte waren rund und nicht aufgekrämpt; aber diese herunterhängende Krampe war im Kriege, beim Gebrauch des Gewehrs und bei dem Granatenwerfen unbequem, daher wurde der Hut erst zweimal, dann dreimal aufgeschlagen.

Unter Ludwig XIV, der von 1643 bis 1715 regierte, kamen die jezzigen Federhüte auf.

Im Jahr 1746 erwieß Herr Gleditsch die Nuzzung der Saamenwolle von der Seidenpflanze zu Hüten und andern Dingen. Einige Zeit nachher fiengen die französischen Hutmacher an, die Seide jener Pflanze unter die Biberhaare zu mischen, und 1757 erhielt der französische Baretmacher Larouviere ein Privilegium zur Verarbeitung der Seidenpflanze zu Flanel u. a. d.

Der verstorbene Rath Schäffer that 1787 zwei Hutmachern in Regensburg den Vorschlag, aus dem Wollen-

ren sie die Halsbinden so feste zusammen, daß sie sich halb erdrosseln. Ein gewisser junger Herr, der ohnedem vollblütig und auf seine rothe Farbe und forcirte Augen eitel war, fragte ein Frauenzimmer, in der völligen Zuversicht eine Lobeserhebung zu hören, was sie zu seinen Augen sagte, welche in der That sehr weit hervorragten. Sie antwortete ihm aber ganz kaltsinnig, daß er vermuthlich vor denselben lauter Funken sähe. Ich sehe auch gar nicht ein, was in einem solchen Anblik reizendes seyn könnte, und ob selbst das martialische Ansehen, welches man sich dadurch zu geben glaubt, damit erhalten werden könne, wenn man so aussieht, als wenn man unter einer Presse läge; und doch erzählt Herr Krüger von einem gewissen Dänischen Hauptmann, daß er seine Soldaten allemal die

Wollengrase (Linagrostis) mit Zusaz weniger Haasenhaare, Hüte zu machen und der Versuch glükte.

Der Hutmacher Giggelberger in Erding, nunmehr in Haydhausen bei München wohnhaft, verfertigte zuerst aus 2/3 Haasenhaaren und 1/3 Pappelwolle kastorähnliche Hüte.

Der Amtmann Trefy in Sindlingen fand durch Versuche, daß aus Maulwurfshaaren kastorähnliche Hüte verfertiget werden können. Zwölf Maulwurfsfelle reichen ohngefehr so weit, als ein Hasenbalg. (Handbuch der Erfindungen von Busch.)

die Halstücher und Strumpfbänder fest binden lassen, damit sie im Gesichte roth aussehen, und starke Waden haben sollten; daß aber nach einiger Zeit die meisten auf eine besondere Art krank geworden, und viele gestorben seyen, an welchen man alle Hülfsmittel vergeblich versucht hatte. Ihre innern Theile waren verschiedentlich von Fäulniß angegriffen und die Säfte scorbutisch geworden. Ueberhaupt müssen alle diejenigen, die viele geistige Getränke trinken, in der Hizze oder mit vorwärts gebeugtem Haupte arbeiten, singen oder Blasinstrumente spielen, sich für engen Halsbinden hüten. Tücher sind besser als Binden mit Schlössern oder Schnallen die sich nicht erweitern können, wenn der Hals von einer Erhizzung des Körpers anschwillt. Die Halsbänder der Damen, die von Haaren unbekannter Personen verfertiget sind, haben Geschwüre am Halse und verdächtige Blattern hervorgebracht und müssen also vermieden werden.

Eine bedenkliche Verunreinigung der Haut ist das, besonders bei unsern Schönen so beliebte Schminken des Angesichts, und der übrigen dem Auge ausgesezten Theile. Die Erfahrung hat lange die Stimme der Aerzte, welche eine solche Bemahlung für sehr ungesund angaben, gerechtfertiget. Die Ausdünstungsgefäße der Haut werden

den durch dergleichen Ueberzug verstopft; und da die gewöhnlichen Farben aus Zinnober und verschiedenen Bleikalken bestehen, so ist ganz natürlich: daß die widernatürlich zusammengeschrumpfte Haut, sich frühzeitig in Falten legen, die zurük gehaltene Ausdünstungen eine Schärfe annehmen, und verschiedene Reize auf die Nerven des Hauptes und vorzüglich der Augen verursachen; das Quecksilber aber, welches in dem Zinnober verborgen lieget, in den Hautdrüsen, besonders in jenen der Augenwimpern, einen widernatürlichen Zufluß, eine Erweiterung der Ausleerungskanäle, deren Verschwärung, und trieffende Augen machen müsse. —

Die Entblösung der Brust, besonders bei unsern Schönen, wird durch die Gewohnheit zwar unschädlich; auch hat es noch den Vortheil, daß Mädchen, die ihren Busen an die Luft gewöhnt haben, hernach beim Stillen der Kinder weniger Gefahr laufen, vom Entblösen der Brüste, Entzündungen der Brüste, Geschwülste und Fieber zu bekommen, als solche die ihn bis nach der Niederkunft immer in einem warmen Bad verwahrt haben. Allein der Busen muß entweder immer bedekt, oder immer blos getragen werden. Diejenigen Schönen, welche nur an Gallatägen ihre Reize entblösen, können sich dadurch die gefährlichsten Folgen zuziehen. Die sittliche Zuläßigkeit, daß Frauenzimmer den

Busen blos tragen, und frei sehen lassen, wie sie Athem schöpfen, gehöret nicht in unser Fach. Zum wenigsten wird kein Arzt in einen solchen heiligen Eifer gerathen, wie Pabst Innocentius XI, der alle Frauenzimmer in den Bann that, die sich mit blosen Schultern und ofner Brust öffentlich zeigten, und zwar in einen solchen Bann, welcher auch in der Todesstunde von niemand anders, als vom Pabst selbsten wieder aufgehoben werden konnte. Die Verordnung gebot: Schultern und Busen bis an den Hals, und die Arme bis an die Hand miteinem tüchtigen und undurchsichtigen Zeug zu bedekken. Ich weis nicht, ob den Pabst die Liebe zur Gesundheit seiner Schaafe, zu diesem harten Verbot bewogen hat, oder ob es ihm wie dem Pater Gardeau, einem Priester zu Paris gegangen ist, der sich einstmal in einer Predigt gegen die Damen sehr offenherzig erklärte; nachdem alle seine ernsthafte Vermahnungen die ofnen Busen nicht hatten verschleyern können: Couvrés-vous donc au moins en notre présence, car, afin que vous le sçachiés, nous sommes de chair & d'os ainsi que les autres hommes.

Die Schnürbrust hat weder als Kleidungsstük, noch als Verschönerungsmittel des Körpers, irgend einen vernünftigen Grund für sich. Die erste Schnürbrust war ganz gewiß eine chirurgische

Erfin-

Erfindung, und blos bestimmt ein buklichtes Geschöpf wieder gerade zu machen. Aus dem guten Erfolg glaubte man endlich, ohne Schnürbrust könne kein Kind jezt mehr gerade wachsen; ob man schon von ganz Asien, Afrika und Amerika das Gegenbeispiel hatte. Der Druk einer steifen Schnürbrust ist an dem untersten Theil der Brusthöhle und um die Magengegend am stärksten, und würket also gerade gegen die Absichten der Natur, welche jene einer wechselseitigen Bewegung ausgesezt wissen wollte. Eben da wo die Brusthöhle am weichsten ist, wo sie die stärkste und freieste Bewegung haben muß, in der Gegend der falschen Rippen, preßt die Schnürbrust sie am stärksten zusammen. Die Rippen selbst und der Rükgrad, der bei keinem Menschen gerade in senkrechter Richtung steht, wie solchen eine Schnürbrust immer halten soll, nehmen oft selbst eine widernatürliche Bildung an, und diese macht eben die zu Krüppeln, welche sie vor diesem Zustand hätte schüzzen sollen. Die Eingeweide des Unterleibes bekommen hiervon unter dem anhaltenden Druk der Rippen, auch eine widernatürliche Gestalt, die dann auf die übrigen Theile des Körpers ihren mächtigen Einfluß äussert. Was davon für Schaden auf künftige Mütter und auf würkliche Schwangere entsteht, habe ich bei einer andern Gelegenheit weitläufig gezeiget, wohin ich meine

meine Leserinnen verweise *). Eben diese Bemerkung gilt in Ansehung der übrigen Weiberkleidung.

Die Beinkleider der Mannspersonen müssen vom Brustlaz getragen werden. Ein enger breiter Gurt drükket die Eingeweide die darunter liegen, und die Gefässe die über das Schaambein laufen, zusammen, woraus allerlei unangenehme Empfindungen entstehen. Ein neuer Schriftsteller, Herr D. Faust hält das frühzeitige Hosentragen der Kinder, für eine Hauptursache des übertrieben frühen Reifwerdens der Menschen und glaubt: daß es besser seye, wenn man dieses Kleidungsstük abschafte, und denen Knaben vor dem 14ten Jahre keine Beinkleider anlegte; sondern sie vielmehr in einem langen Kleid einhergehen ließe. Durch die Hosen sind nach seiner Meinung die Geburtstheile auf der einen Seite, des großen seegenvollen Einflusses der freien reinen Luft beraubt. Auf der andern Seite entstünde durch die Hosen, eine große und feuchte Wärme, die am vorzüglichsten und größten in der Gegend der Geburtstheile ist, wo das Hemdt sich in Falten zusammen schlägt, und

wo

*) Wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden, und selbst dabei gesund und schön bleiben? Frankfurt und Leipzig in der Jägerischen Buchhandlung 1791. Zweite Auflage.

wo sich alle Dünste des obern und des untern Körpers zusammen häufen. Die große und feuchte Wärme in den Hosen ist gleichsam ein warmes feuchtes Dunstbad, erschlafft und schwächt die festen Theile der Hoden und zieht das Blut in die erschlafften und geschwächten Hoden. Ich glaube, daß in dieser Behauptung viel Uebertriebenes liegt, und daß vielmehr die frühere Mannbarkeit in der veränderten Diät und Lebensart, in dem Gebrauch der hizzigen Gewürze, des Koffees und des Weins, und in der fehlerhaften weichlichen Erziehung weit eher, als in dem frühzeitigen Hosentragen zu suchen seye; und daß also dies noch kein hinreichender Grund ist, warum wir diese von Ur-Ureltern eingeführte Nationaltracht abschaffen sollten.

Enge Schuhe machen, wie bekannt Hühneraugen; die hohen Absäzze der Frauenzimmerschuhe verrükken den Schwerpunkt des Körpers, machen den Tritt unsicher, biegen den Leib vorwärts, und spannen die Bauchmuskeln an, welches vorzüglich in der Schwangerschaft schädlich ist. Durch einen engen Schuh bieget sich in der Jugend, wenn die Sehnen und Gelenkbänder noch schlaff sind, das Fußgelenk nach innen durch, und der Fuß wächst schief.

Pelzwerk wärmet stark, und hält die Kälte am besten von unserm Körper ab, doch muß der

Pelz nur in äusserster Noth und strenger Kälte, worinnen man sich keine heftige Bewegung macht, oder ganz stille sizt, z. B. auf Postwägen u. d. gl. gebraucht werden. Kleidet man sich immer und ohne Noth in Pelz, oder trägt beständig große Stauchen, so verzärtelt und schwächt man sich, überspannt die Empfindlichkeit der Nerven, und genießt den heilsamen Einfluß der Kälte auf unsere Gesundheit nicht; der verwöhnte Körper bekommt nachhero von jedem kalten Lüftchen rheumatische catarrhalische Zufälle. Personen die sich in der Kälte bewegen wollen, müssen keinen Pelz anziehen, der sie erhizt und einen ermattenden Schweis hervorlokt. Hat man sich erhizt, und ist schwizzend, so hüllet man sich lieber in einen dikken Mantel als in einen Pelz. Ueberhaupt ist bei heftiger Kälte zu bemerken, daß wenn man sich lange in derselben aufgehalten und in denen Gliedmassen eine gewisse nicht zu beschreibende krieblende oder kizzelnde Empfindung spürt, man sich hüte, sich allzuschnell einer großen Wärme auszusezzen, indem sonst leicht das gänzliche Erfrieren des Gliedes die Folge davon seyn kann.

Was die Bedekkung während der Schlafzeit betrift, so hängt vieles von der Gewohnheit ab. Das Haupt muß nur leicht bedekt seyn, weil man dadurch Schnupfen und Flüsse abhält. Auch müssen

sen gesunde Personen, sich nie ihr Bett auswärmen lassen; weil auf eine solche Art die dem Körper beigebrachte Wärme die Nerven schwächt. Die Menge der Bettdekken muß so eingerichtet werden, daß sie während dem gehörigen Aufenthalt im Bette, eine gleiche aber doch unmerkliche Ausdünstung befördern können. Immer wird es gut gethan seyn, die untern Gliedmassen mehr, als den obern Theil des Körpers zu bedekken, weil in jenen natürlicherweise der Kreislauf schwächer und folglich auch die Wärme in denselben geringer ist; und da viele schwächliche Personen nicht eher einschlafen, als bis ihre Füsse sanft ausdünsten, so wird also um desto mehr darauf zu sehen seyn, damit dieses eher erfolgt.

Unter die Mittel die Reinlichkeit zu befördern, gehöret auch der Gebrauch der Bäder; das allzuwarme Baden ist höchst schädlich. Hippocrates hat hierüber eine Regel gegeben, deren Vernachlässigung diesen Schaden zeigt. Er sagt: das warme Baden stärkt, wenn die natürliche Wärme des Körpers größer ist, als die Wärme des Bades, es schwächt, wenn die Wärme des Bades größer ist, als die natürliche Wärme des Körpers. Prosper Alpinus fand, daß sich die Aegypter durch den Misbrauch der Bäder so sehr schwächten, als durch den Misbrauch des Beischlafs. Das

allzu-

allzuwarme Baden ist allen schwächlichen und zärtlichen Personen höchst schädlich, und diesen dienet vielmehr das kalte Bad, obgleich ebenfalls nicht zu läugnen, daß der Misbrauch desselben dem Körper manchen Schaden zufügen kann. Man muß sich zum kalten Bad allmählig gewöhnen, sich erst Kopf, Brust und Rükken, dann und wann mit einem Schwamm waschen; die ersten Bäder lau machen, und allmählig zu kältern übergehen. Vor dem Bad mache man sich zuerst die Stirne, Brust und Achselgruben naß, und tauche dann den Kopf nach Art der Engländer unter das Wasser. Im Bade bleibe man nur kurze Zeit höchstens zehn bis 15 Minuten; nach demselben trokne und reibe man sich wohl ab, ziehe sich geschwind an, und wenn ein kleiner Schauer empfunden wird, so spaziere man so lange herum, bis man wieder warm ist; oder lege sich zu Bette und trinke eine Tasse Thee.

Der Tabak hat in den zweihundert Jahren, seitdem er in Europa bekannt ist, die seltsamsten Schiksale gehabt. Man bediente sich seines Rauchs, um ein Vergnügen zu geniesen, welches darinn bestand, daß man ihn auf der Zunge schmekte, und man schnupfte den Staub dieses Krauts erst um zu niesen, hernach zum Vergnügen, und endlich zur Galanterie. Wider und für diese Arten von

Ver=

Vergnügungen, theilten sich die Meinungen der Aerzte, ja es gab sogar Sittenlehrer, die sie für Sünde hielten und nicht glaubten, daß ein Mensch, der Tabak rauchte oder eine Prise schnupfte, zum ewigen Leben gelangen könne. Hingegen bekam auch der Tabak eben so hizzige Vertheidiger, und man würde nicht gewußt haben, wem man glauben sollte, wenn nicht die Vergnügungen allemal diejenigen überzeugten, die Geschmak an ihnen finden, es mag gleich noch so viel darüber gestritten werden. Der erste, der ihn bekannt machte, war Johann Nicot, ein Abgesandter des Königs von Frankreich am Portugiesischen Hofe. Er empfieng ihn im Jahre 1560 von den Holländern, die aus Amerika kamen, wo man sich dessen daselbst äusserlich als eines Wundkrauts bediente, und dessen Rauch die Amerikaner einsogen, wenn sie wahrsagen wollten. Er pflanzte denselben zuerst in Frankreich und die Gelehrten gaben ihm den Namen Nicotiana. Andere aber legten ihm den Namen bei nach dem Ort, wo er am häufigsten verhandelt wurde, nemlich nach der Insel Tabago, Tabak. Die Tabakspflanze hat schwefelichte Theile, Salz und Erde. In den schwefelichten Theilen stekt seine prophetische Kraft, und man kann dieselbe nur der Betäubung zuschreiben, die er verursacht, in welcher man wie ein Betrunkener Gesichter und Erschei-

nungen sieht. Daß der Tobakrauch betäube, die Empfindungen schwäche, und Schlaf verursache, kann man deutlich an anfangenden Tabaksrauchern und Patienten, die sich desselben gegen Zahnschmerzen bedienen, sehen. Jene werden vom Tabaksrauch schwindlich, halbberauscht und ohnmächtig, und die Kranken stillen sich damit oft die Schmerzen. Von dem scharfen Salze rühren die heftigen Würkungen her, welche er bei Leuten erregt, die ihn nicht gewohnt sind. Das wenige vom Rauch, was mit dem Speichel in den Magen kommt, verursacht bei Anfängern Uebelkeit, Erbrechen und Purgiren. Die Wilden in Amerika bringen den Ertrunkenen den Tabaksrauch nach Art eines Klystiers bei, und erwekken sie dadurch öfters vom Tode. Dieser Gebrauch ist auch in Europa bei hartnäkkigten Verstopfungen eingeführt worden, weil man gefunden, daß ein Tabaksklystier eben so gewiß, als das schärfste andere Oeffnung verursacht. Aus diesen Bemerkungen ersiehet man: daß der Tabaksrauch unter die starken Arzneien gehöre, und daß er in unserm Körper heftige Würkungen hervorbringe; wenn man sich aber daran gewöhnt hat, so schadet der Tabaksrauch hauptsächlich nur durch seinen Misbrauch, und es würde nicht einmal rathsam seyn, diese Gewohnheit auf einmal abzuschaffen. Durch den anhaltenden Gebrauch

wird

wird seine purgirende Kraft dergestalt vermindert, daß blos eine ordentliche Oeffnung des Leibes davon entsteht, welche aussen bleibt, wenn man sich das Rauchen auf einmal abgewöhnet. Dieses ist besonders von der ersten Pfeife zu verstehen, die man des Morgens raucht, und welche bei vielen das einzige Mittel ist, wodurch sie täglich ihren Leib offen erhalten. Bei phlegmatischen Personen befördert er den Abgang des allzuvielen Schleims; aber aus eben diesem Grunde ist er cholerischen Personen nicht heilsam, denn er verursacht ihnen Hizze und troknet den Körper aus. Zum wenigsten müssen sie nicht zu viel dabei auswerfen, sondern den Speichel lieber verschlingen, wenn sie es vertragen können, welches auch durch die Gewohnheit erzwungen werden kann. Ueberhaupt bemerkt man, daß das Tabaksrauchen bei Krankheiten von Schleim und bei den sogenannten kalten Flüssen nicht ohne Nuzzen ist. Daher rauchen ihn selbst Damen bei Zahnschmerzen und die Wilden blasen den Tabaksrauch beim Schnupfen durch die Nase. Es ist lächerlich zu sagen, daß dadurch das Gehirn schwarz gemacht werde. Denn er kann dahin nicht kommen, weil kein Weg dazu offen ist. Hingegen kann man sich mit demselben den Appetit verderben, wenn man kurz vor der Mahlzeit Tabak rauchet, und die Verdauung hindern, wenn man

solches gleich nach der Mahlzeit vornimmt und viel dabei auswirft, weil der Speichel selbst zur Verdauung der Speisen nicht wenig beiträgt.

Es ist vielen gewöhnlich, des Abends eine Pfeife Tabak zu rauchen um sich dadurch zum Schlaf desto besser vorzubereiten. Hierbei ist es nöthig, vor Schlafengehen noch ein Glas Wasser zu trinken, oder wenigstens den Mund auszuspülen, damit sich der Dampf nicht zu sehr an den Schleim des Mundes anhänge, und darinnen einen übeln Geschmak zurüklasse.— Uebrigens muß ein guter Tabak leicht, nicht zu feucht, gut von Geruch seyn, nicht auf die Zunge beissen, und keine Angst, Uebelkeit und Schweise erwekken. Zum Lobe des Rauchtabaks dienet noch die Bemerkung, daß er durch Besänftigung der Empfindungen, bei Leuten die ihn mit Aufmerksamkeit geniesen, eine gewisse süsse Beruhigung, eine Lust zu Betrachtungen, ja sogar eine poetische Begeisterung hervorbringt, welche die Ursache ist, warum er von unsern Dichtern verherrlichet worden. Doch ist nicht zu läugnen, daß ein übertriebener Gebrauch vielen Schaden stiftet. Er erreget Trokkenheit, schwächt die Verdauung, und es entstehen eben so wie vom Opium, Schwindel, Kopfschmerzen, Angst, Schlafsucht und Schlagflüsse auf den allzustarken Gebrauch des Tabaks.

Der Schnupftabak reizt die Nerven der Nase

vermöge

vermöge seiner Salze; und diese lebhafte Empfindung erregt einen Zufluß der Säfte nach derselben. Zugleich aber verursacht sie auch das Niesen, welches eine plözliche convulsivische Bewegung aller zum Athemholen dienlichen Muskeln ist. Und von diesen Würkungen rührt alles Gute und Schlimme her, was man dem Schnupftabak zuschreibt. Weil der Schnupftabak empfindliche Nasen, die seiner noch nicht gewohnt sind, heftig reizt und ein starkes Niesen erreget, so kann er zuweilen ein heftiges Nasenbluten verursachen. Ueberhaupt wäre es thöricht, wenn einer anfangen wollte, Tabak zu schnupfen, der eine schwache Brust, ein Lungengeschwür und Gefahr vom Blutspeien hat. Hingegen giebt es Augen- und Ohrenkrankheiten, welche von sogenannten Flüssen entstehen, wo eine Prise Schnupftabak gute Dienste leistet. Er leitet den Zufluß der Säfte nach der Nase, und thut eben die Dienste wie ein blasenziehendes Mittel und wird daher unter diesen Umständen mit gutem Erfolg gebraucht. Hingegen bringt der Schnupftabak Rednern, Predigern, Frauenzimmern und Kindern, die vorzüglich auf Reinlichkeit und Deutlichkeit der Stimme zu sehen haben, keinen Vortheil.

Vom schädlichen Einfluß der Charlatans, Pfuscher, Urinpropheten, Winkelärzte, den sogenannten Universalarzneien, und sympathetischen Kuren.

Man ist in unsern Tagen überhaupt beschäftiget, mit politischen, ökonomischen und andern Projekten, welche alle, wie ihre Erfinder vorgeben, die Menschen glüklich machen sollen. Um desto billiger wäre es, allen möglichen Fleiß anzuwenden, um die medizinische Polizei tagtäglich zu verbessern, weil dieselbe die Erhaltung der Gesundheit der Bürger des Staats zu ihrem Gegenstand hat. Aber leider geschiehet im Allgemeinen davon ganz das Gegentheil. Zwar befahl schon Kaiser Karl V in der peinlichen Gerichtsordnung: fleißig auf solche Leute Acht zu haben, die sich der Arzneikunst unterstünden, und solche doch nicht gründlich gelernet hätten. Die neuere Welt denkt billiger von dieser Art Menschen; man ertheilt ihnen die schönsten Privilegien um einen kleinen Gewinn, und verstattet jedem Quaksalber unter vorgeschüzter allergnädigster Freiheit seine Rattenpulver, wie sie Tissot nennt, so hoch zu verkaufen als sie nur immer können. Sie durchziehen

das Land, und hinterlassen, wie die Pest, die traurigen Merkmahle ihrer Verwüstung; doch Dank der göttlichen Vernunft, daß man dies nur noch von wenigen Gegenden unsers lieben deutschen Vaterlandes sagen kann! —

Unter diesen Quaksalbern sind eigentlich zwei Gattungen begriffen; die eine Gattung sind die sogenannten Urinbeseher. Diese prophezeihen aus dem Urin, was die Krankheitsursachen seyen, mit was für Zufällen sie begleitet, wann und wie sie entstanden, ob der Urin von Manns- und Weibspersonen sey u. s. w. Sie schwäzzen für ein geringes Geld den Leuten mit einer dreisten Stirne und unverschämten Zuversicht solche Dinge vor, daß sie glauben, sie sagten lauter Orakels. Doch sind diese Leute der Kranken Verderben, und ihre sogenannte Kunst die abscheulichste Verführerin und gefährlichste Betrügerin des Volks. Wie kann es denn aber wohl zugegangen seyn, daß diese Art zu betrügen sich eingeschlichen hat? Die Gewinnsucht ist die Quelle dieser Erfindung gewesen, und wenn wir die Wahrheit sagen wollen, so haben die Aerzte selbst die Quaksalber in diesem Stük unterstüzt; denn wir finden in einer und der andern Medizinalordnung, daß der Arzt eben so viel für das Besehen des Urins, als für das Rezept haben soll.

Mußte dieses aber wohl nicht das Publikum überführen, daß der Arzt sehr vieles aus dem Urin erkennen, und einer darinnen mehr als der andere zu sehen im Stande sey? Hierdurch gerieth es so manchem Urinpropheten, daß er den Leuten aufbinden konnte, er verstehe das Urinbesehen besser als die Aerzte. Kann man es bei solchen Umständen dem gemeinen Mann wohl übel nehmen, wenn er dachte, ich will es auf den Versuch ankommen lassen; ich will beiden, dem Arzt und Urinbeseher den Urin bringen, und forschen, wer es am besten trift. Der schlaue Urinarzt traf es dann gemeiniglich besser, als der wahre Arzt, und nun sprach man von dem Harnarzt niemals ohne Bewunderung und zog ihn dem Arzt vor. Michel Schuppach war ohnstreitig der größte Urinarzt, der nicht allein in der Schweiz von dem Pöbel bis an die Sterne erhoben, sondern auch sogar von fremden Nationen bewundert wurde. Aber hat er der Arzneikunst etwas genuzt? Haben wir ihm ein Mittel zu verdanken, welches vor den Unsrigen den Vorzug verdiente? Hat er die Heilmethode einer einzigen Krankheit verbessert? Nein! Nichts von allem! Seine Harngukkerkunst war die Lokspeise womit er Große und Kleine an sich zog, er war ein Harngukker wie andere, nur feiner und erfahrner in der Kunst als seine Kollegen; und

also

also der Größte unter dem Haufen, der sein Glük dem Mundus vult decipi (die Welt will betrogen seyn) zu verdanken hat.

Kein Mensch kann aus dem Urin sehen, ob er von einer Manns- oder Weibsperson, von einer Jungfer oder Frau herkommt. Nie kann man aus dem Urin bestimmen: ob eine Entzündung des Gehirns, der Lunge, des Magens oder der Därme da sey. Ob der Patient an den Pokken oder Masern darnieder liege. Ob er mit der Lungensucht, Wassersucht, Fallsucht oder dem Krebs behaftet sey. Deswegen sagt Herr Tissot mit Recht: die Aerzte sehen einigermassen auf den Harn der Kranken, dessen Abänderungen in einigen Krankheiten, besonders in Entzündungsfiebern. Allein es verräth eine dikke und grobe Unwissenheit, wenn man glaubt, und das allerhöchste und volle Maas der Betrügerei, wenn man andere bereden will, die blose Betrachtung des Urins lehre uns die Zufälle, die Ursachen, und die Mittel der Krankheiten. Man kann ganz entscheidend versichern, sezt dieser große Arzt hinzu: daß wer auch immer auf die blose Betrachtung des Harns ein Mittel verschreibt, ein Spizbub seye, und der Kranke der diese Mittel schlukt, ein Narre.

Die zweite Gattung von Quaksalbern sind die blosen Rezeptkrämer, die entweder Rezepte hin und wieder gesammelt haben, oder nur über ein Rezept-

buch gerathen sind, nach dem sie kuriren. Hierbei würkt die Urtheilskraft wenig, denn sie kennen weder die wichtigen Kennzeichen der Krankheit, noch ihre Ursachen; heilen auf gut Glük, und machen es wie jener Charlatan, der einen Kasten voll Rezepten hatte, so bald ihn der Patient um Rath und Hülfe fragte, demselben das erste beste Rezept das er erhielt, als das rechte und wahre für die Krankheit überschikte. Könnte der gemeine Haufen vernünftig schliesen, so würden sie keineswegs ihr Leben solchen Menschen anvertrauen. Das schlechteste Handwerk muß ja erlernet werden. Man kann kein Schuhflikker werden, ohne erst in der Lehre gewesen zu seyn, und die allernothwendigste, schönste, nüzlichste und schwerste Wissenschaft, sollte keiner Erlernung bedürfen? Man vertrauet die Ausbesserung einer Uhr niemanden an, als nur einem solchen der viele Jahre darauf verwendet hat, deren Zusammensezzungen und die Ursachen kennen zu lernen, von welchen der richtige oder unrichtige Gang abhängt; und man will die Ausbesserung der zusammengeseztesten, zärtesten und kostbarsten Maschine, Leuten anvertrauen, die von ihrer Einrichtung, von den Ursachen ihrer Bewegung, und von den Werkzeugen, die sie wieder in Ordnung bringen können, nicht den geringsten Begriff haben?

Es ist in der That unbegreiflich: daß man

beinahe

beinahe keinen Stand und kein Geschlecht antrift, der nicht in die Arzneiwissenschaft pfuschte: Geistliche und Weltliche, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Beschnittene und Unbeschnittene, alles will heilen; die Welt erliegt unter der Last gutherziger Mörder des Lebens, man greift bei Erblikkung der Gefahr mit schwacher Hand nach einem zerbrechlichen Ast, und verliert zugleich mit demselben das Glük der Gesundheit auf ewig.

Der Pöbel eilt oft mit dem innigsten Zutrauen zu diesen Betrügern, um sich für baares Geld den Verlust der Gesundheit und den Tod selbst zu erkaufen. Von Vorurtheil, Aberglauben und Bosheit verblendet, nimmt er mit Vergnügen eine Arznei aus ihren Händen, ohne das geringste Zeichen einer Furcht oder Mistrauen zu verrathen. Man übergiebt den köstlichen Schaz der menschlichen Gesundheit unwissenden Leuten, die ohne Talente, ohne Anweisung aufgewachsen, oft nicht einmal lesen können, und blos den Endzwek haben, Geld zur Bestreitung ihres liederlichen Lebens zu bekommen.

Da in keiner Wissenschaft und Kunst die Pfuscherei so stark getrieben wird, als in der Arzneiwissenschaft, so sollte man doch darauf bedacht seyn, dergleichen Ungeheuer und fressende Wölfe auszurotten, denn man spielt doch hier nicht mit Puppen, sondern mit Menschen, deren Zwek, eines jeden

nach

nach seiner Art weit umfassend ist. Nur ist es schwer, die Art und Weise zu bestimmen, diese Betrüger gehörig zu bestrafen. Denn wollte man ihnen Ehre rauben, so ist dieser Verlust ihnen ein lächerliches Phantom, und es ist ohnmöglich und ganz ohne Nuzzen ihnen ein Gut zu entreissen, das sie nicht kennen, achten und zu schäzzen wissen. Geldstrafen spornen und flammen sie nur zur Rachgier mehr an, und vermehren aufs neue die Gelegenheit und die Begierde sich von dem Fett ihrer Mitbürger wiederum zu sättigen. Nun bliebe nichts mehr übrig, als jede Art von Strafen zu verdoppeln, denn der hohe Grad des Verbrechens erhöhet auch nothwendig die Strafe und ruft jeden Patriot, jede Obrigkeit auf, das Land zu retten und von dergleichen Leuten zu reinigen. Wäre es nicht am besten, man gäbe solchen Marktschreiern eine hinlängliche Versorgung in Zucht- und Arbeitshäusern, oder gar beim Vestungsbau? Doch nach ihren verschiedenen Klassen oder Stämmen, aus denen sie wie ein verderblicher Ranke hervorgewachsen sind, wären ihnen auch die verhältnißmäßigen Strafen zuzutheilen.

Es vergeht fast kein Jahr, daß nicht eine gewisse Arznei in Mode kommt, mit großem Geschrei und Lobeserhebungen ausposaunt wird, und nach dem Verhältniß ihres größern oder geringern Rufs,

mehr

mehr oder weniger Unheil anrichtet. Zu Folge dieser ausposaunten Arzneimittel wären alle Krankheiten heilbar; sie werden als Universalarzneien angekündigt, welche wider alle, oder doch wider viele Krankheiten zugleich helfen sollen. Man muß sich in der That wundern, daß das Publikum so dreist alle feile Waaren verschlukt, da es doch sonst so ekel ist, die von seinen Aerzten verordneten Arzneien zu nehmen, an denen es immer etwas auszusezzen findet. Bald sind sie ihm zu süß, zu bitter; bald sind Pillen, Pulver und Tränke zuwider; aber solche angepriesene Arzneien, werden ohne alle Rüksicht mit dem allergrößten Vertrauen gekauft und eingenommen. Einen deutlichen Beweiß liefert hiervon das sogenannte Ailhaudsche Pulver, welches eine zeitlang Europa überschwemmte, und dessen Ruf allgemein ausposaunt und ausgebreitet wurde. Diese so berüchtigte Arznei ist nichts anders als ein scharfes Abführungsmittel, welches freilich bei einem mit Unrath voll gepfropften Kranken anfänglich einigen Nuzzen schaffen kann, durch langen anhaltenden Gebrauch hingegen den Grund zu langwierigen und unheilbaren Krankheiten legt. Zum guten Glük sind eben nicht alle Arzneien, mit denen man auf solche Art einen Handel treibt, so gefährlich: allein man muß alle dergleichen Ankündigungen nach dem Grundsazze beurtheilen: daß

eine

eine Universalarznei nach ihrem wahren Begriff ohnmöglich und widersprechend sey. Ich werde mich nicht in ausführliche Beweise darüber einlassen, sondern nur dreiste auf jeden vernünftigen Menschen mich berufen, der sich nur die Mühe nehmen will, einen Augenblik darüber nachzudenken, wie verschieden, wie entgegengesezt die Ursachen der Krankheiten sind, und wie ungereimt es also ist, wenn man sie alle mit einem und eben demselben Arzneimittel bestreiten will. Hat man diesen Grundsaz wohl inne, so wird man sich durch kein Gewebe falscher Schlüsse überreden lassen: daß alle Krankheiten von einer Ursache herrühren, und daß diese Ursache von der Beschaffenheit sey, daß sie sich durch die angeprießene Arznei vertreiben lasse. Man wird alsdann gleich einsehen, daß eine solche Versicherung die höchste Staffel der Betrügerei oder der Unwissenheit sey, und bald entdekken, wo die Falschheit des Schlusses stekke. Kann man hoffen eine Wassersucht, die von der allzugroßen Schlaffheit der Fasern herrührt, durch eben die Arzneien zu heilen, die man zu der Heilung einer Entzündungskrankheit gebraucht, in der die Fasern zu steif und das Blut zu dik ist?

Kann man sich wohl mit der Hoffnung schmeicheln, alle fallende Suchten deren Ursachen so sehr verschieden, und einander so sehr entgegen gesezt

sind,

sind, durch ein und eben dasselbe Arzneimittel zu heilen? Man lese aber die öffentliche Ankündigungen der Zettelarzneien, so wird man in allen eben so widersprechende Kräfte gerühmt finden, und alle die, welche dergleichen Ankündigungen machen, verdienten ohne Zweifel richterlich gestraft zu werden. Wenn solche Pfuscherkuren ja noch zuweilen gut ablaufen, so muß man sie einzig auf Rechnung der guten Natur schreiben. Die übeln Folgen der Pfuscherkuren werden wenig bekannt, entweder weil die Menschen zu unwissend sind, einzusehen, daß sie sich selbsten ins Unglük gestürzt, oder noch so viel Menschlichkeit besizzen sich zu scheuen, daß sie einem schlechten Menschen das Edelste, sich selbst und ihre Gesundheit anvertrauet haben. Zuweilen, aber gewiß höchst selten, geschiehet es: daß der Pfuscher eine glükliche Kur macht, welche kein Arzt machen wollte. Wenn die Aerzte bisweilen einem Kranken die Hoffnung benehmen, oder sich etwas länger Zeit ausbitten als dem Kranken beliebt, so macht unter tausend ungeschikten Kuren ein Wagehals, ein Marktschreier eine gute Kur, welche ein Duzzend geschikter Aerzte nicht wagten, weil der Marktschreier oder Pfuscher mehr wagt, als jene Aerzte zusammen genommen. Dieses ist ein wahres Lotterieglük, wo unter tausend Fehlern nur ein großes Loos befindlich, es glükt dem

Pfuscher

Pfuscher ohne sein Verdienst, ohne daß sein Scharfsinn an der Kur einigen Antheil hätte. Der Arzt hatte ihm schon den Weg gebahnt, und zwei Dritttheile der Kur vollendet; oder auch die Naturkräfte selbst, machen jezzo die heilsame Abänderung in der Krankheit, welche sie auch ohne das marktschreierische Mittel würden gemacht haben. Wie oft hat man nicht bemerkt, daß ein Arm oder Fuß schon ganz vom Brande verdorben war, und die Natur in dem verzweifeltesten Falle Wunder that! Dieses ist nicht daß einzige Wunder in seiner Art, welches die Naturkräfte zuweilen würken; sie sind indessen zuverläßig die Ursache einer Genesung, an der das Mittel des Quaksalbers keinen Antheil hat. Die Natur ist an Gesezze gebunden, jede Krankheit hat ihren eigenen Verlauf, der sich ohne Lebensgefahr nicht abkürzen läßt; Tissot schreibt demnach sehr schön, wenn er sagt: es wäre zu wünschen, daß die Menschen wissen mögten, daß sich die Krankheiten nicht zwingen lassen, daß sie ihren gewissen Lauf haben müssen, und daß der Gebrauch der heftigen Mittel, solche wohl durch den Tod verkürzen könne, aber niemals geschwinder heilen. Sie machen hingegen die Krankheit gefährlicher, langwieriger, hartnäkkigter, und lassen oft Folgen zurük, die das ganze übrige Leben kränklich machen.

Wagehälse bestürmen zwar die menschlichen Kräfte durch gewaltsame Arzneimittel, aber sie stürzen auch dadurch, wenn sie nicht Pferdenaturen vor sich haben, Menschen die leichtgläubig genug sind sich ihnen anzuvertrauen, in langwierige Uebel, in ein sieches Leben, und Krankheiten, die schlimmer sind als diejenigen, welche sie vertreiben wollten. Ganz anderst verfährt der klügere Arzt. Er bemerkt die Geschichte der Krankheit, entwikkelt ihre bestimmte Zeichen, beobachtet, wie und wann sie entsteht, sich entwikkelt, in ihrer Stärke ist und abnimmt, und giebt auf die Nothwendigkeit Acht, mit einerlei Arzneimitteln so lange fortzufahren, als die Merkzeichen der Krankheiten die nemlichen bleiben, bis ein neuer Umstand eintritt, der die Veränderung nothwendig macht. Hieraus erhellet, daß es lächerlich sei sich einzubilden, ein Arzneimittel wäre unnüz, weil es die Krankheit nicht so geschwinde aus dem Wege räumt, als unsere Ungeduld es verlangt; und es deswegen zu verwerfen, um ein anderes zu gebrauchen. Dies ist eben so unvernünftig, als wenn man seine Uhr zerbrechen wollte, weil der Stundenzeiger 12 Stunden Zeit gebraucht, ehe er rund um das Zifferblatt herum kommt. Eben daher ist es lächerlich, wenn auch manche doktorirten Aerzte, die auch Meister in der Kunst seyn wollen, aber doch nur mäßige oder

gar schlechte Köpfe sind, jeden Tag bei jedem Besuche die Arzneien verändern, und sich eine Ehre daraus machen, wenn der Tisch in des Patienten Stube mit mehr als zwei Duzzend Arzneigläsern besezt ist.

Es ist daher ein unendlich großer Unterschied zwischen der Methode eines Arztes der Genie hat, und zwischen dem dreisten Verfahren des Wagehalses, der auf gerademohl seine Kranken mit Feuer und Schwerd angreift. Freilich giebt es auch Uebel, die ein Arzt heben kann, welche ein anderer Arzt nicht heben konnte, weil die Aerzte an Fähigkeiten und Wissenschaften sich nicht alle gleich sind. Aber es giebt auch solche langwierige Uebel, die selbst der geschikteste Arzt nicht heilen kann. Es ist aber doch ein sehr großer Nuzzen, den die Menschen von der wahren Arzneikunst zu geniesen haben, daß sie die Krankheiten, welche für alle Kunst unheilbar sind, dennoch zu lindern weis. Ein Vortheil, den man nur von der Behandlung eines vernünftigen Arztes zu erwarten hat; und den man bei dem Gebrauch eines Pfuschers gänzlich entbehren muß. Doch muß der Arzt jederzeit die vorzüglichste Aufmerksamkeit dahin richten, durch seine Arzneien die Ursachen der Krankheiten zu heben. Und dann hören die sämtlichen Würkungen und Zufälle auf, und es erfolgt die Genesung, oder wenn die Ursachen nicht gänzlich zu heben sind, wenigstens Besse-

rung und Linderung. Derjenige Arzt, welcher mit unwürksamen Mitteln den Krankheiten zu begegnen sucht, tödtet die Kranken aus einer unverzeihlichen Versäumniß, und aus groben Vorurtheilen, die ihm desto mehr zu Schulden kommen, wenn er halsstarrig auf denselben verharret, oder hartnäkkigt das Licht unsers Jahrhunderts verabscheuet, und aus bloser Anhänglichkeit ans Alte, die neuern Entdekkungen nicht gehörig benuzt. Aus diesem bisher Gesagten können wir behaupten, daß alle Quaksalber und Marktschreier die gefährlichste Gattung von Menschen sind; und Kranke welche so leichtglaubig sind, ein einziges Pülverchen oder ein Lothgläschen, mit einem aberglaubischen Vertrauen auf Wunderkräfte zu beehren, sind eben so schwach am Verstande und siech als sie es am Körper sind. Viele solcher Kranken verdienen wegen des Mangels an Einsichten Mitleiden, aber eine gewisse Gattung solcher Menschen, welche durch ihre dreisten Urtheile, der Arzneikunst, der edelsten unter den Wissenschaften, Hohn zu sprechen denken, verdienen selbst verachtet zu werden.

Noch ein Vorurtheil, woran viel tausend Menschen hängen, ist der Glaube, man könne durch Hülfe der Sympathie große Kuren bewürken. Ich will die unzählichen Mährchens nicht widerlegen, welche diesem Vorurtheil das Wort reden; das

allein merke ich an, daß von allen diesen Sagen, fast keine einzige das Siegel einer geprüften, und nach gesunder Vernunft untersuchten Wahrheit trägt. Wenn sie alle der Reihe nach mit dem Maasstabe der Philosophie untersucht werden, wenn man mit abgelegtem Vorurtheil die Sache zergliedert, das Zufällige von dem Würklichen absondert, und die Erscheinungen nach reiner Naturlehre erklärt, so hält keine einzige Stich. Es wird so viel sympathisirt und gepfuscht, daß unter so viel tausend Fällen mehrere zutreffen können, und man muß sich nicht verwundern, daß zu Zeiten Kuren von der Sympathie erfolgen. Wer die Nervenkräfte und ihre Würkungen ein wenig aufmerksam betrachtet hat, wer den wechselsweisen Einfluß der Seele und des Körpers kennt, wer die Kräfte zu schäzzen weis, welche die Gesundheit unterhalten, und Krankheiten heben, dem bleibt nichts dunkel in der ganzen Sache. Die Ursache, warum zu Zeiten die Genesung genau mit der sympathetischen Operation übereinkommt, liegt hauptsächlich in der Würkung der Seele auf den Körper. Tausend Gründe und Erfahrungen machen diesen Saz unumstöslich. Ich rede nicht von hizzigen Krankheiten, wo die Sache ganz natürlich zugeht. Diese dauern nur kurze Zeit, und man sucht gemeiniglich erst dann sympathetische Hülfe, wenn der Kranke schon

einige Zeit gelegen hat. Nun bricht sich in vielen Fällen die Krankheit von selbsten, man mag etwas unternehmen oder nicht. Also ungefehr in dem Zeitpunkt, wo die sympathetische Hülfe gesucht ward. Man muß sich also keineswegs verwundern, wenn die Kur bisweilen gelingt, indem in diesem Augenblik der Patient durch die heilsamen Kräfte der Natur von seiner Krankheit befreiet wird. Eben dieses findet bei langwierigen Krankheiten statt; in diesen scheinen freilich die Naturkräfte nicht so würksam zu seyn, sie sind aber deswegen noch nicht ganz vernichtet; sie arbeiten in der Stille, die zähen Säfte werden durch die innere Bewegung gekocht, verdünnt, Theile der Krankheitsmaterie werden durch die natürlichen Aussonderungswege fortgeschafft, auf einmal entsteht ein unerwarteter Bruch der Krankheit, und der Kranke wird wider Vermuthen gesund. Gemeiniglich geht bei einer solchen Entscheidung etwas vorher, welches den Körper in eine ungewöhnliche Bewegung sezt, es mag nun seine Würkung unmittelbar auf ihn thun, oder aber durch die Seele demselben mitgetheilt werden. Das Gleichgewicht zwischen der Krankheitsmaterie und den heilenden Naturkräften, bleibt also oft eine Zeitlang still stehen; es geschieht nichts, bis durch einen gewissen Reiz gewisse Bewegungen entstehen, diese vermehren die Gegenwürkung der festen Theile,

welch

welche nun die Oberhand gewinnen, und so entsteht die Genesung. Dieser Reiz kann sowohl physisch als moralisch seyn. Ein physischer meine ich, wenn Fieberbewegungen entstehen, welche eine sonst unheilbare Lähmung oder Verstopfung der Eingeweide heilen. Ein moralischer, wenn durch Leidenschaften Bewegungen entstehen, welche das Nemliche hervorzubringen im Stande sind. Beispiele hiervon haben wir oben angeführt. Man wird nun deutlich einsehen, warum die Genesung oft würklich mit der sympathetischen Operation übereinstimmt. Kränkliche Menschen sind gemeiniglich auch sehr empfindlich; alles macht starken Eindruk auf ihr reizbares Nervensystem. Nun braucht man ein Mittel, welches das ehrwürdige Gepräge des Wunderbaren hat, man glaubt daran; und sind diese Mittel selbst mit einem etwas fürchterlichen Apparat begleitet, welcher der Sache etwas Schauerliches giebt: so würkt dieses alles zusammen um so heftiger auf den Kranken, es erschüttert seine Nerven, mit einem Wort, es bringt denjenigen Reiz hervor, welcher nöthig war, um den Bruch der Krankheit zu Stande zu bringen. Es ist also alles natürlich für denjenigen, welcher unpartheiisch die Wahrheit und den Grund der Dinge erforscht, und die sympathetischen Mittel haben nicht den geringsten Vorzug vor den andern Arzneien, sondern sie wür-

ken

ken blos durch Zufall, und durch den blinden Glauben ihrer Anhänger.

Allgemeine Vorschriften über das Verhalten bei herrschenden Krankheiten.

Alle Mühe, welche sich so viele große Aerzte gegeben haben, um Layen die Heilungsart verschiedener Krankheiten begreiflich zu machen, ist so lange unnüz, ehe diese Leute nicht von dem Verhalten eines Kranken überhaupt richtige Begriffe haben: denn eben hierdurch vernichten sie im voraus alle übrige heilsamen Anschläge des Arztes. Bei langwierigen Krankheiten lassen sich die Regeln des Verhaltens nicht einzeln beschreiben, und ihre Verschiedenheit ist zu groß, um allgemeine Grundsäzze daraus herzuleiten. Allein bei hizzigen, bei grassirenden Krankheiten ist es ganz anderst. Das Verhalten bei allen und jeden, ist sich in der Hauptsache fast immer gleich, und es ist überdem ein großer Theil der Kur selbst, und zwar der, wovon der Laye fast gar nichts, als das Widerspiel weis und thut. Da ich überzeugt bin, daß in vorliegendem Werkchen einige Bemerkungen dieser Art, welche ich aus den Schriften der größten Aerzte ausgezogen habe, meinen Lesern allerdings vortheilhaft seyn werden, so glaube ich ohne Furcht zu mis-

misfallen, am Schluß dieser Abhandlung noch dieses Kapitel anfügen zu können.

Wenn man zu einer Zeit, da Krankheiten herrschen, unpäßlich wird, ohne vorher wissen zu können, welche Krankheit etwa im Anzuge ist: so kann man gewisse ganz allgemeine Regeln beobachten, die dazu dienen, das Uebel noch in seiner Geburt zu erstikken; und diese will ich hier kürzlich anführen. Man muß alle starke und heftige Arbeiten liegen lassen, dennoch aber eine mäßige Leibesübung fortsezzen. Sind die gewöhnlichen Geschäfte nicht allzu ermüdend, so warte man ihrer mit Bequemlichkeit ab, um nicht bei ungewohnter Unthätigkeit lange Weile zu haben, als welche die Müdigkeit unterhält, den Muth schwächt und verursacht, daß man zu sehr auf sich Acht giebt, und melancholische Sorgen nähret. Wenigstens lasse man sich zur Unterhaltung eine angenehme Gesellschaft gefallen. Das Reden selbst in Gesellschaft ist nicht allein zur Aufmunterung und Zerstreuung, sondern auch zur Leibesübung von großem Nuzzen; man entziehe sich der freien Luft nicht, so lange es möglich ist. Wer sich bei jeder Unpäßlichkeit gleich einschließt und zu Bette legt, verhütet weit weniger förmliche Krankheiten, als die Leute die sich ein wenig hart halten. Verspürt man hingegen eine große Neigung zum Schlaf und Müdigkeit, so lege man

sich hinlänglich bedeckt nieder, um einmal recht auszuschlafen; bei vielen Zufällen, besonders von Ermüdung, Verkältung, Ueberladung mit geistreichen Getränken und heftigen Strapazen, ist ein guter Schlaf zur Wiederherstellung fast allein hinlänglich. Es ist nöthig, wenig oder gar keine feste Speisen, besonders kein Fleisch, keine Fleischbrühen, keine Eyer, keine Fische, und keinen Wein zu geniesen. Gemeiniglich werden diejenigen Leute am seltensten von hizzigen Krankheiten befallen, die gewohnt sind, bei jeder Unpäßlichkeit die ihnen zustößt, sich des Genusses aller festen Speisen zu enthalten, oder sich deren doch sehr behutsam zu bedienen. Man muß viel, aber nur wenig auf einmal trinken. Das Getränke kann kalten Hollunderthee mit etwas Honig und Essig oder Citronensaft vermischt, oder Citronenwasser, Gerstenwasser mit Honig, Essig, oder ein wenig Salpeter vermischt seyn. Ein solches Getränk ist Niemanden schädlich. Auch suche man die natürlichen Ausführungen, die nicht recht fort wollen, gelinde zu befördern. Zur Beförderung der Leibesöffnung dienen besonders die mildwürkenden Klystiere von Pappelkraut, Weizenschälen mit Wasser oder Regen gekocht, und mit etwas Honig vermischt, oder auch von blosen Molken; wie nicht weniger der Genuß gekochten Obstes: z. B. Pflaumen oder Zwetschkenbrühe, Mirabellen ꝛc. sind zum

 allge-

allgemeinen Gebrauche am sichersten und hülfreichsten. Nach dieser Methode hat man schon oft die schwersten Krankheiten verhütet; und wenn sie auch ja nicht verhütet wurden, so waren sie doch viel gelinder, und man hat dadurch die Gefahr sehr vermindert. Unglüklicherweise, sagt Herr Tissot, erwählt man gemeiniglich einen ganz entgegen gesezten Weg. Sobald man anfängt sich unpäßlich zu befinden, hält man sich an Fleisch und Fleischbrühen. Hingegen sezt man die Gartenfrüchte und das Obst zurük; zur Stärkung des Magens und um die Blähungen fortzutreiben, trinkt man Wein oder Liqueurs, welche das Fieber nur vermehren, und den noch übrigen Rest der Gesundheit noch vollends verjagen. Hierdurch werden alle Ausführungen verhindert, die Krankheitsmaterie wird nicht verdünnt, noch zur Ausführung geschikt gemacht; vielmehr wird sie schärfer und läßt sich nur schwer austreiben. Einige Bouteillen eines erfrischenden und verdünnenden Getränks, reinigen und verdünnen das Blut, und nach einigen Tagen geht alles Schädliche bei der Eröffnung des Leibes oder mit dem Schweis oder Urin fort. So weit Herr Tissot!

Nimmt eine hizzige Krankheit selbst ihren Anfang, welches fast allezeit mit einem Schauer oder auch merklichem Frost, und völligem Unbe-

hagen

hagen des ganzen Körpers geschiehet; so werden die übrigen Zeichen derselben deutlicher, und der Kranke kann bald urtheilen, was für ein Feind ihn überfalle. Hat die anhaltende Fieberhizze würklich schon angefangen, und das Fieber sich völlig gebildet, so ist der wichtigste Punkt im Verhalten eines Kranken, auf die äusserliche Reinlichkeit, und die Erfrischung der Luft zu sehen. Es ist dem Kranken nichts schädlicher als eine allzukalte und allzuwarme Luft. Selten findet man Gelegenheit, wegen zu kalter Luft gegen die Kranken und Krankenwärter Klagen zu führen; gemeiniglich aber wegen der allzuwarmen. Es ist bei vielen Menschen noch durchgängig der Gebrauch, die Kranken in dikke Betten zu begraben, die noch mit Vorhängen umgeben sind, und sie zugleich durch die Wärme im Zimmer und ihre eigne Ausdünstung fast zu erstikken. Aus diesem Verhalten entsteht ein schweres Athemholen, das jeder Gesunde selbst erfährt, wenn er einen solchen Kranken besucht. Der Kranke wird traurig, unwillig, mürrisch; Durst, Hizze und Trokkenheit nimmt überhand, Schlaflosigkeit und Verstandesverwirrung stellt sich ein, und das innere Feuer verzehrt ihn. Um dieses zu vermeiden, schaffe man alle dikke Federbetten weg, lasse die Vorhänge der Betten zuziehen, und dagegen ein Fenster ein wenig öffnen. Geschiehet dieses

öfters

öfters am Tage, so geniesen die Kranken, nachdem die Vorhänge wieder aufgezogen sind, einer gemäsigtern reinern Luft und werden aufs beste erquikt. Bei sehr kalter Witterung kann es genug seyn, das Zimmer nur einmal am Tage zu öffnen; in großer Hizze, wenn die Luft im Zimmer sehr heiß ist, und der Kranke viel davon leidet, muß der Boden des Zimmers oft mit kaltem Wasser besprengt werden. So lange es die Kräfte des Kranken erlauben, bringe man ihn täglich einmal aus dem Bette, und lasse ihn, wenn nicht noch länger, wenigstens doch eine Viertelstunde aufsizzen. Auch trage man Sorge, daß der Kranke so wenig Leute als möglich ist, um sich habe, daß man bei ihm kein Geräusch mache, und daß man nie ohne Noth viel bei und mit ihm spreche. Nichts vermehrt gewisser das Fieber, und veranlaßt leichter Irrereden, als wenn zu viele Menschen um den Kranken sind. Wenn er zu Stuhle gewesen ist, oder sein Wasser gelassen hat, müssen die Excrementen so bald als möglich hinweggeschaft werden. Es entstehet hierbei die Frage: ist es erlaubt bei einem hizzigen oder kalten Fieber die Wäsche zu wechseln? Ich antworte, daß es allerdings erlaubt und nöthig seye, dem Kranken reine Wäsche zu geben, wenn es nur mit Vorsichtigkeit und zu der Zeit geschiehet, da der Kranke nicht schwizzet. Bei diesem Wechsel müssen die

Thüren

Thüren und Fenster verschlossen werden, damit die freie Luft den Kranken nicht berühre. Man muß ihm kein neugewaschenes noch weniger ein feuchtes Hemd geben, welches ihm schädlich seyn würde. Ueberhaupt kommt zur Sicherheit des Kranken das meiste auf die Geschwindigkeit und Behendigkeit im Umkleiden an, und hierzu gehört vornehmlich, daß man den Kranken im Bette sizzend umkleide, daß man ihm erst die Binde am Hals und die Ermel auflöse, alsdann das reine Hemd ihm über den Kopf umlege, hiernächst die alte Wäsche unter der reinen vom Oberleibe abziehe und ihm die Arme durch das reine Hemd hindurch stekke, hernach aber das unreine Hemd unter der Bettdekke, vom Unterleibe über die Füsse herunter ziehe. Bei solcher Behutsamkeit ist nicht die mindeste Gefahr zu befürchten; gesezt auch daß der Kranke würklich schwizzen sollte. In der That ist es zuweilen bei lang anhaltenden Schweisen nöthig, die nasse Wasche hinweg zu nehmen, ohne zu erwarten, bis der Kranke nicht mehr schwizze. Wer indessen zu furchtsam wäre dieses zu wagen, der muß wenigstens dem Kranken unter die nasse Wäsche, trokne warme Servietten oder andere Tücher auf den Leib und unter den Rükken legen, damit sich der Schweis hineinziehe, und diese Tücher können,

so oft es nöthig ist, gewechselt werden, ohne den Kranken auf einige Weise zu erkälten.

Grassiren anstekkende faule Krankheiten, so muß man sogleich darauf denken, daß die Zimmer, die man bewohnt und worinn man schläft, täglich einigemal mit frischer Luft versehen werden; und um sie völlig rein zu erhalten, wozu oft erneuerte Luft nicht allein immer hinlänglich ist, so gieße man Essig auf eine glühende eiserne Platte, oder schütte Essig in ein Gefäß, stelle dasselbe auf glühende Kohlen, und erfülle mit diesem Dunst das Zimmer. Man weiche nicht zu sehr von seiner gewöhnlichen Diät ab, nur vermeide man alle Ueberladungen des Magens mit Speisen und Getränken, zumal den Rausch. Man vermeide aufs sorgfältigste alle heftigen Eindrükke von Schrekken und Furcht, wie auch Anblikke und Gerüche von Kranken oder Leichnamen, wenn man sie nicht gewohnt ist; alle schnelle Abkühlungen bei erhiztem Leibe, schaudrige Einbildungen, Schrekbilder und Melancholie. Man ermuntere sich durch Gesellschaft, Musik, und mäßige Leibesübung, und etwas geistreiches Getränke, wozu ein mäßiges Glas Rheinwein den Vorzug verdient. Bei größerer Besorglichkeit und besonders wenn man mit Kranken Umgang hat die in schlechter Luft liegen, muß man sich

dem

dem Kranken nicht mehr nähern als es die Nothdurft erfordert, keinen Speichel hinunter schlingen, und wenn man vom Kranken geht, den Mund mit Essig oder Wein ausspülen. Grassirt die Ruhr, so müß man in den Sommer- und ersten Herbstmonaten jede starke Erhizzung des Geblüts und alle Erkältung, besonders in den kühlen Nächten meiden. Man muß sich auch vor dem Gestank der Excrementen hüten, denn dieser stekt am meisten an. Die Luft im Krankenzimmer muß auch hier so viel möglich rein erhalten werden, indem man oft frische Luft durchgehen läßt, mit Essigdampf stets räuchert, und Kalkwasser in die Stuben sprizt, den Nachtstuhl oft reinigt, auch Essig ins Bekken gießt, die Wäsche die der Kranke oft wechseln muß, in die freie Luft bringt, und mit Essigdampf durchräuchert, welches auch von den Betttüchern zu verstehen ist. Es ist auch nöthig, die Ueberladung mit Speisen, den Genuß unreifen Obstes, die öftere Veränderung der Getränke und insbesondere die Erkältung des Magens durch kalte Getränke und allzudünne Begleitung des Unterleibes zu vermeiden. Sollte jemand der Beobachtung dieser von uns im Allgemeinen angegebenen Präservationsregeln ohngeachtet, mit einer ähnlichen Krankheit befallen werden, so ertheilen wir ihm nach unserm Zwek den Rath, sich alles eigenmächtigen

tigen Gebrauchs von Arzneien, besonders aber der Brech-, Purgir- und schweistreibenden Mitteln und vorzüglich des Blutlassens gänzlich zu enthalten, und vielmehr seine Zuflucht zu einem vernünftigen Arzt zu nehmen, von dessen kunstmäßiger Behandlung sich der Kranke eine gewisse und sichere Hülfe zu versprechen hat.

Anhang.

Etwas von dem wahren Werthe der Arzneikunde.

Daß die Natur fast eben so viele Krankheiten heile als die Kunst, ist ganz unbezweifelt wahr. Wer indessen daraus einen Vorwurf für die Arzneikunde und die wahre Ausübung derselben machen wollte, der würde seine Unwissenheit und Partheilichkeit nur allzusehr verrathen. Viele ganz unläugbare Erfahrungen überzeugen uns von dem großen Einfluß der Natur auf die Heilung der Krankheiten, selbst in solchen Fällen wo der wenigste Anschein dazu da war. Es kommt aber hier nicht sowohl darauf an zu wissen, ob die Natur allein, oder durch Arzneimittel unterstüzt, die Krankheiten heile. Dies ist schon längst entschieden. Das nur wollen wir wissen, wie die Natur die Krankheiten heile, und warum sie dieses nicht in allen Fällen thue, wo sie sich selbst doch genug zu seyn scheint. Wir wollen ihr dabei keinen Vorwurf machen, daß sie das Gute was sie leisten könnte, nicht immer leistet: wir wollen hierinn nicht Rousseaus Beispiel folgen, der die Arzneikunst und die Aerzte ganz

abgeschaft wissen wollte und behauptet, es würde besser seyn, wenn es gar keine Aerzte gäbe, weil sie nicht immer im Stande sind, die Krankheiten zu heilen. Rousseau war gewiß ein großer Mann, aber große Männer können auch irren, und irren gemeiniglich, wenn sie einmal auf einen Irrthum gerathen, recht sehr. Vorurtheile, wenn auch ein großer Mann sie hat, hören darum nicht auf, Vorurtheile zu seyn. Weil die Sonnenhizze die Erde ausdörrt, weil der Wind Stürme erregt, weil auf dem Meere manche Menschen Schiffbruch leiden, weil der Wein trunken macht, wäre es darum besser, wenn wir keine Sonne, keine Luft, kein Wasser, keinen Wein hätten? Sind schon die Würkungen der Natur beschwerlich und oft fruchtlos, wird man von der Kunst fordern dürfen, daß ihre Würkungen keine Beschwerden mit sich führen und vollkommner seyn sollen? Hat man wohl Ursache sich über die Kunst oder über die Natur zu beklagen, wenn sie nicht immer unsern Wünschen entsprechen, zumal wenn wir ihren Vorschriften nicht nachkommen? Leben die Menschen länger die des Beistandes vernünftiger Aerzte beraubt sind, oder ihn verschmähen? Befinden sie sich besser als die, welche die Kunst weislich zu gebrauchen wissen? Darauf kommt am Ende der ganze Streit hinaus. Beobachteten die Liebhaber paradoxer Meinungen

nur

nur sich selbst, oder scheuten sie sich nicht ihre Inconsequenz aufs äusserste zu treiben, so würden sie sich vielleicht mehr noch über die Natur als über die Kunst beklagen. Ich meines Theils bin überzeugt, daß es in der Natur wie in der Kunst überall Extremen giebt, daß immer Nachtheil mit Vortheil, Böses mit Gutem gepaart ist. Wenn die Natur nicht allzeit Krankheiten zu heilen vermag, so muß man bedenken, daß sie sehr oft Hindernisse findet, die sich ihren Würkungen entgegen sezzen. Es ist unbillig, wenn man von den Aerzten fordert, daß sie überall die Hindernisse aus dem Wege räumen sollen, welche die Natur selbst nicht immer zu heben vermag. Diese sind vornemlich in den Kranken, in den äussern Umständen, in den Misbräuchen, Gewohnheiten, Leidenschaften, Vorurtheilen und Irrthümern der Menschen zu suchen, und nicht in den Vorschriften der Kunst, und deren Ausüber. Diese predigen ohne Unterlaß, man soll die Natur würken lassen, sie unterstüzzen und fähig machen, ihre Thätigkeit zu äussern, statt dessen aber schwächt man die Natur nur allzu oft, bringt sie von ihrem Wege ab und thut ihr Gewalt an. Anstatt ihr zu gehorchen, maßt man sich das Recht an, sie zu bemeistern, und sie zur Sklavin eitler Theorien und Einbildungen zu machen. Eben so unbesonnen verfahren die, welche Heilkunde und

Aerzte verbannen, und an die Stelle derselben, ihre eigne Träumereien sezzen wollen.

Ich hatte mir fest vorgenommen, des thierischen Magnetismus und der Magnetiseurs mit keiner Silbe zu gedenken; und das aus dem guten Grunde, weil ich von dieser ganzen Sache gar nichts verstehe, und auch nicht die mindeste Fähigkeit bei mir verspüre, es jemals zu begreifen, wie man vermittelst des sechsten Sinnes im Magen sehen und hören könne. Um aber mit einem male der Mühe überhoben zu seyn, jene abgenuzten Deklamationen zu beantworten, die in Gesellschaften und in den Streitschriften aller Schwärmer, welche beim geringsten Zweifel gegen ihre Lehre gleich aufbrausen und Feuer fangen, so oft wiederholt werden, lege ich hier mein Glaubensbekenntniß ab. Ich glaube daher: daß man in der Arzneiwissenschaft nichts glauben muß, als was durch Thatsachen bewiesen wird, weil blose Schlüsse, wenn sie auch noch so bündig zu seyn scheinen, im Grunde ganz falsch seyn können; daß Thatsachen um beweisend zu seyn, überall eintreffen und gemein seyn müssen, weil einzelne, seltne und ausserordentliche Thatsachen, gleichsam nur Wundererscheinungen sind, die kein allgemeines Gesez abgeben, noch als Richtschnur des Verhaltens dienen können; daß die Thatsachen um beweisend zu seyn,

nach

nach den gewöhnlichen Gesezzen der Natur, und unter den nehmlichen Umständen, und bei allen ungefähr auf gleiche Art beschaffenen Subjekten, unabhängig von der Verschiedenheit der Geschlechter, immer auf gleiche Art erfolgen müssen; daß die Thatsachen, je mehr sie sich von den gewöhnlichen Gesezzen der Natur entfernen, und je mehr sie sich dem Wunderbaren nähern, desto weniger glaubwürdig sind, so auffallend und durch so viele Zeugen sie auch immer bestättiget seyn mögen; daß jeder Arzt der ohne diese Glaubensgründe etwas glaubt, sich den gröbsten und verderblichsten Irrthümern blos stellt. — Dieses Glaubensbekenntniß wird hoffentlich jeder rechtschaffene unbefangene Arzt unterschreiben. Der Vorwurf, den man den Aerzten daraus macht, daß sich viele von ihnen ehedem der Harveiischen Lehre vom Kreislauf des Bluts, dem Gebrauch des Spiesglases, der Brechmittel, der Fieberrinde, der Blatterinoculation u. s. w. mit Hartnäkkigkeit widersezt haben, gereicht ihnen im Grunde zur Ehre, und ist nur ein Beweis der Unwissenheit und Seichtheit derjenigen, welche damit gegen die Aerzte zu Felde ziehen. — Diesen Grundsäzzen gemäß, die ich vorhin angeführt habe, und welche keineswegs mir allein nur eigen sind, konnten und durften die Aerzte in den Fällen, die man gegen sie anführt, nicht anderst zu Werke

 gehen;

gehen; sie konnten und durften den Kreislauf, den Gebrauch des Spiesglases, das Blatterimpfen u. s. w. nicht eher annehmen, als nachdem sie sich durch hinlänglich beglaubigte, oft wiederholte, geprüfte und den gewöhnlichen Naturgesezzen entsprechende Erfahrungen und Thatsachen überzeugt hatten. Dieser einzigen Art von Beweisen konnten und durften sie den Sieg zugestehen; diese konnten aber nur in einer gewissen Zeit geführt werden. Aller Schreier ungeachtet müssen sich die Aerzte noch jezzo in jedem Falle, wo es auf neue Behauptungen ankommt, eben so verhalten, und ich hoffe zuversichtlich, daß sie sich in Befolgung dieses Grundsazzes nicht werden irre machen lassen. — Eine nothwendige Folge hiervon ist auch diese, daß die Aerzte nicht an den Magnetismus glauben dürfen, weil er nichts als unverständliche und unbegreifliche Dinge, Wunder und Zeichen seinen Glaubigen vorhält. Aechte Aerzte müssen sogar den Magnetismus, nach alle dem, was davon nunmehr bekannt geworden ist, als unzuverlässig verwerfen. — Diejenigen also, die von der Nüzlichkeit des Magnetismus überzeugt sind, haben also nichts zu thun, als daß sie dieselbe durch eben so zahlreiche, klare und unwidersprechliche Thatsachen und Beweise, als wir vom Kreislauf, von dem Nuzzen der Brechmittel u. s. w. haben, bestätigen,

und

und ihre Erfahrungen so vortragen, daß jeder Arzt sie wiederholen und prüfen kann. Das wird mehr helfen, als jene ungeheure Menge von Büchern und Broschüren, wo man mit vieler Selbstgefälligkeit einen Mischmasch von Physik, Metaphysik, Mechanik, Chemie, Astrologie und besonders Schwärmerei auskramt, wodurch höchstens einige Leser belustiget, aber nur schwache schnellgläubige Köpfe überzeugt werden können. — Wenn nicht alles was diese vorgeblich neue, aber schon vor sehr alten Zeiten bestrittene Lehre enthält, so ausserordentlich und geheimnißvoll wäre, so würde ich es sehr wunderbar finden, daß gerade solche Leute, die von Selbstliebe, Zunft- und Ordensgeist, und blindem Vorurtheil für alles was sie angeht, mehr als irgend jemand eingenommen, den Aerzten Eigendünkel, Zunftgeist und Halsstarrigkeit vorwerfen. — Was aber das sonderbarste bei der ganzen Sache zu seyn scheint, ist dieses, daß in den Werkstätten des Magnetismus Männer die Gabe haben, Frauenzimmer zum Schlafen zu bringen, da diese sonst von jeher im Besiz der Gabe gewesen sind, die Männer einzuschläfern und bei ofnen Augen blind zu machen.

Die meisten Vorwürfe, die man der Arzneiwissenschaft macht, sind in der That ganz nichtig. Sie treffen nur diejenigen, welche sie ungeschikt

ausüben, oder sie fallen auf diejenigen zurük, die den übereinstimmenden Vorschriften der Natur und Kunst nicht Folge leisten. Der ächte Arzt hat immer den Endzwek, die Natur in ihre Rechte einzusezzen, ihr die Festigkeit und Kraft, welcher sie zu heilsamen Aeusserungen ihrer Thätigkeit in Krankheiten bedarf, zu geben, und sie durch die einfachsten und gelindesten Vorkehrungen zu unterstüzzen. Es ist also ein großer Unterschied zwischen würklichen Arzneimitteln und diätetischen Vorschriften. Die leztern bestehen in Anordnung der Dinge, an welche die Kranke schon sonst gewohnt sind, z. E. Essen, Trinken, Schlafen, Bewegung u. s. w. Arzneimittel hingegen werden aus dem Pflanzen-, Thier- und Mineralreich gezogen, und sind meist Substanzen die sich unserm Körper nie ganz assimiliren können. Sonderbar ist es allerdings, daß viele Leute diesen Unterschied, den sie wissen sollten, in der Praxis fast ganz vernachlässigen, weil sie sich gewöhnt haben, beständig Arzneien zu verschreiben, auch sogar in solchen Fällen, wo die einfachsten diäterischen Vorschriften oft hinreichend gewesen seyn würden. An der Beobachtung und Nichtbeobachtung dieses Unterschiedes kann man den ächten Arzt und denienigen der nur die Maske des Arztes trägt, erkennen. Der wahre Arzt spart heroische und würksame Arzneimittel nur für solche

Fälle

Fälle auf, wo die Natur einer Unterstüzzung bedarf, oder, wo sie sich selbst überlassen, ohnmächtig seyn würde. Diese Fälle aber werden selten eintretten, wenn man die Menschen in ihrer ersten Jugend nach vernünftigen Grundsäzzen erzieht. Die Natur wird alsdann ungleich öfter und gewisser siegen, und von dem Gebrauch der Arzneimittel selbst mehr Vortheil haben, weil sie ihnen leichter Folge leisten wird, welches sie bei der Schwäche und Erschöpfung, worinn sie sich zuweilen befindet, nicht kann, wenn sie von ihren eigenen Hülfsmitteln durch Zwang, und alle die thörichten Maasregeln, welche nicht selten Aerzte ergreifen, die sich mehr nach dem Rang, Vermögen, und der Denkungsart ihrer Kranken, als nach der Krankheit selbst richten, entblößt ist. Ohnstreitig kann man sich die glüklichsten Würkungen von den Arzneien alsdann versprechen, wenn die Natur Empfänglichkeit für sie hat, und ihre Würkung aushalten kann, da sie hingegen ihnen unterliegen muß, wenn es ihr an Kraft fehlt. Dieses ist aber der Fall bei dem Zustand der Ohnmacht, in welchen der Misbrauch eben der Mittel, die sie erhalten und beleben sollten, stürzen kann. Die Kunst muß der Regel nach immer im Einverständniß mit der Natur handeln, und diese muß immer des Arztes Führerin seyn. Dies ist eine allgemeine Regel, welche aber, wie alle

andere Regeln, Ausnahmen leidet, und deren wahren Sinn ich nicht besser, als mit Le Clercs Worten erläutern kann. „Obgleich die Natur, sagt dieser vortreffliche Schriftsteller, in Heilung der Krankheiten den ersten Rang behauptet, und obgleich die Entscheidung derselben lediglich ihr Werk ist, so folgt doch daraus nicht, daß der Beistand der Kunst unnüz und überflüssig sey. Die Natur ist sich nicht immer selbst genug, zuweilen ist sie unfähig zu würken, wann es ihr an Beistand und Unterstüzzung fehlt. Dann muß der Arzt, der bisher nur Beobachter des Kampfes zwischen Natur und Krankheit war, sich ins Mittel schlagen, und die Vorkehrungen treffen, ohne welche die Natur unterliegen müßte. Seine Klugheit muß hier den Ausschlag zum Besten der Natur geben. — Drei Dinge kommen also bei allen Krankheiten in Betrachtung: die Kräfte der Natur, das Geschäfte des Arztes und die Mittel, welche die Kunst ihm darbietet. Die Natur ist die höchste Instanz und muß alles dirigiren, denn sie vermag mehr als alle Kunst zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit: der Arzt ist ihr untergeordnet, und darf nie anderst als nach ihren Winken agiren. Die Kunst endlich hat den untersten Rang; sie muß die Absichten des Arztes erfüllen, und den Bedürfnissen der Natur Genüge leisten. Die

Kunst

Kunst besteht hauptsächlich darinn: daß man zur rechten Zeit und in gehöriger Menge Mittel anwende, welche dann wieder durch die Kräfte der Natur fast eben so wie die Nahrungsmittel, zur Erhaltung des Körpers verwendet und würksam gemacht werden. Des Arztes Geschäft ist es, die rechte Zeit, die Menge und Art der Arzneien zu bestimmen. Dies ist die Ordnung, welche die Natur selbst eingesezt hat. In allen Krankheiten beobachtet sie einen mehr oder weniger regelmäßigen Gang, offenbart ihre Absichten und Bedürfnisse durch mehr oder minder deutliche Zeichen. Diese Sprache versteht nicht jedermann, aber jeder Arzt, der diesen Namen mit Recht tragen will, muß sie vollkommen inne haben. Wer sie nicht versteht oder nicht darauf achtet, der verdient den Namen eines Arztes nicht, und kann nur selten, und blos zufälligerweise Nuzzen stiften. Die Sprache der Natur ist sehr ausdruksvoll, nicht blos auf konventionelle Bestimmungen gegründet. Um sie zu erlernen, hat man gewisse Regeln, welche gewisser sind, als viele Verächter der Aerzte und Arzneikunde glauben. Nach dem was die Natur thut, muß der Arzt seine Handlungen einrichten. Ist sie stark genug und sich selbst hinreichend, so muß er bloser Zuschauer seyn und sie würken lassen; sind ihre Bestrebungen zu ungestümm, so muß er

sie

sie mäßigen, ist sie unthätig, so muß er sie aufrichten und ermuntern. Die Mittel deren er hierzu bedarf, sind einfach, eben so leicht zu finden, als würksam, wenn er gesunde und starke Subjekte zu behandeln hat. Auf der physischen Erziehung des Menschen im jugendlichen noch mehr als im kindlichen Alter beruht der Erfolg alles dessen, was zur Heilung der Krankheiten geschehen kann. Hat man den Menschen in jenen ersten Zeiten seines Lebens vernachlässiget, oder falsch behandelt, so wird er ein elendes unvollkommenes Geschöpf, und ist tausenderlei Uebeln ausgesezt, wider welche die Bemühungen der Kunst und der Natur nichts vermögen. Die Beispiele welche diese traurige Wahrheit bestätigen, sind nur allzuhäufig, so wie man hingegen wieder viele hat, welche beweisen, wie groß der Einfluß einer guten physischen Erziehung zur Erhaltung der Gesundheit und zur Ueberstehung der schwersten Krankheiten ist.

Man höre also auf, der Heilkunde und den Aerzten Vorwürfe zu machen. Das Elend und die Krankheiten der Menschen sind nothwendige Folgen ihrer Schwäche, ihres Kleinmuths, ihrer Unbeständigkeit, und des Misbrauchs, den sie von allen Dingen machen. Vergeblich schreibt man sie der Unvollkommenheit und dem Unvermögen der Kunst und der Unerfahrenheit derer zu, die sie

aus=

ausüben. Unter der großen Anzahl von Aerzten die es überall giebt, finden sich unstreitig, wenn ich auch die Pfuscher und Quaksalber ganz abrechnen will, sehr viele, denen es an gründlichen Kenntnissen fehlt, und die aufs geradewohl, ganz unzwekmäßig und tollkühn verfahren. Es würde aber sehr unvernünftig und übereilt seyn, wenn man daraus den wahren Aerzten, den Eingeweihten der Natur, einen Vorwurf machen wollte. Die Arzneikunst hat ihren entschiedenen Werth. Sie ist die schwerste, mühesamste und gefahrvollste Kunst, aber um so ehrwürdiger und nüzlicher für das Menschengeschlecht, wenn sie ordentlich und zwekmäßig ausgeübt wird. Macht man eine richtige vernünftige Anwendung von ihr, so wird man sich nur selten in seinen Hoffnungen getäuscht finden. Vorurtheile hingegen hintertreiben ihre wohlthätigen Würkungen meistens, und jene Schwächen, welche von der Menschheit unzertrennlich sind, machen ihren Endzwek oft unerreichbar. Unter den unzählichen Schwierigkeiten, welche die Arzneikunst zu überwinden hat, sind einige in der That unübersteiglich; dem ohngeachtet aber ist sie deswegen um nichts unvollkommener. Die Vollkommenheit aller menschlichen Dinge hat ihre gewisse Grenzen, über welche hinaus man nichts weiter hoffen und verlangen darf; wenigstens kann nur

eine

eine lange Erfahrung die Grenzen erweitern. Es ist nichts als Täuschung, wenn man sich von den gewöhnlichen Wegen der Natur entfernt, um dem blos Glänzenden nachzujagen, und seinen eignen Einfällen zu folgen. Die Natur liebt das Einfache: sie würde alsdann erst ihre ganze Macht recht offenbaren, und eben dadurch den Ruhm der Kunst und die Talente derer, die sie ausüben, verherrlichen. Aber leider ist die Einbildungskraft der Menschen, durch Ueberspannung dergestalt geschwächt worden, daß nur riesenmäßige Ideen sie rühren; der ungekünstelten Vernunft, dem gemeinen Menschenverstande glauben sie nichts, der Schwärmerei alles. Man denke an Cagliostro und Mesmer! Hat man denn vergessen, daß Schwärmerei eine Krankheit ist? Dem Geiste ist sie eben das, was das Fieber dem Körper ist. Sie ist der Wahnsinn der Gesunden, und artet bei Schnellglaubigen leicht in Tollheit aus. Man fasse doch nur mehr Zutrauen zu den weisen Vorkehrungen der mütterlich sorgenden kunstlosen Natur: sie ist so reich an Hülfe, man benuzze diese: ihre Weisungen sind so zuverlässig, man höre sie und ihre getreuen Dollmetscher, ohne ihre undurchdringlichen Geheimnisse erforschen zu wollen. Dies sind die einzigen Mittel zum möglichst glüklichen Genuß des Lebens und zur Erhaltung desselben bis an

sein

sein entferntestes Ziel. Man hoffe aber nicht von allen Leiden der Menschheit befreit, noch weniger unsterblich zu werden. Der Mensch trägt von Natur den Keim und die Empfänglichkeit zu vielen Krankheiten mit sich herum. Entgeht er auch glüklicherweise allen den Gefahren und Zufällen, die ihm jeden Augenblik den Tod drohen, so muß er doch am Ende den Würkungen und Anstrengungen seiner Natur selbst unterliegen; seine Kräfte müssen endlich dahin sinken, seine Organe sich auflösen und in Staub zerfallen. Diesem Schiksal kann er nicht entgehen; er ist so wie alle Dinge die einen Anfang haben, dem Gesez des Untergangs unterworfen. Sein Leben, wäre es auch noch so glüklich, ist nur eine Reihe von Gefahren und Kämpfen, in welchen der vollständigste Sieg nicht immer am wohlfeilsten erkauft wird, und die Natur fast allemal einen Stoß erleidet, von dem sie sich nicht vollkommen wieder erholen kann. Es ist leicht dieses zu bemerken, wenn man die verschiedenen Veränderungen, die mit den Menschen von der Geburt an bis zum natürlichen Lebensziel sich ereignen, durchgeht, und mit einander vergleicht. Diese Veränderungen sind um so auffallender, je weiter der Mensch im Leben vorrükt. Aber nur sehr wenige Menschen erreichen das höchste Lebensziel, indessen finden sich doch immer einige Beispiele unter den verschiedensten

sten Himmelsstrichen. Alles kommt auf eine gesunde Leibesbeschaffenheit, eine gute Erziehung, Gewohnheit, und eine vernünftige zwekmäßige Anwendung derjenigen Dinge an, die uns theils zur Unterhaltung unseres Lebens, theils zur Wiederherstellung unserer Gesundheit von der Natur gegeben worden sind. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art, welches hier eine Stelle verdient, wird im Courier de l'Europe vom 19ten September 1786 erzählt, wo es unter andern heißt: „Am dreißigsten Junius dieses Jahrs starb zu Cederma, im Kirchspiel St. Juan de Godim, des Bisthums Oporto, Verissimo Rogueri, im hundert und siebzehnten Jahr seines Alters. Er war von seinem siebzehnten Jahre bis ins sieben und dreißigste Soldat gewesen, und hatte der Schlacht von Almanso mit beigewohnt. Er hat alle seine Zähne, so wie seine Haare, wovon nur einige grau geworden waren, mit ins Grab genommen. Sein Gesicht war glatt, seine Stirn ohne Runzeln, sein Verstand bis auf den lezten Augenblik gut. Dieses Beispiel beweiset, daß man hundertjährige Greise nicht einzig und allein in mitternächtlichen Ländern suchen darf; zuweilen findet man sie auch in so heissen Gegenden, wie die von Cederma ist." Wenn von einem Menschen erzählt wird, der hundert Jahre und drüber alt geworden ist, so wünscht gleich jedermann zu wissen,

wie

wie er gelebt hat, um ein so hohes Alter erreicht zu haben. Ich zweifle, ob eine solche Neugierde, im Ganzen genommen, einen beträchtlichen Nuzzen habe. Hätte Verissimo Noguери eine genaue Beschreibung seiner Lebensart hinterlassen, so glaube ich doch nicht, daß jemand, in der Hoffnung so lange wie dieser Mann zu leben, sich hätte bewegen lassen, ihm nachzuahmen, nach Portugall zu gehen, und da zwanzig Jahre lang die Muskete zu tragen. Ich glaube auch nicht, daß es, wenn man auch genau so wie dieser Mann leben wollte, nothwendig gelingen müßte, ein eben so hohes Alter zu erreichen. Es giebt im Ganzen genommen, keine allgemeine Vorschrift zum hundertjährigen Leben: und gäbe es dergleichen, so würde sie in Arbeit, Mässigkeit und Einschränkung der Leidenschaften bestehen. Mit Beobachtung dieser drei Stükken kann ein gut organisirter Mensch, wie ich glaube, zwar nicht völlige Gewißheit, (denn wie wenige Dinge sind auf dieser armen Welt mit Gewißheit zu bestimmen!) aber doch viel Hoffnung haben, sein Leben ziemlich so hoch wie Verissimo Nogueri zu bringen, seine Lebensart, (wenn sie nur nicht gar zu ausschweifend und zu sehr abweichend von den Regeln der Gesundheitslehre ist) sein Stand und das Klima seines Wohnorts mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen, wenn sie nur seiner Kon-

stitution angemessen sind. Der Mensch wird nach und nach durch Gewohnheit fähig, alles, selbst die Dinge, welche ihm die widrigsten schienen, zu ertragen, wenn er bei einer guten Konstitution mit Muth, Gedult und Entschlossenheit ausgerüstet ist. Bedürfte es der Beweise, um diesen Saz anschaulich zu machen, so würde ich sie von der Lebensart des Rogueri selbst hernehmen. Ich bin überzeugt, daß er ein hartes arbeitsames Leben geführt, und bei seinem grössesten Wohlstande sich nie über die Mittelmässigkeit erhoben hat: eben dadurch aber ist auch gewiß seine Gemüthsart ruhiger und zufriedner geworden, als sie beim Wohlleben und Ueberfluß hätte seyn können. Auch findet man selten hundertjährige Greise unter den Reichen. (Siehe Daignan's Gesundheitslehre in Beziehung auf das kindliche und mannbare Alter.)

Noch

Noch einige Beispiele von den guten und schlimmen Würkungen der Gemüthsbewegungen, als Anhang zu dem Kapitel: von den Leidenschaften, aus Herrn Scheidemantels Abhandlung und einigen andern Schriftstellern *).

Schrekken.

Benivenius erzählt von sich selbst, daß er aus Schrekken über Feuer von einem Fieber befallen worden sey. Hagedorn führt den Fall von dem Aufseher eines Guts an, der, als das Gewitter in sein Haus geschlagen hatte, darüber so erschrokken ist, daß er in ein hizziges Fieber verfiel,

*) Ich habe wohl nicht nöthig noch einmal zu erinnern, daß ich blos für Layen unserer Kunst schreibe; Aerzten werden die angeführten Beispiele, so wie die Quellen woraus sie geschöpft sind, schon längst bekannt seyn. Ich zweifle nicht, daß meine Leser dieselben mit Vergnügen lesen, oder daß sie wenigstens keine Langeweile dabei haben werden. Vielleicht ist eins oder das andere davon im Stande, so viel Eindruk auf meine Leser zu

 machen,

fiel, mit Phantasiren, schwerem Athem, und plözlichem Verlust der Kräfte. Dieses Fieber war anhaltend, es machte aber täglich des Vormittags um eben die Zeit, als das Gewitter eingeschlagen hatte, einen Anfall, der bis nach Mitternacht dauerte. Der Freiherr van Swieten sah eine sonst gesunde Jungfer, die, als sie über eine Ratte erschrokken war, alsbald den ersten Anfall eines Wechselfiebers bekommen, welches den ganzen Winter hindurch, bis in den Frühling dauerte. Zween Monate war das Fieber schon vergangen, so entstand es von neuem, da sie dadurch erschrekt worden war, daß ein muthwilliger Junge von ungefähr eine todte Ratte auf ihr Kleid warf. Herr Tralles sah eine Frau, die vom Schrekken über eine ihr auf den Hals gefallene Raupe das dreitägige Fieber bekam. Der Herr van Swieten hat wahrgenommen, daß bei einer Frau nach einem heftigen Schrekken eine Geschwulst in der Brust entstand, die in Verhärtung übergieng. Herr

Tissot

machen, daß sie eine Lehre daraus nehmen, um sich für solchen Gelegenheiten zu hüten, oder vielmehr sich durch ein vernünftiges Verhalten für ähnlichen schlimmen Folgen und Zufällen zu schüzzen. Dies und der Gedanke: daß Beispiele überhaupt mehr würken, als bloses Raisonnement, ist die Hauptursache, weswegen ich sie hier noch anführe.

Tissot erzählt, daß ein Mann durch den Einsturz einer Gallerie, worauf er sich befand, so erschrekt wurde, daß er in die vollkommenste schwarze Gelbsucht verfallen sey, die er je gesehen, und vollkommen einem Mohren geglichen habe. Herr le Cat kannte ein junges Frauenzimmer, dem die unverschämte Anrede eines groben Kerls einen lebhaften Schrekken einjagte; sie wurde den Tag darauf unter ihren Augen gelb, in acht Tagen im ganzen Gesichte, und nach und nach zog sich dieses Gelbe ins Schwarze, so daß sie, wiewohl ohne irgend eine andere Zerrüttung der Gesundheit, und ohne Schmerz, vier Monate lang ein Gesicht, wie eine Maske von schwarzem Sammet hatte; — So kann auch Blutspeien und Blutflüsse aller Art, die Folge eines heftigen Schrekkens seyn. Eduard von Mannechsen, Probst zu Schachen, ein fetter und blutreicher Mann, gieng gegen Abend im Garten spazieren, endlich sezte er sich ermüdet, um kühle Luft zu schöpfen, mit blosem Kopf in das Gras nieder. Von ungefehr fliegt ein Storch vorbei, der einen großen Frosch in seinem Schnabel trägt. Diesen läßt er auf einen in der Nähe geschehenen Schuß fallen, und er fällt gerade auf die Glazze des Probstes. Hierdurch erschrak derselbe sehr heftig, und das Blut lief zugleich so heftig aus der Nase, daß es niemand stillen konnte, und

 er

er den folgenden Morgen darauf starb. In diesem Fall fügt Herr Scheidemantel mit vieler Wahrscheinlichkeit hinzu, wird man den mit immer zunehmender Geschwindigkeit auf den Kopf herabgefallenen Frosch doch auch unter die Ursachen dieses Nasenblutens sezzen müssen, und dasselbe nicht allein dem Schrekken zuschreiben. Ein andermal sah man sogar blutigen Schweis, auf einen heftigen Schrekken erfolgen. Eine Nonne erschrak so sehr, als sie von Soldaten überfallen wurde, und den nahen Tod in dem auf sie gezukten Degen sahe, daß ihr das Blut durch alle Theile ihres Leibes schwizte, und sie todt unter den Augen der Feinde dahin sank. Ein Matrose erschrak durch einen Sturm so heftig, daß er niederfiel, und Blut im Gesicht schwizte, welches während dem Sturme, so wie man es abwischte, immer aufs neue hervor quoll. (Tissot) Auch aus andern Orten können Blutflüsse auf Schrekken entstehen, z. B. aus der Mutter. Mehrere Beispiele dieser Art, habe ich in dem Werkchen: wie können Frauenzimmer u. s. w. angeführt. Auch gewohnte Blutflüsse werden nicht selten durch Schrekken gänzlich unterdrükt, worauf gefährliche und tödtliche Zufälle erfolgen können. Frauenzimmer haben sich vorzüglich vor und während der Periode ihrer monatlichen Reinigung vor allen ähnlichen Schrekken erregenden Gelegenheiten,

ten, doppelt sorgfältig zu hüten. Herr Tissot erzählt, daß einem Mädchen von 18 Jahren, ihre fliesende monatliche Reinigung auf Schrekken stehen geblieben wäre, worauf sie in öftere Ohnmachten verfallen sey. Nachdem diese Krankheit verschiedene Rollen gespielt hatte, erfolgte ein plözlicher Tod. — Zuweilen entsteht auch ein Durchfall nach einem Schrekken, der manchmal von selbst wieder aufhört, bisweilen aber auch den würksamsten und besten Arzneimitteln widersteht. Herr Tissot hat mehrere Beispiele dieser Art aufgezeichnet. — So entstehen auch oft Lähmungen und andere Zufälle, nach diesem Affekt. Ein Kind bekam, als es durch einen Flintenschuß erschrekt wurde, eine Lähmung der einen Seite. Friedrich Hoffmann erzählt, daß ein junger Mensch nach gehabtem Schrekken an den untern Theilen seines Leibes von dem Nabel an bis zu dem äussersten Fuße, die Bewegung und alle Empfindung gänzlich verlohren habe, so daß ihm auch die Füße elendiglich verbrannt wurden, ohne daß es ihn geschmerzt hatte, und er das gehabte Unglük blos aus der glänzenden Haut erkannte. Es war alles umsonst, was man bei ihm gebrauchte, und nach zwei Jahren starb er. — Die fallende Sucht ist ein nicht ungewöhnlicher Fall, nach einem heftigen Schrekken. Schenk erzählt, daß ein Knabe, als er unvermuthet den Schall der Trom-

 peten

peten gehört, sogleich die fallende Sucht bekommen habe, und nach 10 Stunden daran gestorben sey. Der große Boerhave erzählt ein auffallendes Beispiel dieser Art; ein Mädchen verfiel im Arbeitshause zu Harlem in eine konvulsivische Krankheit, die zu gewissen Zeiten wieder kam. Indem ein anderes Mädchen diesem zusieht und behülflich seyn will, verfällt es in die nemlichen Umstände; den andern Tag ein anderes, endlich ein drittes, ja fast alle Knaben und Mädchen dieses Arbeitshauses. Hier sank eines dieser Kinder in Konvulsionen, jenes dort, ja fast alle fielen sie zu gleicher Zeit, indem sie einander anschaueten, zu Boden. Boerhave heilte sie alle blos durch die Drohung, daß er eine Kohlpfanne bringen und ein Eisen glühend machen ließ, womit er das erste Kind das den Anfall bekommen würde, brennen wollte. Sie blieben alle davon befreit. — Tulpius erzählt von einem jungen heftig verliebten Engländer, der um seine Geliebte anhielt und abgewiesen wurde, daß er auf einmal erstarrt und einem Stük Holz gleich gewesen. Er blieb den ganzen Tag in eben derselben Stellung mit offenen Augen und ohne die geringste Bewegung sizzen, so starr wie eine Bildsäule. Das einzige Wort, welches man ihm laut zurief, daß seine Ansuchung statt finden sollte, erwekte ihn wieder, daß er von seinem Stuhl aufsprang,

sprang, und zu sich selbst kam. Das mag nun freilich der einzige Fall von seiner Art seyn. In hiesiger Gegend wenigstens ist kein ähnlicher bekannt. — Der Freiherr van Swieten erzählt einen sehr merkwürdigen Fall, aus den Schriften der französischen Akademie der Wissenschaften, daß ein Mensch von mittlerem Alter sich erzürnt habe, darauf plözlich erschrekt worden, und in einen tiefen Schlaf verfallen sey. Man trug ihn in ein Lazareth, und in diesem lag er zween ganzer Monate in diesem Zustande, ob schon die würksamsten Mittel an ihm versucht worden waren. — Paulini erzählt, daß eine einfältige Benediktiner Nonne, als sie eben ihre Monatszeit gehabt, von ohngefehr auf die Worte Salomons, Pred. 3, 19 gekommen, und darüber so erschrokken sey, daß ihr alle Glieder gezittert haben, und die Monatszeit stehen geblieben. Hierauf sey sie Tag und Nacht beängstiget gewesen, und habe die angezeigten Worte nicht aus dem Kopf bringen können. Endlich ist sie in Wahnwiz verfallen, und hat geglaubt: sie wäre eine Kuh, hat auch nichts mehr verlangt, als daß man sie schlachten mögte, und dieser Wahnwiz dauerte bis an ihr Ende. — Gorris der zur Zeit der Ligue durch einen Trupp bewafneter Leute angehalten worden, fiel aus Schrekken in den unheilbarsten Blödsinn. — Im Spital zu

Montpellier sah man einen jungen Menschen, der auf einer Landstraße von Räubern angegriffen worden, und in der Folge rasend ward. — Lorry erzählt das Beispiel von einer Frau, daß diese durch den Anblik ihrer in einen Brunnen sich stürzenden Magd erschrekt, und darauf rasend geworden sey. Stalpart van der Wiel sahe an dem Weibe eines Gärtners des Prinzen von Nassau, daß sich die Seitenknochen der Hirnschaale durch Schrekken in ihrer Nath von einander gerissen hatten. Der Schrekken kann bisweilen schnell tödten. Ein Soldat stritt so tapfer in einem Treffen, daß ihn alle bewunderten, aber auch bedauerten, als er todt niederfiel. Nun wollte man sehen, wer er wäre, und öffnete seine Rüstung. Unter andern kam auch ein vornehmer Mann dahin; da nun der sahe, daß die Leiche sein Sohn war, blieb er mit offenen Augen diese starr ansehend stehen, und kurz darauf fiel er todt nieder. Kaiser Karl der Fünfte, der bei Lebzeiten seine Begräbnißfeyer halten wollte, erschrak über dieselbe, erkrankte, als sie zu Ende war, und starb wenig Tage darauf. — Man hat auch Beispiele, daß ein heftiger Schrekken das Podagra heilte; nur ist diese Kur nicht selten gefährlicher als selbst die Krankheit. Fabricius van Hilden erzählt ein ähnliches Beispiel, daß ein podagrischer Mann, den jedermann wegen seines

losen Mauls gehaßt hatte, eben da er einen Anfall seiner Krankheit gehabt, von einem vermummten und ein Gespenst vorstellen wollenden Menschen wäre aus dem Bette genommen, und auf dem Rükken fortgetragen worden. Die Reise geht die Treppe hinab, wobei zugleich die podagrischen Füße, brav an die Stuffen gestoßen werden. Endlich wird er in dem Hof hingelegt. Dieser Podagrist der vorhin nicht einmal auf einem Bein hat stehen können, lauft hierauf davon, steigt die Treppe geschwind hinauf, und erfüllt mit seinem aus dem Fenster gemachten Geschrei die ganze Nachbarschaft, ist auch nach diesem Vorgang von der Einkehr seines beschwerlichen Gastes frei geblieben. Eine ähnliche Geschichte erzählt Salmuth von einem Gichtpatienten. Man belegte nemlich demselben die Hände und Füsse mit einem Breiumschlag, der aus weißen Rüben, Semmelkrumen und Milch bereitet war, und sezte ihn so auf einen kommoden Lehnstuhl. Hierauf gehen die Seinigen Geschäfte halber von ihm weg, in den an dem Hause gelegenen Garten. Unvermuthet erhält er einen Besuch von einem Schwein, das durch die nicht wohl verwahrte Hausthür in das Haus, und endlich auch in die Stube (der Kranke logirte auf gleicher Erde) kam, wo derselbe saß. Diesem Thier war der Geruch des übergeschlagenen Breies so anziehend,

daß

daß es Lust bekam denselben zu kosten. Es verfuhr aber dabei so ungezogen, daß es den Kranken samt dem Stuhle umwarf. Da dieser nun des Schweins sich nicht erwehren konnte, schreit er so erbärmlich um Hülfe, daß endlich die Seinigen herbei kamen und den unhöflichen Gast wegjagten. Von diesem Augenblik an haben sich die Schmerzen vermindert, sind darauf nach und nach vergangen, und niemals wieder gekommen. — Herr Gaubius führt einen Fall an, daß der Schrekken über das Einfallen eines Schornsteins, den ein heftiger Orkan einstürzte, einen, der durch die Gicht den Gebrauch der Füße verlohren gehabt, wieder zum Gehen gebracht habe. — Ambrosius Paré sah den Schrekken vor Schiffbruch das dreitägige Fieber heilen, und Boyle führt an, daß ein vornehmer Offizier, der keine Ratte ansehen konnte, und ein hartnäkkigtes viertägiges Fieber hatte, davon befreit worden sey, als ein solches Thier an ihn sprang und ihn erschrekte. Herr Gaubius hat, einige gute Würkungen des Schrekkens im Wahnwiz aufgezeichnet. Ein Mensch der in Leiden an einem hizzigen Fieber krank lag, und heftig rasete, verlohr diesen Zufall, da er hörte, daß seines Nachbars Haus brannte. — Ein junger Mensch der in eben dieser Stadt studierte, und eine Zeitlang von einer hartnäkkigten Melan-

cholie

cholie befallen war, so daß man ihn für unheilbar hielt, und deshalb nach Haus schikte, bekam, als das Schiff, auf dem er fuhr, in der Nacht heftig mit starkem Krachen auf ein anderes sties, alsbald seinen Verstand wieder. — Eine Frau hatte aus Schrekken nach einem Fall von der Treppe die Epilepsie bekommen, wogegen man bisher alle Mittel vergeblich bei ihr gebraucht. Nach zehn Jahren fiel sie, da sie auf einmal einen Schwindel bekam, wieder von der Treppe, und dieser neue Schrekken kurirte sie völlig. — Herr Lieutaud ließ am Fuße des Bettes einer fallsüchtigen Weibsperson ein Gewehr losbrennen, sie war drei Stunden nachher noch in einer heftigen und gefährlichen Zerrüttung, darnach aber geheilt. Man hat mehrere Beispiele dieser Art in dieser schreklichen Krankheit. Indessen muß der gute Ausgang dieser Geschichten, in ähnlichen Fällen nicht zur Nachahmung reizen: weil eine nicht gemeine Beurtheilungskraft dazu nöthig ist, die Fälle genau zu bestimmen, wo allenfalls ein solcher künstlich erregter Schrekken nüzlich seyn könnte, und weil der Ausgang dennoch immer sehr zweifelhaft bleibt. — Bei Nachtwandlern hat man den Schrekken auch oft schon mit Nuzzen angewandt. Junker räth die Nachtwandler mit Ruthen zu peitschen, oder zu veranstalten, daß sie beim Aufsteigen aus dem

Bette

Bette in ein Gefäß voll Wasser tretten, und also erwachen.

Traurigkeit.

Der höchste Grad dieser Leidenschaft läßt sich so schwer durch Hülfe des Pinsels auf dem Gesicht des Leidenden ausdrükken. Timanthes machte daher auf dem berühmten Gemählde der Opferung der Iphigenia den Calchantes traurig, betrübter den Ulysses, am traurigsten den Menelaus: des Agamemnons Traurigkeit aber wagte er nicht auszudrükken, und mahlte ihn mit verhülltem Gesichte. — Aristobulus wurde so von der Traurigkeit übermannt, als sein Bruder ermordet war, daß er helles Blut auswarf. Stahl sah eine Mutter, der die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes überschrieben worden war, in Ohnmacht fallen, die sich in einen Schlagfluß endigte, und sie schnell tödtete. — Zu London fiel ein Engländer, Namens Riggs, bei dem Begräbniß seiner Frau nieder, verlohr den Gebrauch seiner Glieder und blieb seitdem sprachlos. Rondeletius führt ein Beispiel an, daß ein Mädchen, das einen Mann nehmen mußte, den es nicht liebte, aus Gram acht Tage nach der Hochzeit die Starrsucht bekommen habe, von der sie

hernach

hernach jederzeit überfallen wurde, wenn sie nur an ihren Gatten dachte. — Traurigkeit, Gram, Kummer, erzeugt nicht selten auszehrende Fieber, vorzüglich bei sehr empfindlichen Subjekten. Eine zärtliche Mutter fiel durch den Tod einer geliebten Tochter in ein schleichendes Fieber, woraus eine unaufhaltsame Schwindsucht erfolgte (Tissot). Herr Camerarius kannte einen Mann, dem der Tod seines Sohnes einen so heftigen Kummer machte, daß er nach und nach an allen seinen Gliedern lahm ward. Herr Tissot hat oft Leute von den besten Jahren, nach anhaltendem Kummer in eine Mattigkeit verfallen sehen, die von keiner andern Ursache herstammte. — Der Prinz Ludwig von Bourbon hat uns ein rührendes Beispiel der traurigen Würkung einer betrübten und edlen kindlichen Liebe hinterlassen. Dieser Prinz ließ sich zu Pouzolles, wo sein Vater, Graf von Montpensier, einige Jahre vorher war beigesezt worden, das Grabmahl öffnen, um sich an seinem Anblik zu trösten, ward aber so tief davon gerührt, daß er auf der Stelle todt niederfiel. — Ein sehr scharfer Brief der Universität zu Paris stürzte den Pabst Clemens den siebenden in eine solche Betrübniß, daß er drei Tage nach seinem Empfang starb. — Der Ekel den Ludwig der Vierzehnte über das Gedicht vom Monde von St. Amand bezeugte,

brachte

brachte diesen ums Leben. — Der Kriegsminister Louvois kam, als er seinen Fall nahe sah, mit beklemmtem Herzen nach Haus, verlangte ein Glas Wasser, warf sich in einen Lehnstuhl, stammelte einige Worte und starb. — Der Prinz Georg Ludwig von Holstein verlohr seine Gemahlin; er befahl den Körper der Prinzessin aus dem ersten Sarge in einen von kostbarem Holze zu bringen, und ihm, sobald das geschehen, Nachricht davon zu geben. Es geschieht, der Prinz geht hin, und heißt sofort seinen Kammerdiener ihm etwas aus einem geistlichen Buche vorlesen. Während dem Lesen kann sich der Prinz nicht enthalten, Thränen zu vergiessen und stark zu seufzen, worauf er einschlief und in dem Schlafe starb. — Der zum Bischoff zu Razzeburg vom Kapitul erwählte Wipertus reisete nach Rom, um die päbstliche Dispensation wegen seiner Jugend in Person zu suchen. Der Pabst versagte ihm diese; hierüber grämte sich Wipertus so sehr, daß er in einer Nacht grau wurde. Darauf bestättigte ihn nun der Pabst, als einen, den Gott durch ein offenbares Zeichen als würdig zu dieser Stelle erklärt hätte.

Furcht.

Der nunmehro verstorbene Oberhofroßarzt Kersting zu Hannover, bekam aus Furcht ein Zittern, das ihn in der Folge niemals verließ, ausser wenn er eine Operation vornahm. — Herr Tissot meldet von einem Mädchen, daß es aus Furcht vor einer Strafe, den Tag vorher, ehe es dieselbe auszustehen hatte; in heftige, mehrere Tage dauernde, Zukkungen verfallen sey. Die Furcht vor Gespenstern hat schon mehrmalen großes Unheil verursacht. Herr Wedel führt ein Beispiel an, daß eine des Nachts um 12 Uhr aus der Mühle nach Haus gehende Magd von einem angeblichen Gespenst angefaßt und zusammen gedrükt worden sey, worauf sie an beiden Seiten des Unterleibes blaue Flekken, mit Fieber und Blutspeien bekommen habe. — Man hat gesehen, daß ein junger Mensch aus Florenz, der vom Pabst Sixt dem Fünften, zum Tode verurtheilt worden, blutige Thränen geweint habe. — Carl Musitan erzählt, daß einem Knaben, der dabei stehen und zusehen müssen, da seine zween älteren Brüder gehenkt wurden, an seiner ganzen Haut das Blut heraus gedrungen sey. — Herr von Haller hat den Durchfall oft auf den Alpen an Leuten wahrgenommen, die diese fürchterlichen Höhen zum

erstenmal bestiegen. Reizbare und empfindliche Personen lassen nicht selten aus Furcht den Urin. Herr Ritter Zimmermann führt ein artiges Beispiel dieser Art an, von einer Jungfer die gehört haben mußte, Leute von Verstande seyen nicht abergläubisch, und die aus dieser Ursache eines Tages ihre Verachtung für die armseligen Kreaturen bezeugte, die Gespenster glaubten. Zum Unglük war ein Zweifler an ihrem Heldenmuthe gegenwärtig, dieser gab ihr weiter keine Antwort darauf, aber er band einige Fäden an ihre Bettdekke, und des Abends da die Philosophin schlief, zog er aus dem nächsten Zimmer sachte an diesen Fäden. Sie erwachte, fieng sich an zu fürchten, und schrie; er zog immer fort, sie schrie noch ärger, endlich, sprang sie aus dem Bette. Hierauf trat der Zweifler mit einem Licht und 8 Zeugen in das Zimmer, fand die Philosophin mitten in demselben im Hemde, und den ganzen Fußboden — naß. Eben dieser Arzt berichtet uns von einem Bauer von 36 bis 40 Jahren, der sich in der Gefangenschaft so erstaunlich vor dem Galgen fürchtete, daß ihn alle Kräfte verliessen, kein Puls an ihm zu fühlen, keine Bewegung des Herzens und kein Athem an ihm zu entdekken war. Auch Raserei kann nach einer heftigen Furcht entstehen. Herr Ritter Zimmermann erzählt ein Beispiel, daß ein junger Mensch

von

von 29 Jahren aus dem Braunschweigischen, von Göttingen gegangen sey, seinen Vater zu besuchen. Auf seiner Rükreise ward er von dreien Soldaten angefallen, die ihn zum Kriegsdienste zwingen wollten. Einer griff seinem Pferd nach dem Zügel, er hieb ihm die Hand entzwei, rettete sich mit der Flucht, und kam wieder nach Göttingen. Indessen übernahm ihn die Furcht, sein Vater würde wegen dem Hiebe, den er den Soldaten gegeben, ins Unglük kommen. Den andern Tag nach seiner Ankunft in Göttingen, erzählt er Herrn Zimmermann seine Furcht sehr lebhaft, schien sehr bange, klagte über einen starken Schmerz im Halse, unter der Ekke der rechten Kinnlade, und im Kopfe; die Nacht war sehr unruhig, der Kranke fieng an zu rasen, und jagte seinen Wärter in die Flucht. Die zween folgenden Tage war er des Tages über vernünftig, auf den Abend rasete er aber einige Zeit. Den fünften Tage rasete er nicht mehr, und am achten war er wieder ganz gesund. Schenk führt verschiedene Beispiele von Menschen an, die aus Furcht in einer Nacht grau geworden sind. Auch Herr Ritter Zimmermann erzählt ein Beispiel dieser Art. Der nemliche Schenk von Grafenberg erzählt auch, daß ein junger Mensch, der an dem Hofe eines Kaisers ein Fräulein habe zur Unzucht verleiten wollen, sey in das Gefängniß

 gesezt

gesezt worden, und habe den folgenden Tag sollen hingerichtet werden. Diesen habe die Furcht vor dem Tode so im Gesichte verändert, daß ihn auch die Allerbekanntesten nicht mehr haben erkennen können. Alle Farbe des Gesichts, und das jugendliche Ansehen war weg, das Gesicht sahe wie bei einem Todten, Haare und Bart waren grau. Der Kaiser glaubte es wäre Betrug, und da er von der Wahrheit der Sache überzeugt war, so begnadigte er den Gefangenen. — Ein Gelehrter Namens Artemidorus wurde durch ein Krokodill erschrekt und in große Furcht gesezt, glaubte darauf, der linke Schenkel und die Hand dieser Seite wären von dem Ungeheuer gefressen worden, und verlohr zugleich das Andenken an dasjenige, was er vorhin in den Wissenschaften wußte. Rivinus hat in der Pest zu Leipzig bemerkt, daß diese Krankheit fast nur durch die Furcht von einem Menschen zu dem andern übergienge. Falconet erzählt die Geschichte einer Frau, die aus einer närrischen Furcht die Pokken plözlich sich zuzog, indem sie in der Kirche eine andere Frau sahe, die rothe Flekken im Angesicht hatte, und geglaubt, diese Flekken seyen eine Folge der Pokken; indessen hatte jene geflekte Frau nicht die Pokken gehabt, sondern etwas Scharbokkigtes im Blut, aber die Furcht öffnete bei dieser die einsaugenden Gefässe

der

der Haut, und vielleicht faßten diese in der Luft die anstekkenden Theile der Blattern. Anderst läßt sich die Sache wohl nicht erklären. Es wäre zu weitläufig, wenn ich alle Beispiele dieser Art anführen wollte, wie sehr man sich durch Furcht und Ekel bei herrschenden Krankheiten schaden kann. Rogers hat bemerkt, daß die Furcht in der Zeit, da anstekkende Krankheiten wüthen, dem wachsenden Uebel Flügel giebt, sein Gift erhöhet, und die Verwüstung verdoppelt. Die Erfahrungen der größten Aerzte stimmen damit überein. — Tulpius erzählt die Geschichte eines Weichlings, der durch das Lesen medizinischer und chirurgischer Schriften wahnwizzig geworden; und unter Boerhave studirte ein Hypochondriste, der sich nach jeder Vorlesung einbildete, er sey mit der Krankheit behaftet, welche Boerhave in dieser Vorlesung abhandelte, und man merkte auch jedesmal etwas der verhandelten Krankheit ähnliches in seinem Körper. Herr Zimmermann führt ein Beispiel von einer Mutter an, die aus Ekel über den Grindkopf ihres Kindes, das sie säuberte, in eine ähnliche Krankheit, mit den schlimmsten Zufällen begleitet, verfiel. — Viele Menschen sind schon aus einer blosen närrischen Furcht gestorben. So erzählt Felix Plater ein Beispiel, daß eine

 Frau,

Frau, die gerade vor dem Stadtthor angelangt sey, als es geschlossen gewesen, in eben der Nacht aus Furcht gestorben sey. Und Kerkring hat die Wahrnehmung von einem Menschen, dem man einen gewissen Tag, als den Tag seines Todes prophezeiht hatte, dessen Furcht zunahm je näher er diesem Tag kam, und der auch an demselben starb.

Schaamhaftigkeit.

Herr Scheidemantel führt unter andern eine artige Beobachtung an. Er kannte eine Weibsperson, die erröthete, wenn man sie eines Vergehens beschuldigte, das sie nicht begangen hatte, die aber die Farbe gar nicht veränderte und einem ganz ruhig und unschuldig ins Gesicht sehen konnte, wenn sie sich des Vergehens, dessen man sie beschuldigte, schuldig fühlte.

Zorn.

Barton Booths Beispiel beweißt, was Fertigkeit und öftere Wiederholung eines Affekts vermag, und daß man sich alles an- und abgewöhnen kann, wenn es einem nur Ernst damit ist. Dieser vortrefliche Englische Schauspieler, hatte ein

so hizziges Temperament, daß ihn der geringste Widerspruch, bis zum Rasendwerden aufbringen konnte. Seine Frau hatte nicht die Geschiklichkeit sich in ihn zu schikken, und es gab daher oftmals heftige Auftritte. Dieser müde, beschloß er sich selbst zu überwinden, und spannte alle Kräfte seines Verstandes an, dieses Vorhaben durchzusezzen. Er beobachtete zuerst, daß die schlimme Laune seiner Gattin ihn nie so sehr aufbrachte, als wenn er von der Schaubühne zurük kam, nachdem er eine heftige Rolle, — darin bestund hauptsächlich seine Stärke — darauf gespielt hatte. Mehr brauchte es nicht ihn zu bewegen, sich das komische Fach zu erwählen, in welchem er seine Kräfte noch nicht versucht hatte; und da er sich auch dazu tüchtig fand, so fuhr er einige Monate lang fort, sich nur in diesem Fache zu üben. In dieser Zeit las er den Plato, Seneca, den Epictet und andere Schriftsteller, die von der Gedult und Mäßigung der Leidenschaften geschrieben haben. Er entfernt sich von der Gesellschaft, so bald er in seinem Herzen die geringste, seinem Entschluß zuwider laufende Regung verspürte. Er zitterte selbst in solchen Stunden vor dem blosen Anblik seiner Gattin. — Diese Diät dauerte so lange, als er glaubte sich nicht auf sich selbst verlassen zu können. Endlich ward er wieder ein wenig kühner, sezte sich dem

Kampfe mit sich selber stufenweise aus, und vergaß niemals, wenn der Sieg im geringsten zweifelhaft war, sich zurük zu ziehen, und so gelang es ihm auch die heftigsten Angriffe, ohne einiges Merkmahl von Schwachheit oder Hizze, auszuhalten. Seine Freunde sezten ihn deshalb oftmals auf die Probe, und beförderten seinen Triumph. Erst nachdem er sich in diesem Stande durch eine jährige Gewohnheit befestiget hatte, willigte er darein sich wieder in seinen tragischen Rollen zu zeigen. Allein zu seinem Erstaunen war er dazu nicht mehr geschikt. — Herr Tissot sah ein Kind, welches von dem vierten Jahr seines Alters an, aus der Nase blutete, so oft es sich ärgerte. Peter Borellus hatte einen Freund, der im Zorne blutige Thränen vergoß. Dem Scandenberg sprizte im Grimm gegen die Türken, denen er ein Treffen liefern wollte, das Blut aus der untern Lippe, und das geschah auch, wenn er über andere Geschäfte in Hizze kam. Pechlin gedenkt eines Rittmeisters, welcher vom Zorn einen so heftigen Blutfluß durch die Ohren erlitten, daß er sich einst in einem Gefechte bis zur äussersten Ohnmacht auf diese Weise verblutete, ohne sonst im geringsten verwundet worden zu seyn. Drelincourt sahe einen Mann, der sich im Zorn zu Tische gesezt hatte, einen Schlagfluß bekom-

bekommen und sogleich sterben; man fand seine Hirnkammern voll Wasser. So sah Herr Tissot einen jungen und starken Bauer, der beim Trunk sich erzürnte, an der Zunge, einem Arme und dem Schenkel gelähmt. Die fallende Sucht ist eine gewöhnliche häufige Folge des Zorns. Man hat sehr viele Beispiele davon aufgezeichnet, wovon ich nur noch ein Paar anführen will. Herr Tissot gedenkt einer Frau, die durch einen heftigen Verdruß sich zuerst einen Anfall dieser Krankheit zugezogen, und in der Folge dieselbe allemal wiederbekommen habe, wenn sie sich über etwas geärgert. — Zwei Kinder von zehn Jahren, worunter sich das eine sehr wohl befand, das andere aber epileptische Zufälle hatte, zankten sich mit einander, da sie spielten; dasjenige welches mit der fallenden Sucht behaftet war, biß das andere im Zorn in die rechte Hand und verwundete es. Vier Stunden darauf bekam dieses leztere einen wahrhaften Anfall der fallenden Sucht, der in der That mehr die Würkung des Zorns, als der Verwundung war. — Der Zorn würkt ausserordentlich auf die Säfte, besonders auf den Speichel. Und Herr Unzer giebt daher den vortreflichen Rath, man sollte, wenn man erzürnt wäre, allen Speichel auswerfen, und keinen verschlingen, weil der Zorn denselben bei allen Thieren vergifte, und daher

schädlich machen könnte. Häufig nimmt man die schlimmsten Würkungen an Säuglingen wahr, wenn sich die Mütter oder Ammen erzürnt haben. Schreklich ist die von Albinus aufgezeichnete Bemerkung, daß eine Amme durch Darreichung ihrer Brust, nach einem gehabten wüthenden Zorne, ihren Säugling so vergiftet habe, daß ihm das Blut zum Munde, den Augen, den Nasenlöchern, den Ohren und dem Mastdarme herausgebrochen sey. Bisweilen, aber selten hat auch der Zorn gute Würkungen hervorgebracht, und Krankheiten geheilt, wie wir oben schon mehrere Beispiele angeführt haben. Paulini erzählt: daß ein reicher Bauer in Holstein, der lange lahm gelegen, endlich, da ihn seine Söhne heftig erzürnt, sey geheilt worden. Man lieset von einem jungen Menschen, der vier Jahre lang stumm war, und die Sprache wieder bekam, weil er sich über ein altes Weib, das ihn schon oft mishandelt hatte, von ganzem Herzen erzürnte. — Zorn heilte schon öfters hartnäkkigte kalte Fieber.

Indignation.

Herr Scheidemantel führt ein Beispiel an, daß ein Schulmann auf eine Beschimpfung, die ihm sein Vorgesezter in Gegenwart eines seiner Kolle-

Kollegen und seiner Schulkinder anthat, ein sehr starkes Blutspeien bekam, das nachher und immer stärker wiederkam, nach einem ungewöhnlich starken Anfalle, darinn man an seinem Aufkommen gänzlich verzweifelte, in ein Lungengeschwür übergieng, wobei der Kranke langsam auszehrte, und fast nur Pflanze ward; endlich wieder einigemal Blut aushustete und dann über einem solchen Anfall starb. —

Freude.

Große Freude preßt nicht selten Thränen aus; so weinte Kaiser Konrad der Dritte vor Freuden, als er bei der Belagerung von Weinsberg den Auszug der dasigen Weiber erblikte, welche die Erlaubniß von ihm erhalten hatten, mit ihren größten Kostbarkeiten abzuziehen, und die auf ihren Rükken ihre Eltern, Männer und Kinder heraus trugen. — Alexander von Palermo heilte König Alphonsus den Weisen durch das Vorlesen des Curtius, und Ferdinand der Fünfte, las mit eben so viel Nuzzen den Livius. Der englische Schauspieler Quin lag an einer Auszehrung krank, wovon er durch das Vergnügen, das er über dem Lesen der Jahrszeiten von Thomson empfand, geheilt ward, und vermachte ihm

ihm daher im Testament hundert Pfund Sterling, die er ihm nachher noch bei Lebzeiten auszahlte. Das Lachen hat schon bisweilen auffallende Genesungen verursacht, indem dadurch Eitergeschwüre zum Heil der Kranken geplazt sind. Erasmus von Rotterdam, verdankte eine Genesung dieser Art dem Lesen der epistolarum obscurorum virorum. Herr Scheidemantel erzählt noch ein artiges Beispiel dieser Art. Ein gewisser Cavalier hatte ein Geschwür im Hals, das ihm den Tod drohete; in diesem Zustande ließ er die Kinder des Dorfes, darinnen er wohnte, aus der Schule vor sein Bette kommen, dort niederknieen und für ihn beten. Zunächst vor seinem Bette knieete der Sohn des Hirten, der, weil er kein Buch hatte, ein gefundenes Zeitungsblatt in den Händen hielt, und daraus mit gefaltenen Händen und der größten Andacht etwas herlas. Hierüber lachte der Cavalier, der es gewahr wurde, sein Geschwür öfnete sich, und er ward wieder gesund. — Von dem Kardinal Anton Salviani wird eine ähnliche Geschichte erzählt. Als dieser an einem Halsgeschwür so krank darnieder lag, daß er nach dem einstimmigen Urtheil der Aerzte sterben mußte, so nahm jeder was ihm beliebte und was er fortbringen konnte; welches alles der kranke Kardinal sehen und leiden mußte. Ein Affe in des Kranken Zimmer, der sich

von

von der Kette los gemacht, springt auf einen Sessel, und sieht sich nach dem Beispiel der Plündernden um, was er nehmen wollte. Als er lange umher gesehen, aber für sich nichts dienliches gefunden, schleicht er an des kranken Kardinals Bette, und nimmt aus einem Futteral den rothen Kardinalshut heraus, sezt selbigen auf, und eilt unter öfterem Zurüksehen, ob ihm vielleicht jemand seine Beute abjagen wollte, zum Zimmer hinaus. Der Kardinal, der die Beschäftigung des Affens nach allen Umständen sahe, gerieth darüber in ein so heftiges Lachen, wodurch sich das Halsgeschwür öfnete, und er in kurzer Zeit vollkommen gesund wurde. Bisweilen hat aber auch eine übermäßige Freude schlimme Würkungen hervor gebracht, wie wir oben schon angeführt haben. So hat Herr von Gorter eine Frau gekannt, die durch eine ungewöhnliche Freude in ein tödtliches Blutspeien verfiel. — Pabst Leo X erfreuete sich — wie Guicciardini schreibt — so sehr als er von der Eroberung Mailands benachrichtiget wurde, daß er in ein Fieber verfiel, und kurz darauf starb. Hale, der berühmte Arzt des Narrenhospitals in London, hat beobachtet, daß in dem berüchtigten Südseehandel sehr viel mehr Leute in seine Kur gekommen, die plözlich zu einem unermeßlichen Reichthum gelanget, als solche, die an Bettelstab gerathen

then sind. — Sophokles, der in seinem hohen Alter ein Trauerspiel verfertigt, und es vorlas, starb vor Freuden, als er zum Ueberwinder erklärt wurde. So starb auch Philippides, ein Komödienschreiber. Fouquet starb, da er hörte, Ludwig XIV habe ihm die Freiheit wieder gegeben. — Zeuxis hatte ein altes Weib gemahlt, und dieses Gemählde gefiel ihm so wohl, als es fertig war, daß er sich darüber todt lachte. Philemon war mit seinen Freunden in einem Garten; ein Esel trabte bedächtlich herbei und fraß ihnen eine ihm wohlgelegene Schüssel mit Feigen auf. Philemon sagte, man sollte ihm nun auch einen Becher mit Wein vorsezzen. Der Esel soff und Philemon lachte sich zu todte.

Hoffnung und Vertrauen.

Dies sind zwei Dinge wodurch oft Wunder bewürkt werden. Die meisten, ja fast alle sympathetische Kuren haben denselben ihre gute Würkungen zu verdanken. Das Fieberabthun gehört vorzüglich hierher. Eine alte Frau hatte starkes Zahnweh; sie bat einen jungen Menschen der die Arzneiwissenschaft studirte, um ein Mittel. Dieser gab ihr ein beschriebenes Zettelchen, das sie in ein Tüchelgen nähen und am Hals tragen mußte.

Es

Es half, und nach ihr noch vielen andern. Ein Neugieriger machte es endlich auf, und fand nichts als die tröstlichen Worte darauf geschrieben: diabolus tibi rumpat collum! (der Teufel breche dir den Hals!) Salmuth erwähnt eines ähnlichen Mittels gegen Schmerzen der Augen, das eben so gute Würkungen geleistet hat. Es rühmte sich einer, durch Hülfe eines beschriebenen Zettels welchen man an den Hals hängen müsse, ein ohnfehlbares Mittel gegen das Fieber zu besizzen. Es half auch manchen in der That. Als man den Zettel endlich aufmachte; so stunden folgende Worte drauf: „Ein Fuchspelz und ein Marterhut, sind beide für das Kalte gut.“ Durch einen ähnlichen angehängten Zettel, heilte in Leipzig ein Müller viele Wechselfieber, konnte sich aber selbst nicht heilen, als er das kalte Fieber bekam. Also die Hoffnung und das Vertrauen heilt Wechselfieber, doch nur meist solche die vielleicht ohnedies aufgehört hätten, solche die schon eine Weile gedauert haben, wo die Fiebermaterie schon meist aus dem Körper geschafft ist, wo die Anlage zur Wiederkehr des Fiebers blos in den Nerven liegt, und die nur aus Furcht des Kranken wiederkommen.

Liebe.

Wilhelm de la Tour verlor seinen Verstand durch den Tod seiner Geliebten; seine Narrheit bestund darinn, daß er ihren Tod nicht glaubte, und sie allenthalben aufsuchen wollte, und als er dies ein Jahr lang vergebens gethan hatte, starb er. So wie eine glükliche Liebe gute Würkungen hervorbringt, so kann nicht selten eine unglükliche mislungene Liebe schlimme Zufälle, ja wohl selbst den Tod verursachen. So starb eine Frau zu Siena, als sie erfuhr, daß ihr Geliebter mit dem Gefolge von Kaiser Karl dem Fünften weggehen mußte, wenig Stunden nach dessen Abreise. Amasius von Belenvey starb vor Betrübniß, weil sich seine geliebte Prinzessin Barbarossa hatte einkleiden lassen. Ein junger Franzose, der die Tochter des Herzogs von Mantua inbrünstig liebte, und von ihr wieder geliebt wurde, schenkte ihr einen Apfel, den er von einem andern bekommen hatte; dieser Apfel war vergiftet, und er hatte es nicht gewußt. Da er nun die Nachricht erhielt, daß die Prinzessin durch denselben sterben würde, gieng er zu ihr, bat um Vergebung seines Fehlers, den er unwissend begangen hatte, und starb vor ihren Augen. — Die Eifersucht ist nicht selten die unglükliche Begleiterin der Liebe. — Herr

Tissot

Tissot hat auf diese Weise die Zusammenkunft der erschreklichsten Zufälle gesehen, die den gesundesten und fröhlichsten Mann, in weniger als einem Monat ins Grab stürzten. Durch die rasendste Liebe geblendet, war er achtlos gegen alles, was seine Freunde sagten und thaten, um ihn von einer nachtheiligen Heurath abzuhalten, und glaubte nichts, als bis der Ehecontract unterschrieben war. Von dem Augenblik an schien es, als wäre ihm die Zauberbinde von den Augen weggerissen; die heftigste Eifersucht bemächtigte sich seines Herzens, besas ihn ganz, und nun sezte ihn alles in Bestürzung, Unruhe und Verzweifelung; er war ausser Stand sich trauen zu lassen; fiel in die Gelbsucht, zu der sich bald darauf ein Fieber mit Konvulsionen und Irreseyn gesellete; in einem Anfall von Verwirrung wollte er seine Braut, die in einem andern Haus war, umbringen, und glaubte, er thäte es; er bildete sich ein ihr Blut fliesen zu sehen, sprang aus dem Bette sie zu umarmen, gerieth über diesen geglaubten Tod in Verzweifelung, und starb wenige Minuten nachher. — Die Gemahlin des Prinzen von Conde starb aus dieser Leidenschaft, als sie bemerkte, daß ihr Gemahl sich an die Limeuil, ein Frauenzimmer in Diensten der Catharine von Medicis, zu fesseln anfieng. Und Camerarius hat die Geschichte einer Frau

geliefert, die durch einen Anfall von Eifersucht in ein hizziges Fieber gerieth, woran sie in wenig Tagen sterben mußte.

Sehnsucht.

Die Seinigen wieder zu sehen, erzeugt nicht selten, wenn sie heftig ist, eine Krankheit, die man insgemein Heimweh nennt. Die Schweizer sind gewohnt, sich diese Krankheit allein zuzueignen; doch findet man sie auch bei andern Völkern. Der Studtgarder soll nicht selten schon in einer Entfernung von 6 bis 8 Meilen das Heimweh bekommen. Die Waldekker befällt diese Krankheit auch sehr oft, und ist besonders unter denen, die in Holländischen Kriegsdiensten stehen, sehr gemein, wie Herr Prof. Blumenbach angemerkt hat. Zimmermann führt an, daß Barere das Heimweh in verschiedenen gezwungenen oder sonst an ihrem Abschied gehinderten Soldaten aus Burgund gesehen; daß es Herr Auenbrukker in Wien unter Jünglingen bemerkt habe, die mit Gewalt zu Kriegsdiensten gezwungen, und alle Hoffnung verlohren hatten, ihr erwünschtes Vaterland wieder zu sehen, und daher traurig, still, matt, einsam, nachdenkend, seufzend, wehklagend, zulezt unempfindlich und für alle Pflichten fühllos wurden;

daß

daß Schottländische Offiziere und Aerzte von großer Einsicht ihn versichert hätten, das Heimweh sey bei ihren Landsleuten gar nichts ungewöhnliches, daß es nicht selten die Folge der Matrosenpressung in Grosbrittanien und Irland, die bei ihrer Zurükkunft von langen und verdrüßlichen Seereisen, schwach, ungesund und voll Begierde ihre Freunde und Anverwandte wieder zu sehen, unmittelbar auf andere Schiffe geschleppt werden, und wie Hurham sagte, der Tod von vielen tausenden sey.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Georg Friedrich,

Etwas zur Beherzigung für Menschen, denen ihre Gesundheit lieb ist Für
Leser aus allen Ständen, die Aerzte ausgenommen

Frankfurt am Main 1793

Path. 594
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472576-7
VD18 11520256